Franzöſiſche Miscellen

Vierzehnter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franzöſiſche Miſcellen

Vierzehnter Band

Erſtes Stück.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1806.

Digitized by Google

Inhalt dieſes Stücks.

Ueberſicht der ſämtlich in Frankreich exiſtirenden Kriegs- und Erziehungsanſtalten, und beſonders der polytechniſchen Schule von A. S. 3
Ueber die celtiſche Geſellſchaft und Herrn Volneys Bericht, das Pallaſiſche Vocabularium betreffend. 17
Guyton Morveaus Luftreinigungsmethode. 27
Chemiſche Natur des Brandes im Getreide, von Vauquelin. 28
Subſtitut des Olivenöls. 29
Mittel, um Regenwürmer zum Fiſchfang zu erhalten. 29
Zwey neue Tafelliqueur von Bouillon Lagrange. 30
Fernere Nachrichten über Lalandes Atheiſten-Dictionnaire und Verfügung des Kaiſers über ihn. 31
Biographiſche Nachrichten über den jüngſtverſtorbenen Conté. 37
Lettres des Mesdames de Scuderi u. ſ. w. 39
Emploi de la vie humaine, ein witziges Chanſon. 40
Eine äußerſt intereſſante Anekdote als Beytrag zur egyptiſchen Expedition. 41
Einige Anekdoten aus dem Portefeuille françois 1806. 41
Das Handbuch der Eleganten, und Freßjournal. 42
Theatergeſchichte bis Ende December. 50
Modebericht. 57
Literatur. 58

Ankündigung.

Mit dem Jahre 1806. beginnt der fünfte Jahrgang und zugleich der neunte Band der allgemeinen deutſchen Juſtiz- und PolizeyFama. Kenner haben die Fortſchritte ihrer äuſſeren und inneren Vervollkommnung ſtets anerkannt. Erhöhte Theilnahme des geeigneten Publikums und Aufmerkſamkeit einzelner Regierungen für dieſe Blätter mögen, wo nicht als Beweiſe, doch als Zeichen der fortdauernden Zufriedenheit gelten. Dieſe ſowohl als die dem Herausgeber eigne Vorliebe für Kultur der Theorie und Praxis aller PolizeyZweige können daher auch einzig noch die Fortſetzung eines Werkes veranlaſſen, das wegen ſeiner Unfähigkeit, Schlaken der Juſtiz und Polizey als reines Gold zu verkünden, von manchem nicht Beräucherten geneckt wird, und ungeachtet des großen Abſatzes wegen dem unverhältnißmäßig geringen Preiſe die GeiſtesBemühungen nicht ſo lohnen kann, wie ſich manche andere zur täglichen Vernichtung beſtimmte Hände-Arbeiten auf die leichteſte Art verſilbern.

Der Preiß von 2 fl. 45 kr. Rhn. für einen halben Jahrgang wird auch ferner beibehalten, und da man uns ſchon öfters das Misvergnügen äußerte, daß die erſten Blätter eines neuen Jahres, die ſtets regelmäßig erſcheinen, nicht gleich abgeliefert wurden, ſo erſuchen wir die ſchäzbaren Leſer durch frühzeitige Beſtellung bey dem nächſten Poſtamte einer durch eigne

Digitized by Google

Ueberſicht der ſämmtlich in Frankreich exiſtirenden Kriegs-Erziehungs-Anſtalten, und beſonders der Polytechniſchen Schule.

Die Errichtung dieſer Schule, der wichtigſten Anſtalt vielleicht, deren noch je ein Staat ſich rühmen konnte, iſt das Reſultat des Nachdenkens und der Erfahrungen der ausgezeichnetſten Gelehrten und Ingenieurs von Frankreich, welche die Conventional-Regierung über die Mittel befragt hatte, dem Mangel an geſchikten Civil- und Militär-Ingenieurs, der zu jener Zeit auf eine bedeutende Weiſe fühlbar war, abzuhelfen. Die Frage war, eine Anſtalt zu entwerfen, in welcher alle Zweige jener praktiſchen Wiſſenſchaften, die gewißermaſſen dem Staate die unentbehrlichſten phyſiſchen Stützen leihen, ſo gelehrt würden, daß die Studierenden nach dem Verlauf von drei oder höchſtens vier Jahren mit den zur Uebung ihrer Aemter nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet in die Geſellſchaft eintreten könnten. Denn wie wichtig iſt nicht für einen großen Staat jene vielſeitige Kunſt, welche lehrt, Schiffe zu erbauen, Veſtungen anzulegen, Batterien und Verſchanzungen zu errichten, unter deren Schutz der Sieg der Kunſt und Klugheit über die Gewalt und Anzahl möglich wird, Häfen zu graben, öffentliche Gebäude zu erbauen, Straßen, Brücken und Kanäle, welche allen Naturhinderniſſen zum Troz die entlegenſten Provinzen eines Reichs mit einander verbinden, anzulegen, und endlich Gruben und Hüttenwerke zu ſchaffen, welchen der Handel und der Kunſtfleiß die wichtigſten Materien abborgen? Staat und Bürger ſind gleichviel bey der fortdauernden Exiſtenz einer hinreichenden Maße von Kenntniſſen dieſer Art intereſſirt.

Indem man den Plan zweyer damals exiſtirender Schulen, der Genie-Schule von Mezieres, und der Chemnitzer Bergwerks-Schule, welche beyde als einzig in ihrer Art angeſehen wurden, kombinirte, konnte man hoffen, jenen

Zweck gewiſſermaſſen zu erreichen, und dieſer Idee zufolge, wurde auch der Plan der Polytechniſchen Schule, mit einer Menge Verbeſſerungen, die beſonders auf die Zeitumſtände berechnet waren, entworfen. Damals war der öffentliche Unterricht faſt ganz zerſtört, und allen Staatsanſtalten, in welchen ſonſt jene Wiſſenſchaften praktiſch gelehrt wurden, drohte der Vandalismus einen nahen Untergang. Einigen einſichtsvollern Machthabern jener Zeit, welche die Lage der Nation mit Scharfblick überſahen, verdankt man die Idee dieſer Anſtalt und die Wegräumung einer Menge Hinderniſſe, welche ſich der Ausführung des Planes widerſetzten. So gedieh denn auch, was wirklich bemerkenswerth iſt, dieſe Schule in kurzer Zeit zu einem ſolchen Grade von Vollkommenheit, die weit alle Erwartung übertraf, und brachte ſogleich Früchte hervor, welche gewöhnlich nur das Werk einer langſamen Pflege ſind. Schon im zweiten Jahre nach ihrer Entſtehung giengen eine Menge geſchikter Ingenieure aus ihr hervor, und ſo hatte ſie ſchon ſeit dem Jahre 1795 einen nicht unbedeutenden Einfluß auf den Gang des Kriegs und auf die Verbeſſerung vieler Zweige der Verwaltung.

Dieſer glükliche Erfolg kann vorzüglich zweyen Umſtänden zugeſchrieben werden; erſtens dem allgewaltigen Schwung, welchen die Conventional-Regierung der für ihre politiſche Exiſtenz damals mit Recht beſorgten Nation zu geben gewußt hatte; zweytens der vortrefflichen Wahl der Lehrer und Oberaufſeher der Schule, bey welcher ſogleich die erſten Mathematiker, Chemiker, Ingenieurs u. ſ. w. angeſtellt wurden. Was ließ ſich nicht dieſem nach von einer ſolchen Anſtalt erwarten, beſonders wenn man noch erwägt, wie ſehr die Franzoſen durch das innere Verhältniß ihrer intellektuellen Fähigkeiten in dem Studium der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften begünſtigt werden, und wie ſehr die Miſchung ihres Gemüths und Charakters ſie zu geſchikten, klugen und unternehmenden Kriegern eignet. Schon ſeit einigen Jahrhunderten gelten die Franzoſen für die beſten Ingenieurs und Artilleriſten, denn man kann ihnen gewiſſer-

Digitized by Google

maſſen die Schöpfung der zwey hieher gehörigen Wiſſenſchaften zuſchreiben, der Kanal von Languedoc hat ihren Ruf in der Kunſt Kanäle anzulegen, feſtgegründet, und die in England geſezlich verordnete Einführung mehrerer Theile der franzöſiſchen Schiffbauart zeugt auch von ihren Fortſchritten in dieſem Fache. Allein bisher waren ihnen im Brücken- und Hafenbau die Engländer, im Dämm- und Deichbau die Holländer, und die Deutſchen im Bergbau und Hüttenweſen weit überlegen. Es knüpfte ſich daher an die Errichtung der polytechniſchen Schule der doppelte Zweck; erſtens, der Nation den Beſiz der bisher in einem hohen Grade von Vortrefflichkeit exiſtirenden Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erhalten: zweytens, ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Nachbarn in denjenigen Künſten, in welchen ſie bisher von ihnen übertroffen wurde, gleichzukommen, und wo möglich dieſe Kunſt noch auf eine höhere Vollkommenheit zu treiben.

Aber bey der Vervielfachung und Ausdehnung, welche die phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften zumal in der zweyten Hälfte des verſloßnen Jahrhunderts erhalten haben, iſt der Staat berechtigt von allen denjenigen, welchen er die Leitung von Unternehmungen und Anſtalten übergiebt, auf die ſich größtentheils die innere und äuſſere Wohlfahrt ſtützet, eine große Maße von Kenntniſſen zu fordern. Mit den oberſten Theorien dieſer wichtigen Wiſſenſchaften ſollen ſie zugleich die lezten und allergewöhnlichſten practiſchen Kenntniſſe verbinden, und hingeſtellt zwiſchen die Gelehrten und Werkleute, bey dem einen die Dollmetſcher der andern ſeyn. Ein gründliches Studium ſoll ſie einerſeits weit über die Routine erheben, und die ausgedehnteſten und ſpeciellſten Erfahrungen ſollen ihnen auf der andern Seite in der Anwendung der theoretiſchen Regeln zu Hülfe kommen. Dieſem Grundſatz hat man in Frankreich ſeit der Errichtung von Kriegsſchulen, davon mehrere eine Idee Heinrichs des vierten und ſeine Sully, damals Großmeiſters der Artillerie, ſind, fortwährend gehuldigt, und mit der Theorie wurden ſtets in dieſen Anſtalten die wichtigſten prakti-

ſchen Kenntniſſe vereinigt. Indeſſen da unter dieſen Anſtalten, zumal da ſie an verſchiedenen Oertern im Reich zerſtreut waren, diejenige Verbindung, welche aus der Natur ihres Zweckes hervorgeht, und die Bedingung ihrer Vervollkommnung iſt, durchaus nicht herrſchen konnte, ſo mußte dieſer Fehler in den lezten Zeiten, in welchen ſich auch von dieſer Seite die Staatsbedürfniſſe vermehrt hatten, ſehr fühlbar werden. Und ſelbſt der Unterrichtsplan in den einzelnen Genie- Artillerie- und Schiffsbau-Schulen hatte nicht mit dem Gange des Zeitalters gleichen Schritt gehalten. In der wichtigen Kunſt der Entwerfung und Zeichnung der Pläne, hatte man ſich faſt ausſchließlich an empiriſche Konſtruktionen gehalten, und die beſchreibende Geometrie war noch weit von dem Grade von Vollkommenheit, den ſie den Anſtrengungen des jetzigen Senator Monge (vordem Marine Miniſter) verdankt. Die mathematiſchen Studien ſchränkten ſich in jenen Anſtalten blos auf diejenigen Materien ein, welche ſich unmittelbar auf die verſchiedenen praktiſchen Arbeiten, deren Erlernung als Hauptzweck angeſehn war, bezogen. Chemie und Phyſik waren faſt ganz von dem Unterrichte ausgeſchloßen. So konnten jene Schulen, aus Mangel eines gemeinſchaftlichen Vereinigungs-Punktes, und wegen ihrer Entfernung von der Hauptſtadt, mit deren Gelehrten die Profeſſoren kein fortgeſeztes Verhältniß unterhalten konnten, dem Staate lange nicht diejenigen Dienſte leiſten, die er von ihnen erwartete, und ſchon aus dem Umſtand allein, daß man den aufzunehmenden Kandidaten vor den Probeſtücken ihrer Kenntniſſe und Talente, zuerſt Adelsbriefe abforderte, obſchon eine Menge Ausnahmen die Strenge dieſer Verfügung milderten, konnte man auf eine ziemlich fehlerhafte Einrichtung ſchließen.

Alle dieſe Mängel ſind verſchwunden, ſeitdem eine ächte Tochter der kunſtebefördernden Minerva, die Polytechniſche Schule aus dem Nichts in die Wirklichkeit getreten iſt. Unter dem ſpeziellſten Schutze der verſchiednen Regierungen, welche ſeit 1794 ſo ſchnell in Frankreich auf ein-

Digitized by Google

ander folgten, bildete ſich dieſe Anſtalt durch die vereinte Anſtrengung der verdienſtvollſten Gelehrten, in der an wiſſenſchaftlichen und andern Hülfsmitteln ſo reichen Hauptſtadt des Reiches mit der gröſten Schnelligkeit aus. Auch iſt ihr leichtes und unerwartetes Gedeihen zu einer ſo ſeltenen Vollkommenheit eines der intereſſanteſten Phänomene der innern Geſchichte dieſes umgeänderten Staates.

Nach zwey, in den Jahren 1794 und 1799 gegebenen Geſezen und einem kaiſerlichen Dekret vom Jahr 1804. ſind die Haupteinrichtungen dieſer Schule folgende:

Sie iſt beſtimmt, das Studium der mathematiſchen, phyſiſchen und chemiſchen Wiſſenſchaften zu verbreiten, und zunächſt Eleven für diejenigen praktiſchen Schulen zu bilden, welche auf folgende Theile des Staatsdienſtes berechnet ſind; nemlich: Land- und See-Artillerie, Militär-Geniewesen, Brücken- und Straßenbau, Kriegs-Schiffbau, Bergbau, und der Dienſt der geographiſchen Ingenieurs. Die Zahl der Eleven iſt auf dreyhundert geſezt, und vermöge eines beſondern Artikels der zwiſchen Frankreich und der Schweitz im Jahr 1804. abgeſchloßenen militäriſchen Kapitulation können noch überdies zwanzig junge Schweizer auf ſpezielle Präſentation des Landammanns in die Anſtalt aufgenommen werden.

Die eintretenden Eleven haben den Grad von Artillerie-Sergeanten, und erhalten, wenn ſie die Anſtalt verlaſſen, um die praktiſchen Schulen (Ecoles d'applications) zu beziehen, den Grad von Unter-Lieutenants. Dieſer praktiſchen Schulen giebt es gegenwärtig fünf: eine für die Land-Artillerie in Chalons ſur Marne, eine für das Genieweſen in Metz, eine für den Straßen- und Brückenbau, (wozu auch der Kanal-Deich-und Hafenbau gehört) in Paris, eine für den Bergbau in Savoyen im Dorfe Peſey im Diſtrikte Tarantaiſe, und eine für das Marine Genieweſen in Breſt. Nach einem gewiſſen Aufenthalte auf dieſen Schulen erhalten die Zöglinge directe Anſtellungen.

Die Eleven tragen Uniform, wohnen in einer Caſerne, (dies erſt ſeit einem Monat, bisher waren ſie frey und viel

Digitized by Google

weniger auf militäriſchen Fuß als nun) bilden ein Bataillon von fünf Compagnien, und ſind nach Art der Linien-Infanterie bewaffnet. Sie ſtehen unter einem Gouverneur (gegenwärtig der General und Staatsrath Lacuée) und einem Direktor der Studien. Dieſe beyden bilden nebſt achtzehn bey der Schule angeſtellten Profeſſoren, Aufſehern und Agenten ein Conseil d'instruction et d'administration, und auſſerdem wird noch jährlich ein Vervollkommnungsrath (Conseil de perfectionnément) zuſammenberufen, welcher den Auftrag hat, der Regierung einen auf genaue Unterſuchungen geſtüzten Bericht über den Zuſtand der Schule und über die Mittel ſie zu vervollkommnen, abzuſtatten. Dieſe Berichte, welche gedruckt werden, ſind äuſſerſt intereſſant, und enthalten manche glückliche Ideen über den Unterricht der hieher gehörigen Wiſſenſchaften.

Folgende Eigenſchaften werden erfordert, um aufgenommen werden zu können: Ein Alter von 16 bis 20 Jahren; ein glücklich überſtandenes Examen über beſtimmt vorgeſchriebene Theile der Mathematik, und die Ernennung als Zögling durch ein beſonderes Jüry, welches ſich jedes Jahr in Paris verſammelt und ſich nach den Voten, welche über die in den Provinzen examinirten Kandidaten eingeſendet worden ſind, richtet. Fünf Examinatoren bereiſen jährlich innerhalb zwey Monaten die wichtigſten Städte des Reichs, um während den fünf Tagen, welche ſie nach dem Geſetze in jeder zu bringen können, dem Examiniren der ſich beſonders meldenden Canditaten obzuliegen. Dieſen ſteht die Wahl des Faches, dem ſie ſich zu beſtimmen wünſchen, frey. Ihre Erklärung wird in das Candidatenregiſter eingeſchrieben, und bindet ſie für immer ſo, daß ſie in der Folge keines der andern Fächer wählen können. Aus der Schule nach Belieben zu treten, ſteht jedem frey.

Das Programm derienigen Kenntniße, welche zur Aufnahme in die Polytechniſche Schule erfordert werden, iſt von dem Miniſter des Innern auf den Vorſchlag des Conseil de perfectionnement, folgendermaſſen feſtgeſezt worden:

1. Arithmetik und die Kenntniß des neuen Maaß-Syſtems.
2. Die Algebra bis zur Auflöſung der Gleichungen der beyden erſten Grade, nebſt den unbeſtimmten Gleichungen des erſten Grades. Die Theorie der Zuſammenſezung der Gleichungen: die Demonſtration der Formel des Newton'ſchen Binoma's für den Fall der ganzen poſitiven Exponenten, die Methode der beſtimmbaren Diviſoren und die Auflöſung durch Annäherung der numeriſchen Gleichungen.
3. Die Theorie der Proportionen, der Progreßionen, der Logarithmen und die Kenntniß der Tafeln.
4. Die Elementar-Geometrie, die Trigonometrie mit geraden Linien und die Kenntniß der Sinustafeln.
5. Die Kenntniß der Haupteigenſchaften der Kegelſchnitte.
6. Die Statik u. Rückſicht auf ihre Anwendung auf das Gleichgewicht der einfachen Maſchinen.
7. Die Candidaten müſſen von den Examinatoren einige ihnen diktirte franzöſiſche Sätze niederſchreiben, und ſie nach den Regeln der Grammatik analyſiren, zum Beweiſe, daß ſ. leſerlich und ſprachrichtig ſchreiben können.

Auch muß jeder durch ein ſchriftliches Zeugniß beweiſen, daß er entweder die Proben ſchon überſtanden hat oder examinirt worden iſt.

Die Examina ſind öffentlich. Die Ankunft des Examinatoren auf einen beſtimmten Tag wird einige Monat vorher durch den Druck in den Departementen bekannt gemacht.

Die Zahl der Lehrer und die ihnen angewieſenen Unterrichts-Fächer ſind folgendermaſſen feſtgeſezt: Es ſind bey der Schule

1. Vier Profeſſoren für die Analyſis und die Mechanik, gegenwärtig die Hrn. Lacroix, vielleicht der erſte Gelehrte in dieſem Fache, hat zum Behuf des Unterrichts ſeinen Traité élém. du Calcul differentiel et intégral geſchrieben; Poiſſon; Prony, berühmt durch ſeine Schriften über Hydroſtatik und Hydrodynamik, und Labbey.

2. Vier Profeſſoren für reine und angewandte Geometrie, die Hrn. Monge hat als Leitfaden ſeines Collegiums, welches aus 110 Lektionen beſteht, ein eignes Lehrbuch unter dem Titel Feuilles d'analyse appliquéc à la Geometrie drucken laſſen; Hachette Verfaſſer des Buchs: Des Surfaces du premier et ſecond Degré à l'usage de l'école polytechnique; Sganzin ließt über die Theorie der öffentlichen Arbeiten (Travaux publiques) und Gayvernon Verfaſſer der Exposition abrégée du Cours de Géometrie, déscription appliquée á la fortification und des Traité élémentaire de l'art militaire et de fortification, ließt über die Fortifikationskunſt.

3. Drei Lehrer für Chemie.

Die Herrn Fourcroy (Generaldirector des öffentlichen Unterrichts) ließt in 48 Lektionen ein Collegium über die Theoretiſche Chemie; Guyton Morveau (wer kennt den Namen des Mannes nicht, dem unſre Generation die Kunſt der Luftreinigung verdankt u. ſ. w.?) ließt in 48 Lektionen ein Collegium über Mineralchemie in ihrer Anwendung auf die Künſte und Fabriken; Berthollet ließt über chemiſche Statik.

4. Ein Profeſſor für allgemeine Phyſik: Herr Haſſenfratz ließt über Phyſik und Mineralogie.
5. Ein Profeſſor für Architektur: Herr Durand Verfaſſer mehrerer groſſen Werke über dieſe Kunſt.
6. Ein Profeſſor für Sprachkunde und ſchöne Wiſſenſchaften: Herr Andrieux, Schriftſteller und Mitglied des Nationalinſtituts.
7. Ein Profeſſor für die Zeichnung der Figur und der Landſchaft, Herr Neveu, nebſt drei ihm beigeſellten Lehrern, worunter Herr Lemine der jüngere einer der verdienſtvollern Pariſer Malern.
8. Ein Bibliothekar.

Für jedes Kollegium iſt ein eigner Repetitor ernannt, und auch dieſe Repetitoren ſind Männer von ausgezeichnetem Verdienſt. Bei der Anſtalt iſt ein chemiſches Laboratorium, ein Naturalienkabinet und eine Bibliothek.

Die Schulzeit dauert zwei Jahre, nach Verlauf welcher die Eleven, in die Applicationsſchulen treten. Sie ſind

in Rükſicht auf die Kollegien in zwei Diviſionen eingetheilt, davon die erſte aus den im Jahre angekommenen Eleven und die zweite aus denjenigen, die ihr erſtes Jahr überſtanden haben, beſteht.

Daß die Zöglinge ſtreng zum ununterbrochenen Arbeiten angehalten werden, erhellt aus folgender Stundenabtheilung, welche für alle Jahrszeiten dieſelbe iſt.

Von 5 — 6 Uhr: Aufſtehn und Sorge für Reinlichkeit in Rükſicht auf Kleidung, Logis und Waſchen.

6 — 7. Freies Studiren.

7 — 8. Frühſtük und Marſch, um ſich in die Hörſäle zu begeben.

8 — 2. Kollegien, Fragſtunden, Arbeiten unter Aufſicht der Lehrer.

2 — 3. Rükkehr in die Kaſerne, Mittagsmahl und Erholung.

3 — 4. Freies Studiren oder Waffenübungen und Marſch in die Hörſäle.

4 — 8. Kollegien u. ſ. w.

8 — 9 1/2. Rükkehr in die Kaſerne, Abendbrod und zu Bette gehn.

Der Sonntag iſt ganz frey. Die jährlichen Ferien dauern zwei Monate. Während den Stunden in den Hörſälen wird die ſtrengſte Aufſicht gehalten und es wird beſonders darauf geſchaut, daß die Zöglinge ihre Hefte richtig niederſchreiben und die ihnen vorgeſchriebenen Aufgaben regelmäßig erfüllen. Zum Zeichnen der mathematiſchen Figuren werden ſie auf eine Weiſe angehalten, der ſie in kurzer Zeit die außerordentlichſten Fortſchritte verdanken. Ueberhaupt herrſcht eine groſſe Strenge in allen Theilen der Aufſicht und die geringſte Nachläßigkeit wird mit Arreſt, oder Geldbußen beſtraft. Der Gouverneur kann nach Belieben den Kollegien beiwohnen, doch iſt es ihm nicht geſtattet, den Profeſſoren in Gegenwart der Eleven Bemerkungen und Einwendungen zu machen. Da die Zöglinge in Kompagnien eingetheilt ſind, ſo werden die Kapitäns, Lieutenants u. ſ. w. aus ihrer Mitte genommen. Sie wählen ſie aber nicht unter ſich, ſondern der Gouverneur ernennt zu

Digitized by Google

dieſen Stellen. Bisher genoßen die Zöglinge, da ſie noch nicht kaſernirt waren, eines Gehalts von 30 Sols des Tages, aber gegenwärtig iſt die Rede davon, nicht nur dieſen Gehalt zu ſupprimiren, ſondern noch alle diejenigen, welche nicht als dürftig (welches bewieſen werden muß) angeſehen ſind, zum Erlegen eines gewißen Penſion-Geldes anzuhalten. Ueber die neue ganz militäriſche Verfaſſung der Anſtalt ſind die Meinungen getheilt, indem von mehreren Seiten behauptet wird, daß die Freiheit, deren die Zöglinge, die bisher frei in der Stadt wohnten, genoßen, ihrem Eifer und ihren Studien ſehr zuträglich war, und daß daher der Zwang des Kaſernenlebens leicht ihrer Luſt zum Arbeiten Abbruch thun könnte. Doch läßt ſich hierüber nichts vorausſagen, denn das meiſte hängt doch wie bisher von dem Betragen und den Bemühungen der Lehrer ab. Seit dem Anfang der Kollegien im September dieſes Jahr iſt die Schule, die bisher in der ſchönen rue de Lille im Palais Bourbon war, das College navarre in den engen und finſtern Fauxburg St. Jaques gelegt worden. Die meiſten Profeſſoren haben ein Gehalt von 3000 Franken. Auf der Fahne, welche der Kaiſer am zweiten Krönungsfeſte im Marsfelde der Schule gegeben hat, lieſt man die Worte: Für das Vaterland, den Nachruhm und die Wiſſenſchaften.

Die in den Departementen jährlich herumreiſenden Examinatoren ſind: Monge, Legendre, Leveque und Francoeuus

Mitglieder des aus 15 Perſonen beſtehenden Conseil de perfectionnement ſind außer den berühmteſten unter den Profeſſoren, der Aſtronom Laplace, die Genie und Artillerie Generale Gaſſendi, Sanſon, Sane, Pleſſis, Lefevre ꝛc.

Folgendes über die Applicationsſchulen, in welchen die aus der polytechniſchen Schule getretenen Zöglinge ſich vollends zu ihren künftigen Aemtern ausbilden.

Land-Artillerie-Schule in Chalons und Kriegs-Genie-Schule in Metz.

Die Schulzeit iſt auf zwey Jahre geſetzt. Der Unterricht beſteht in Kollegien, welche die Profeſſoren der Schule

leſen und in praktiſchen Inſtruktionen, welchen die beſonders hiezu angeſtellten Offiziere vorſtehn, beide ſind ſo eingerichtet, daß ſie immer nur ein Jahr ausfüllen, ſo, daß den Eleven dieſelben Materien zweymal vorgetragen werden. Im erſten Jahre ſchreiben ſie Noten und einen Theil des Collegien Textes nieder und die ihnen aufgegebenen Arbeiten beſtehn blos in Uebungen über aufgegebene Propoſitionen oder über exiſtirende Veſtungswerke und Schriften. Im zweiten Jahre werden jene Noten erweitert und die Eleven ſind dann gehalten, ſich in Vorſchlägen zu militäriſchen Conſtruktionen und Operationen mit allen Details der Motive begleitet zu üben. Nur der Vormittag iſt dem Unterricht gewiedmet. Ein Theil des Nachmittags wird auf Infanterie und Reut-Uebungen gewandt, und die übrig Zeit wird den Eleven zum Studium der Sprachen, der Zeichnung, der Muſik, des Tanzens, Fechtens u. ſ. w. freigelaſſen. Am Ende jedes Jahrs wird eine Scheinbelagerung, in welcher alle in das Genie und Artilleriefach einſchlagende Lehren praktiſch dargeſtellt werden, vorgenommen. Folgende Kollegien werden bei dieſen Schulen geleſen: Naturgeſchichte und Chemie in beſonderer Hinſicht auf die Gegenſtände, deren Kenntniß und Gebrauch für die Kriegskunſt wichtig ſind — Mechanik in Rückſicht auf die Generaltheorie der Konſtruktionskunſt — Ueber den Bau und den Gebrauch der Maſchinen — Theorie und Praxis der Konſtruktionen (Entwürfe, Aufſicht und Direktion von Arbeiten, Meſſungen von Veſtungswerken u. ſ. w.) — Hiſtoriſche, politiſche und militäriſche Geographie (wichtig für Berichtabſtattungen) Theorie der Hafen und Flußarbeiten in Rückſicht auf das Kriegsweſen. — Die Inſtruktionen und praktiſche Lektionen umfaſſen das geſammte Gebiet der Genie und Artillerie-Wiſſenſchaften.

See-Genie- und Artilerie-Schule in Breſt.

1. Genie-Schule.

Studium in den Modell-Kammern, Kenntniß der Nomenklatur, die hierauf folgenden Arbeiten zerfallen in drei Theile:

Digitized by Google

1. Uebungen, die ſich auf das Plan Entwerfen aller Arten von Schiffen beziehen und Berechnungen über das leere Schiff.
2. Berechnungen über das bewaffnete Schiff, Zeichnungen aller Arten von Schiffsdurchſchnitten.
3. Manövres auf offener See.

2. See-Artillerie-Schule.

Soll noch eine beſondere Organiſation erhalten, der Unterricht zerfällt in fünf große Abtheilungen:

1. Theorie des Seekrieges.
2. Das Geſammte der Artilleriekunſt.
3. Chemie, angewandt auf die Fabrikation des Pulvers und anderer Brandmaterialien, und auf die Verfertigung von Waffen aller Art.
4. Mechanik, (Maſchinen, Zeughäuſer, Werfte.)
5. Angewandte höhere Analyſis.

Schule für den Straßen- und Brückenbau in Paris.

Die Kollegien beziehen ſich auf die Anwendungen, der Berechnungen, der beſchreibenden Geometrie, der Mechanik und Phyſik, und auf die General-Theorie der Kommunikation zu Land und zu Waſſer. Dazu kommt noch ein vollſtändiger Kurs über Civil-Architektur und Mineralogie. Die praktiſchen Arbeiten beſtehen in Plänen, Entwürfen, Anſchlägen und Memoiren. Jedes Jahr werden auch einige Eleven in verſchiedenen Gegenden des Reichs, wo gerade große Arbeiten im Gange ſind, geſchickt, um der Schule eine mit aufgenommenen Zeichnungen, Anſchlägen u. ſ. w. begleiteten Bericht darüber abzuſtatten. Auch werden jährlich Preisaufgaben vorgeſchrieben. Der Unterricht iſt unter vier Profeſſoren getheilt.

Schulen für den Bergbau.

In Paris exiſtirt eine Minenſchule, in welcher fünf Kollegien über die hieher gehörigen Materien geleſen, und mineralogiſche Exkurſionen in die Gegend um Paris angeſtellt werden. Den Zöglingen iſt vorgeſchrieben, die deutſche Sprache zu erlernen, ſich im Zeichnen beſonders der Landſchaft zu üben. Sie erhalten noch beſondern Unter-

Digitized by Google

richt über die Verwaltung des Bergbaues und Hüttenweſens, über das franzöſiſche Bergrecht und beſonders im Plan aufnehmen. Ein beſonderes Geſez verordnet die Errichtung von zwey praktiſchen Bergwerksſchulen, davon aber erſt nur eine exiſtirt. Sie iſt in Peſey nahe bey dem Städtchen Montier im Montblanc Departemente angelegt. Prof. Schreiber, ein Deutſcher, iſt Direktor. Die Eleven, welche, ſo lang es die Jahrszeit erlaubt, in der Nähe der Gruben wohnen, ſind zu allen Arten von Arbeiten in und auſſer denſelben angehalten. Die zweyte Schule ſoll in Geislautern im Saar-Departement (Trieriſch) wo ſelbſt wichtige Eiſen- und Steinkohlengruben ſind, angelegt worden.

Schule für das geographiſche Genieweſen.

Noch nicht angelegt, die Eleven der polytechniſchen Schule, welche ſich für dies Fach beſtimmten, traten ſeither ſogleich in das Corps des Ingenieurs Geographes, welches ſeit zehn Jahren meiſt mit der Aufnahme eroberter Länder beſchäftkgt war. Dieſes Corps zählt ſehr geſchickte Mathematiker unter ſich. Die Materialien zu topographiſchen Karten von ganz Süd-Deutſchland, Niederſachſen, und eines Theils von Weſtphalen, ſind unter andern die Früchte ihrer Anſtrengung. Bey jeder franzöſiſchen Armee befindet ſich ein Bureau topographique, eine Einrichtung, der man einen Theil des bisherigen franzöſiſchen Waffenglücks zuſchreiben kann.

Allen Kollegien, welche in der polytechniſchen und in den Applikations-Schulen geleſen werden, ſind Programme vorgeſchrieben, an welche die Profeſſoren ſich halten ſollen. Dieſe Programme ſind gedruckt, und befinden ſich in den Händen aller Zöglinge, ſie ſind in wiſſenſchaftlicher Rükſicht höchſt intereſſant. Auch kommt ein periodiſches Journal unter dem Titel Correspondence sur l'école polytechnique, deſſen Redaktoren die Lehrer und Eleven ſind, monatlich heraus. Es enthält eine Ueberſicht der Arbeiten, Anzeige neuer Entdeckungen u. ſ. w. Die Zöglinge dieſer Schule ſtanden bisher im Rufe etwas republikaniſch ge-

ſinnt zu ſeyn, und auch einen ans derbe gränzenden Ton zu haben. Sie machten ſich ſeither gewöhnlich bey erſten Theaterrepräſentationen, denen ſie regelmäßig beywohnten, bemerken, und veranlaßten meiſt das Fallen der neu gegebenen Stücke. Daher waren ſie der Schrecken der Theaterdichter, deren einige von Einfluß um die Kataſtrophe ihrer Stücke zu vermeiden, ſchon mehreremale den glücklichen Einfall hatten, die Eleven für denſelben Abend in der Schule durch Verlängerung der Lektionen zurückhalten zu laſſen. Die Eleven der Applikations-Schule, welche Offiziers-Uniformen tragen, werden natürlich von dergleichen Vorwürfen nicht mehr getroffen.

Die Zahl der ſeit der Errichtung der polytechniſchen Schule aufgenommenen Eleven beläuft ſich auf 1537. unter welchen 228 aus der Stadt Paris. Bey der ägyptiſchen Expedition zählte man 37 Eleven dieſer Schule, welche für den öffentlichen Unterricht in Paris und den Provinzen 29 der geſchikteſten Zöglinge als Profeſſoren bey den Lycäen und andern Anſtalten abgegeben hat. Dieſer lezte Umſtand iſt merkwürdig, und beweißt, daß die Anſtalt ihrem Zwecke, das Studium der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften zu verbreiten, völlig entſpricht.

Auſſer dieſen Anſtalten exiſtirt noch folgende: Eine beſondere Kriegsſchule zu Fontainebleau, deren Zöglinge nach vollendeten Studien als Unterlieutenants der Linientruppen in den Kriegsdienſt treten. Auch in dieſer Schule wird auf den mathematiſchen Unterricht die gröſte Sorge gewandt. Die Eintretenden müſſen unter zwanzig Jahren ſeyn.

Eine gewiſſe Anzahl von Seekadetten-Schulen, welche den Namen Ecoles de Navigation tragen, und theils auf die Kriegs-, theils auf die Handels-Marine ſich beziehen. Sie theilen ſich ab in acht Grandes Ecoles, in den vorzüglichſten Seehäfen des Reichs, und acht und zwanzig Ecoles secondaires in den Häfen vom zweyten und dritten Range. Ihr Zweck iſt geſchikte Marine-Offiziere zu bilden. Die bey denſelben angeſtellten Examinatoren ſind Monge und Lévèque.

Digitized by Google

Eilf Artillerie-Schulen in denjenigen Städten, woſelbſt die Artillerie-Regimenter in Garniſon liegen. Bei jeder iſt ein Profeſſor der Mathematik, ein Repetitor und ein Zeichnungs-Meiſter angeſtellt. Das franzöſiſche Prytaneum, in welchem die Söhne von umgekommenen Militairperſonen oder andern Beamten, die dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet haben, unentgeltlich erzogen, und auch Penſionnair's gegen eine feſtgeſetzte Penſion aufgenommen werden. Dieſe Anſtalt iſt in vier College's abgetheilt, davon drey ſchon in Paris, Saint-Cyr und Compiegne exiſtiren und ſiebenhundert vom Staate übernommene Zöglinge zählen. Bei jedem dieſer College's ſind unter andern Lehrern, drey Profeſſoren der Mathematik und zwei Sprachmeiſter für das Deutſche und Engliſche angeſtellt. Die innere Verfaſſung dieſer Anſtalten iſt ganz militäriſch. Im achtzehenten Jahre treten die Eleven heraus, und der Staat übernimmt ihre weitere Verſorgung.

Auch die dreißig Lycées oder öffentlichen Erziehungs-Anſtalten, welche gröſtentheils ſchon errichtet ſind, oder es noch werden ſollen, ſind auf militäriſchen Fuß organiſirt. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften werden auch hier mit großem Eifer gelehrt.

Aus dieſer faſt ausſchließlichen und mit ſo viel Conſequenz geleiteten Tendenz der franzöſiſchen Nation zum Kriegsweſen läßt ſich manche Schlußfolge für die Zukunft ziehen. Dem Willen des Oberhaupts gemäß ſoll mit der jetzt auflebenden Generation der Staat zu einer furchtbaren militäriſchen Größe heranwachſen und man kann ſagen, daß alle Mittel hiezu mit einer ſeltenen und oft unſichtbar alles durchdringenden Klugheit, im ganzen Reiche in ein ſtetes und raſches Spiel geſezt worden ſind.

Ueber die Société celtique und Herrn Volneys Bericht, das Pallaſiſche Vocabularium betreffend.

Wir glauben den Leſern ſchon mitgetheilt zu haben, daß

ſich ſeit nicht langer Zeit eine Geſellſchaft, unter dem Titel: Académie celtique vereinigt hat, die ſich mit dem Studium der celtiſchen Denkmåler und der celtiſchen Sprache beſchåftigt. Das von uns angeführte Werk des Herrn Cambry, welcher die Aufmerkſamkeit wieder auf die ſo merkwürdigen Ruinen von Carnac zog, iſt gleichſam als der Anfang der Bemühungen für dieſen Gegenſtand anzuſehen; und neulichſt hat der Herr Senator Volney, Verfaſſer der Ruinen, der Reiſe nach Egypten und des Tableau von Nordamerika, der ſich ganz vorzüglich mit Vergleichung der Sprachen abgiebt, und mit groſſer Kenntniß derſelben das Talent verbindet, die Ausſprache, Tône und feinere Nüanzen ſich zu eigen zu machen, dieſer Geſellſchaft auf ihr Verlangen einen Bericht über das vergleichende Wörterbuch aller Sprachen der Erde abgeſtattet, welches auf Befehl und Koſten Catharina II. verfaßt wurde und Pallas zum Verfaſſer hat. Wegen ſeiner groſſen Seltenheit ſahen es vielleicht nur ſehr wenige unſrer Leſer, weshalb wir hier das Weſentliche dieſes Berichts mittheilen. Er enthålt eine Lieblingsidee des Herrn Volney, über die Art, eine ausländiſche Sprache zu dechiffriren und zu lehren, die einſt eine beſondere Commißion unter dem Conſulate Napoleons veranlaßte, um über die Verſchiedenheit der Volneyſchen Meynung von denen der Lehrer orientaliſcher Sprachen bey der Nationalbibliothek, wie z. B. Langlas u. ſ. w. zu entſcheiden. Ihr Urtheil fiel zu Gunſten des erſtern aus.

Das Vocabularium iſt ſo åußerſt ſelten in Paris, daß nur 3 Exemplare des 1ten Theils, unter dieſen ein mangelhaftes und daher ganz unverſtåndliches, und vom zweyten gar keines exiſtirt. Selbſt die Nationalbibliothek beſitzt das Werk nicht. Dieſe Seltenheit iſt nicht auffallend, wenn man bedenkt, daß nur wenige Exemplare davon gedrukt, dieſelben nur verſchenkt, und über dem außer der lateiniſchen Vorrede, welche eine Erklårung, nicht Ueberſetzung, der rußiſchen iſt, alle darinn enthaltenen Wörterbücher, an der Zahl 200, mit den durch keinen Zweig der Literatur in der gelehrten Welt verbreiteten rußiſchen Charakteren geſchrieben

ſind. Nicht aus lächerlicher Neugierde, ſondern um die Verwandtſchaft oder Unähnlichkeit der Sprachen, und dann die Analyſe ihrer wechſelſeitigen Entlehnungen, ihrer beſondern Zuſammenſetzung und Bereicherungen, die Leiter ihrer Genealogie bis zu ihrer Wiege zu verfolgen, wählte und zeichnete Catharina 1784 eigenhändig eine gewiße Anzahl Worte, um ſie in alle bekannte Sprachen überſetzen und mit ihnen vergleichen zu laßen. Sehr Recht hat Hr. V., wenn er ſagt, daß dieſe philoſophiſche Methode, von dem Bekannten zur Behandlung des Unbekannten überzugehn, den ſcholaſtiſch befehleriſchen Behauptungen des 15 und 16. Jahrhunderts weit vorzuziehen ſey, wo bald 4, bald 1 als Mütter aller unbekannten andern Sprachen, und zwar ohne allen Grund, angegeben wurden, bis endlich der Schauplatz des Wißens und Räſonnements durch Amerika und Aſien mit vielen von der alten Schule nicht einmal gemuthmaßten Völkern und Sprachen bereichert wurde. Da verſchwanden die alten Irrthümer, die Ideen wurden generaliſirt, und gute Köpfe, wie Leibnitz, ſetzten um die Mitte des letzten Jahrhunderts den Grundſatz feſt: Um mit Gewißheit über die Entſtehung und Verwandtſchaft der Sprachen urtheilen zu können, müße man jede derſelben erſt kennen, und dann wechſelſeitig miteinander vergleichen. Catharine, in deren Reiche 60 verſchiedene Sprachen und in der Hauptſtadt 10 andere geredet wurden, ergrif dieſes Project Leibnitzens und übertrug Pallas die Ausführung. In der Vorrede behauptet P., das römiſche Reich ſey nicht ſo groß und nicht ſo reich an Sprachen geweſen, als das rußiſche. Die beiden erſten Theile des Werks, welche einen eignen Abſchnitt bilden, enthalten 200 europäiſche und aſiatiſche Sprachen, der 3te Th. als 2ter Abſchn. die afrikaniſchen und amerikaniſchen. Dieſer letztere ſcheint nicht herausgekommen zu ſeyn, und ſein langes Ausbleiben läßt befürchten, daß er gar nicht erſcheinen wird; allein der Dr. Barton, ein Amerikaner, hat, wie wir hier erfahren, mehr als 100 amerikaniſche und einige afrikaniſche Wörterbücher geſammelt. Vielleicht er-

ſetzt er den Verluſt. Die im rußiſchen Reiche gebräuchlichen Dialecte, ſo wie die ſclavoniſchen, wovon die rußiſche Sprache die reichſte und eleganteſte iſt, ſind auf Befehl und durch Agenten des Gouvernements geſammelt. Die ſousdalſche und malaroßiſche haben das Eigene, daß erſtere viele griechiſche, und die andere, welche in der Ukraine geredet wird, eine Menge polniſcher Wörter enthält. 47 europäiſche Sprachen ſind vom Hr Backmeiſter geſammelt. Das Baskiſche kam zu ſpät und wurde für den 2ten Th. aufgeſpart. Die perſiſchen und arabiſchen Wörterbücher zog man aus verſchiedenen Manuſcripten Die caucaſiſchen, von Nro. 108 bis 119 gleichen auffallend den ſamojediſchen, und dieſe wiederum den in den Gebirgen zwiſchen Siberien und der Mungaley gebräuchlichen. Das Tunauſiſche hat Aehnlichkeit mit dem Tartar — manjourdiſchen. Japaneſen, die in dem Meer von Ochotz ſtrandeten, verſchafften ihre Sprache, und Herr Leontief das Chineſiſche und Mandjourſche. Das Tſingare, oder die Zigeunerſprache befindet ſich wegen ſeiner außerordentlichen Aehnlichkeit unter den indianiſchen. Von dieſen Dialekten verdankt man den Moultani indiſchen Kaufleuten in Aſtrachan, und den Dekani dem Engländer Hollwell, das Bengaliſche Reiſenden dieſer Nation. Herr V. findet es ſonderbar, daß P. das rußiſche Alphabet für reicher an Buchſtaben, als alle andere europäiſche, und für eben ſo elegant hält, da er doch 3 Charaktere zur Bezeichnung der Vocale eu, u und des h hat erfinden müßen. Weiter unten beweist er ihm, daß P. mehr als 15 Vocale und eben ſo viel Conſonanten vergeſſen habe. Angabe der Quellen, woraus P. die alte Sprache der Celten ſchöpfte. Der lateiniſchen Vorrede folgt eine rußiſche, und nun ſchreitet P. zur Vergleichung 130 Wörter aus 200 europäiſchen und aſiatiſchen Sprachen, dem Inhalt ſeines erſten Theils. Die glükliche Art der Anordnung macht die Operation ſehr leicht, da es doch bey der Anſicht ſo vieler Gegenſtände ſcheint, als ob ihre Combinationen verworren und bey Ausſuchung der Sprachen und Wörter dieſes erſtaunlichen Vocabulärs Verwirrung ſtatt finden müſſe. P. nimmt jedes der 130 W. beſonders z. B. das Wort ciel,

macht daraus die Ueberſchrift eines Kapitels, und indem er auf jeder Seite die 200 Sprachen in 2 Columnen rangirt, durchläuft er ſie vis à vis mit dem Worte ciel, bis die Anzahl der Sprachen erſchöpft iſt. Unmöglich kann man, wenn man bedenkt, daß P., um dieſes Ganze zu ordnen, 200mal 130 W. vergleichen, eben ſo viel mal ſo viel Seiten von 200 Wörterbüchern durchblättern, nicht bloß den Sinn, ſondern auch die Geſtalt der W. überſetzen, und 30 bis 40 Charactere von 36 — 40 verſchiedenen Alphabeten, in welchen ein und derſelbe oft mehrere, wie in dem Aethiopiſchen 7 Geſtalten annimmt, in rußiſche Charaktere umwandeln mußte — dem Verfaſſer dieſer faſt gigantiſchen Arbeit den Tribut der Bewunderung verſagen. Hr. Volney wollte anfänglich das Werk in römiſche Buchſtaben überſetzen, und ſich die Arbeit dadurch, daß er die Wiederholung der Namen der Sprachen unterließ, und bloß die Nummer ihrer Angabe nebſt einem einzigen Gemählde der Zurükweiſung, welches der Leſer nach Belieben vor Augen haben könnte, beibehielt, erleichtern, und das große rußiſche Werk in 4 in einen mäßigen Octavband verwandeln. Bey der Ausführung ſtellten ſich ihm aber ſchwere Hinderniße in den Weg, weil er bey genauer Unterſuchung der in rußiſchen Charakteren ausgedruckten franzöſiſchen Laute dieſelben meiſt bis zum Unkenntlichen verunſtaltet fand. Davon ein paar Beyſpiele: das Wort Dieu iſt ſehr gut durch 3 Buchſtaben, wovon P. einen erfand, der unſerm eu gleicht, ausgedruckt, allein ciel durch cieul mit demſelben eu, frere durch freure; pied pieu u. ſ. w. dies rührt daher, weil das ruſſiſche Alphabet nicht die 4 durch e vorgeſtellten Vocale enthält. Beyläufig erwähnt V. daß bis zur Regierung Franz I. man in franzöſiſchen Büchern und Manuſcripten kein accentuirtes e findet, obgleich man die verſchiedenen Werthe deſſelben kannte und gewiße mit e ſich endigende Namen mit ai ſchrieb. Den Accent aigu erfand man erſt zwiſchen 1600 und 1615, den grave 1706, und den circonflexe 1730.

Der Mangel eines Equivalents für die verſchiedenen franzöſiſchen e, é, è, ê, und ée verurſachte eine offenbare Verwechslung des Vocals eu mit dem ſtummen e wie in que

me, je. Begreiflich nach der Analogie ihres Lauts, allein auffallend è, wie frère, air. Dann hat auch das ruſſ. Alph. kein Zeichen für die beyden mouillirten Conſonanten gne und lle, wie digne, fille, obgleich die Ruſſen beſtändig das lle und die Polen gne und ogne im Munde führen. Daher findet man fille wie file; oreille, oreule, soleil, soleul etc. geſchrieben. Von dieſen Unvollkommenheiten ſchloß V. auf die Möglichkeit mehrerer, und analyſirte daher die ganze Organiſation des ruſſ. Alph., welche Analyſe er hier kurz mittheilt. Es zählt 31 Buchſtaben, 7 ſind unterdrückt, weil ſie ein doppeltes Geſchäft verrichten. Von dieſen 31 ſind 20 Conſonanten, 9 Vocale und 2 ſtumme Zeichen. Keine Aſpirationen, ohne Zweifel, weil es vom Griechiſchen herſtammet, und doch bezeichneten bey den Griechen kleine Zeichen, unter dem Namen spiritus durus und mollis, die Aſpiration. Dieſe 31 Buchſtaben drücken nicht 31 Elemente verſchiedener Ausſprachen aus; 3 Conſonanten verrichten die doppelte Anwendung einfacher, ſchon ausgedrückter, Vocale, als 1) tsi (22 Buchſt.) wiederholt t und si (17. 18 B.) 2) iché (23 Buchſt.) t und ché; 3) ch-t-ché häuft 2mal ch mit té. Das ruſſ. Alph. hat übrigens nicht den Fehler aller europäiſchen, zuſammengeſezte Laute durch einfache Zeichen und umgekehrt auszudrücken. Merkwürdig iſt's, daß der ruſſ. Buchſtabe ché genau die Geſtalt des orientaliſchen chin hat. Der Ruſſe drückt auch den Kehllaut, das jota der Spanier, welches die Griechen, wie die Ruſſen, mit χ bezeichnen, aber bey ihnen nicht das chs der Franzoſen und Deutſchen war, recht gut aus. Es enthält nur 17 Conſon. und ſpricht denſelben Buchſtaben g bald wie ein ſchnarrendes r oder das griechiſche Gamma bald wie ga, go und ſelbſt wie vé aus. Dieſes ſtreitet gegen das Geſez, daß ein und daſſelbe Zeichen auch nur immer einen unveränderlichen Werth haben müſſe. In Hinſicht der Vokale mußten natürlich, wegen der größern Schwierigkeit des Gegenſtandes, noch mehr Fehler eintreten. Alle 9 drücken nur 7 einfache aus, nämlich in dem ſogenannten Diphthong yati und dem den Ruſſen völlig eigenen yeri. Vielleicht fände ein geübtes Ohr in ihren Reden genaue Nüanzen

Digitized by Google

von a, e, o. V. bemerkt, angenommen, daß man ſie nicht ausſpricht, man könne nur die Buchſtaben 26 und 28, die ſogenannten ïer für Vocale rechnen, die beyden lezten, 30 und 31 ſind nur Doppelvocale, welche wie ïou und ïa einfache ausdrücken. Gebrauch, kein anderes Geſetz, verwandelt leztern aus ïa in aï, aus demſelben Grunde wird in gewiſſen Fällen χ wie Gamma, o wie a, e wie ïa ausgeſprochen; z. B. Potemkin, Patiomkin.

Der Leſer ſieht hieraus, daß das ruß. Alph. keinen Vorzug vor den europäiſchen oder römiſchen hat, und nicht einmal ſo reich an Pronunciationen iſt. Hr. V. bemerkt, daß blos die 3 lebenden Sprachen, die arabiſche, engliſche und franzöſiſche, 25 verſchiedene Vocale, 2 Aſpirationen und 34 Conſonanten liefern, ſo daß, um in der Folge ein beynahe univerſelles Alph. zu bilden, man 62 bis 70 Zeichen feſtſezen müſſe, weil zu den vorhergehenden noch das l der Polen, das yeri der Ruſſen, das mindere ch der Deütſchen (wie in Ich), 2 — 3 indiſche Conſonanten und die beyden Schnalztöne der Hottentotten kämen. Mit dieſem ließen ſich nun alle bekannte Sprachen ſchreiben, und die 10 — 12000 Zeichen, das Reſultat von 40 — 45 Alph. unterdrücken. Natürlich wäre dies für die Wiſſenſchaften ein unendlich groſſer Gewinn. Zu einer ſolchen Arbeit gehört aber Freyheit von allen Nationalvorurtheilen und vorgefaßten Meynungen der Routine, richtiges und feines Gehör; ferner müßte man von dem Grundſatze ausgehen, daß unſere europäiſchen Alph. irregulär und mangelhaft ſind. Sehr offenherzig erklärt Hr. V. das franzöſiſche für's ſchlechteſte.

Die in Hinſicht der franzöſiſchen Wörter gefundenen Unvollkommenheiten bewogen Hrn. V. ſeine Unterſuchungen auch auf andere Sprachen auszudehnen, deren Ausſprache ihm bekannt iſt, und es boten ſich ihm auch da viele derſelben dar. Einige Beyſpiele aus der engliſchen, ſtatt water, vater; wife, vife etc.; aus der lateiniſchen aqua, akva, coelum, tseloum. In dem ruſſiſch - arabiſchen Wörterbuch fielen V. noch gröbere Irrthümer auf, die ihm bewieſen, daß dieſe Wörter von conſtantinopolitaniſchen Interpreten entlehnt

Digitized by Google

ſind, die das Arabiſche türkiſch, d. h. mit den für ein arabiſches Ohr choquirendſten Veränderungen ausſprechen; z. B. ebn, Kind, durch die ruß. Orthographie ibn; oueled, Kind, vialet, galb, das Herz, kalp; oum, Mutter, oumlé. Allein nur gänzlicher Unwiſſenheit der Sprache ſind folgende zuzuſchreiben: Statt sama, Himmel, liest der Ruße chama, oder chemia, welches ein Licht bedeutet; bent, bintsi; nesouam, me-Zouan etc. Der Schluß von ſo viel Fehlern in einer lebenden auf die todten, wie die ebräiſche, ſyriſche, äthiopiſche, läßt ſich leicht machen. Dem Hrn. Alex. Hamilton verdankt V. die Vergleichung des perſiſchen Dialects, der Sanſkrite, Bengali, und anderer indiſcher. Pallas ſelbſt geſteht viele Lücken in dieſen ein. 10 Sprachen dieſer Länder haben von den 130 W. nur 15 ausgedrückt, ſo daß man ſie nur als Titel der Kapitel anſehen kann; nichts deſto weniger zeigen die Worte der Sanſcrite hinlänglich an, daß ſie durch chriſtliche Miſſionarien von der malabariſchen Küſte geliefert ſind, die dieſe Sprache nicht nach den wahren Grundſätzen der Schulen zu Benares und Calcutta verſtanden. V. zieht nun aus den angeführten Unterſuchungen folgendes Reſultat: 1) das Vocabularium übertrifft an Umfang, Reichhaltigkeit der Materialien, auffallende Neuheit der Reſultate, ſehr weit alle bis jezt erſchienenen. 2) Ueber 200 Sprachen, die wegen ihrer Ausſprache ſich der ruſſiſchen nähern, und nach dieſem Alph. ſich bequemen, können als genau, oder ſich der Genauigkeit ſehr nähernd betrachtet werden. 3) Allein viele Wörter derjenigen Sprachen, welche als Elemente der Ausſprache einige dem ruß. Alph. unbekannte Vokale, Conſonanten und Aſpirationen haben, erleiden ſolche Aenderungen, wodurch ſie zuweilen völlig ihre Natur einbüßen. 4) Hat man 3 Haupturſachen die Mängel und Irrthümer des Vokabul zuzuſchreiben: P. hielt das ruß. Alphabet für vollkommen, für ein Univerſalalph.; ferner verglich er die Wörter, ohne vorher die Ausſprachen, die Alphabete und ihre Buchſtaben, die Zeichen der Ausſprache, verglichen zu haben, und nahm endlich von ganz incompetenten Händen Wörter-

Digitized by Google

bücher auf. — Allein die größte und Grundurſache mag die auſſerordentlich kurze darauf verwandte Zeit und die geringe Anzahl der Mitarbeiter ſeyn.

Nun folgen Vorſchläge von V., um eine ſolche Arbeit vollkommener realiſiren zu können, deren Ausführung aber manchen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn dürfte. Wenn, ſagt er, eine ſo viel umfaſſende, ſo mit Details angehäufte Arbeit, den wünſchenswerthen Erfolg, nämlich Richtigkeit, ihre Baſis, hätte erreichen ſollen, ſo mußten die bloſen Präliminarien dazu ſo viel Zeit koſten, als man zur Ausführung verwandte. Eine ſich den Sprachforſchungen faſt einzig und allein widmende Akademie mußte organiſirt, und weil ein zahlreiches Corps gewöhnlich langſam handelt, in der Akademie ein eignes Bureau, eine Commission polyglotte feſtgeſezt werden, welche, verſehen mit allem Credit, allen Hülfsmitteln, allem Einfluß des durch ſie repräſentirten Corps, eine ausgebreitete und thätige Correſpondenz mit Sachverſtändigen, fremden und einheimiſchen, eröffnet hätte. Die Erfindung eines zwar anfangs nicht univerſellen Alph. das aber doch die Tendenz hätte es zu werden, eines concordirenden Alph. der bekannteſten Sprachen, welches durch dieſe Commiſſarien genau unterſucht, durch ſie der Akademie vorgelegt, als Geſez für alle Mitglieder ſanctionirt war, gehörte zu den unumgänglichſten Requiſiten. Ferner bedurfte man eines einſtimmig gebilligten und angenommenen Wörterbuchs von gut gewählten Worten. Dieſes mit breitem Rande gedruckte Wörterbuch hätte durch die Commiſſion an alle theilnehmende und unterrichtete Perſonen mit der Bitte geſchickt werden müſſen, die in der Sprache gewählten Worte, wovon ihnen die Ausſprache gut bekannt wäre, auszufüllen, und zum Schreiben derſelben ſich der Buchſtaben des von der Akad. angenommenen Alph. zu bedienen, ohne eben ſo wenig die Erlaubniß, nach einer andern Methode zu ſchreiben, auszuſchließen, damit ein vorläufiges, analytiſches und vergleichendes Gemählde den Werth der Buchſtaben und das ganze alphabetiſche Syſtem der überſezten Sprache kennen lehre. Wohl verſtanden, ſo war auch mit dieſer Arbeit ei-

ne Auswahl des grammatikaliſchen Syſtems zu verbinden. Durch dieſe einfachen und kräftigen Mittel würde die Acad. polyglotte in 2 oder 3 Jahren eine beträchtliche Anzahl Wörterbücher erhalten haben. Dieſe mußten nun in dem Kern der Geſellſchaft unterſucht, verglichen und geordnet werden. Dann wären dieſe in ſucceſſiven Heften herausgegeben, dabey jedem Verfaſſer die Ehre und das Verdienſt ſeiner Arbeit gelaſſen, und dadurch bey allen ein nüzlicher Wetteifer erregt. Vielleicht hätten Liebhaber, großmüthige Beſchüzer, auf die Beſtimmung des Werths der Buchſtaben todter Sprachen, auf die Sammlung von Worten alter verloren gegangener Sprachen, welche man bey den Geſchichtſchreibern zerſtreut findet, Preiſe geſezt. So würden Lichtſtrahlen, die jezt divergirend und matt ſind, ſich in einem kleinen Raum concentrirt und geglänzt haben. Nach Verlauf von zehn Jahren hätte dieſe Academie ſchon daraus eine der merkwürdigſten und authentiſchen Sammlungen, die je exiſtirten, geſchaffen; jedes Wort, jede Phraſe, von ihr der Dunkelheit entriſſen, wären eine Medaille werth geweſen, welche die Antiquare ſo ſtolz aus Ruinen ziehen; und wärend andere Geſellſchaften nach einer Exiſtenz von halben oder ganzen Jahrhunderten nur voluminöſe Diskuſſionen hinterlieſſen, deren helle und intereſſante Reſultate auf 2 bis 3 Octavb. zu reduciren wären, ſo verdankte man dieſer Societät mehrere Bände poſitiver Reſultate und Monumente, die Quelle neuer, ſicherer und ausgebreiteter Unterſuchungen. Volney hofft die Ausführung aller dieſer erwähnten Maasregeln von der Académie celtique. Bis dahin ſchlägt er lezterer vor, einen Preis von . . . . auf das Jahr . . . . auf die Ueberſetzung des Vocab. in römiſche Buchſtaben, unter den in dieſem Auszuge detaillirten Bedingungen feſtzuſetzen. Ein Mitglied der Academie verſpricht dafür eine goldne Medaille, wenn die Academie den Vorſchlag genehmigen würde.

Die Academie ernannte eine Commiſſion, um über den von V. vorgeſchlagenen Gegenſtand und Preis zu berichten.

Digitized by Google

Guyton-Morveaus Luftreinigungs-Methode.

Die berühmte Luftreinigungsmethode von Guyton-Morveau und ſein Werk darüber, ſind zwar hinlänglich bekannt, allein weil die 3te Auflage des leztern wegen der darin enthaltenen zahlreichen und intereſſanten Beobachtungen, der ausgedehnten Details, der Erzählung vieler glüklichen Anwendungen ſeines desinfectirenden Mittels, nicht als ein nur erneuerter Abdruk, ſondern als neues Werk anzuſehen iſt, ſo gönnt man wohl einer kleinen Anzeige davon hier eine Stelle.

Es iſt, wie vorher, in 4 Theile getheilt. Der 1ſte handelt von den Veranlaſſungen, welche die erſten Räucherungen mit mineraliſchen Säuren bewirkten, den daraus erhaltenen Reſultaten, von den Urtheilen darüber, und von den zur Beſtätigung ihres Nutzens angeſtellten Verſuchen. Im 2ten findet man die Erfahrungen der Ausländer, die Methoden des Dr. Smyths, angenommen von Cruikſchanck, und die der Madrider Aerzte. Der 3te enthält die Unterſuchung der Meynungen über die Wirkungen der verſchiedenen Räucherungsmethoden mit Säuren, und der 4te die Angabe der wahren Präſervativen und Anticontagioſen.

Seine Ordnung, Methode, der anſtändige Ton, mit welchem er die ihm gemachten Einwürfe beantwortet, und dieſe beſonders auf neue Erfahrungen und Thatſachen ſich gründende Antworten, verdienen beſonderes Lob.

Die auſſerordentlich glükliche Aufnahme der beyden erſten Auflagen läßt auch für dieſe ein günſtiges Prognoſticon ſtellen und hoffen, ſie werde die etwa bey Einigen noch obwaltenden Zweifel über die Kräftigkeit dieſer Mittel zerſtören.

Der Artikel: Anleitung, ſich der präſervirenden und anticontagioſen Mittel unter verſchiedenen Umſtänden zu bedienen, verdient hauptſächlich geleſen zu werden. Er ſetzt darin feſt, daß das Verfahren, ſchädliche Luftarten zu verbeſſern, anſtekende Miasmas zu zerſtören und ſich gegen ihren Eindruk zu präſerviren, ſich auf eben dieſelben Gründe ſtüze, und nur Object, Umſtände, Localitäten, eine Veränderung ihrer

Digitized by Google

Doſen, Manipulationen ꝛc. erfordern. Seine Methode iſt ſo einfach, daß man ſie gewiſſermaßen Jedem anvertrauen darf. Zuletzt ſchließt er mit der Beſchreibung eines verbeſſerten permanenten und portabeln Apparats, welche durch 2 Kupfer deutlich erklärt wird.

Von der chemiſchen Natur des Brandes im Getreide.

Fourcroy und Vauquelin unterſuchten dieſen ausgearteten vegetabiliſchen Stoff, der, ſtatt des mehligten Körpers, eine ſchwarze, fette, ſtinkende Subſtanz giebt, andere Körner durch die Berührung anſtekt und ihnen die Eigenſchaft, eine cariöſe Nachkommenſchaft zu erzeugen, mittheilt. Bekanntlich iſt das Waſchen mit Kalk und Alcalien das ſicherſte Mittel gegen dieſe Krankheit. Obige Chemiker fanden

1) ein graues, butterartiges, ſtinkendes, ſcharfes, in Alcohol und warmem Aether auflösliches Oel. Es betrug ungefähr 1/3 der Subſtanz, und von ihm rührt die fette Conſiſtenz des Brandes her.

2) Eine vegetabiliſch-animaliſche Subſtanz, auflöslich in Waſſer, aber nicht in Alcohol; ſie ſchlägt die meiſten metalliſchen Salze nieder, ſo wie auch die Galläpfel, beträgt ohngefähr 1/4 des Brandes, und gleicht vollkommen dem Produkt aus verfaultem Gluten.

3) Beynahe 1/5 Kohle, welche die ganze Maße ſchwarz färbt und Beweis und Product einer faulen Zerſezung iſt, eine Rolle, die ſie eben ſo im Dünger und allen durch die Fäulung zerſetzten organiſchen Weſen ſpielt.

4) Freye Phosphorſäure, ohngefähr nur 1/4000, allein hinlänglich, um ihm die Eigenſchaft, blaue Pflanzenſäfte roth zu färben, mitzutheilen.

5) Endlich einige 1/1000 von phosphorſaurem Ammoniak, Magneſia und Kalk.

So iſt alſo der Brand im Getreide nichts anderes, als ein Reſiduum von verfaultem Mehl, welches ſtatt ſeiner Beſtandtheile, nämlich Stärkemehl, Gluten und Zuckerſtoff,

nur eine Art kohligten, öligten Körper darbietet, welcher mit einer Art Bitumen von animaliſcher, oder vegetabiliſch-animaliſcher Entſtehung ſehr analog iſt.

Das durch die Fäulung zerſetzte Gluten zeigte ſolche Charactere, welche von denen des Getreidebrandes ſich nur in ſehr feinen Nüancen unterſchieden.

Dieſe Reſultate leiten auf die Vermuthung, daß die Fäulung, welche nothwendig dem Brande vorhergeht, jedesmal, ſie mag nun von Anſteckung oder von ſelbſt herrühren, vorzüglich das Gluten angreift, und der Bildung des Stärkemehls zuvorkommt, ja ſie ſelbſt verhindert, weil man hinlänglich genug weiß, daß dieſer Stoff, wovon man keine Spur im Brande findet, durch die faule Bewegung, die den glutinöſen Theil ſo ſehr angreift, gar keine Veränderung erleidet.

Subſtitut für Olivenöl.

3 Pflanzen, Galeopſis ladanum, G. tetrahit und G. grandiflora (ſchmalblättriger, gemeiner und großblättriger Hohlzahn), deren Saamen gegen das Ende des Sommers reif werden, geben, wie gewöhnliche andere Saamen getroknet und geſchlagen, ein angenehmes Oel, das dem Nußöl gleicht. Seit undenklichen Zeiten pflegen die Einwohner der Gegend von Bouillon Oel aus dem Saamen der G. retr. zu ſchlagen, allein hauptſächlich ſich deſſelben zum Brennen zu bedienen. — Für die Vögel geben die Saamen ein beliebtes Futter ab; alſo ließen ſich dieſe ſo außerordentlich häufigen Saamen auch zur Federviehzucht anwenden. Die Glaſer gebrauchen das Oel zum Kitt; ſo könnten auch Saifenſiedereyen und andere Manufakturen ſich deſſelben bedienen.

Mittel, um ſehr ſchnell eine gute Quantität Regenwürmer zum Fiſchfang zu erhalten.

Wenn man auf Stellen, wo Stüke Holz, Stein u. ſ. w. die Erde feucht erhalten haben, Waſſer gießt, welches mit

dem Safte aus Nußſchaalen geſchwängert iſt, ſo ſteigen ſie ſchnell aus der Erde hervor.

Zwey Recepte zu Tafelliqueur.

Man ſtößt 1/2 Pfund bittere Mandel (worunter ſich aber kein Aprikoſen- oder anderer Kern befinden darf, weil dieſe zu ſcharf ſchmecken) in einem ſteinernen Mörſer, infundirt ſie mit 9 Pinten Brandtewein, oder verdünntem Weingeiſt, und ſchüttelt die Miſchung oft um. Nach 14 Tagen gießt man ſie in einen Kolben, und deſtillirt ſie bey gleichmäßigem Feuer ſehr langſam im Sandbade. Hat man nun 4—5 Pinten Spiritus abgezogen, ſo vermiſcht man dieſe mit 5 Pfund Zucker, 3 Bouteillen gemeinem Waſſer und 2 Pinten doppelt Orangenblütenwaſſer. Iſt die Flüſſigkeit noch zu geiſtig, ſo ſetzt man noch Waſſer zu. Man filtrirt die Miſchung durch Löſchpapier.

Liqueur singulière.

Man nimmt dünne Schnittchen von Cedraſchale oder in Ermangelung derſelben die von 2 ſchönen Citronen, die Schaale von 2 friſchen Orangen, 1 Unze Canel, 2 Quentch. Muskatenblüte, 6 Gewürznelken, 1/2 Quentch. friſchen Anis, 1 Quentch. Coriander, 1/2 Quentch. Angelikawurzel, eben ſo viel Safran und 2 Quentch. Wachholderbeeren. Alle dieſe Subſtanzen werden zerſtoßen, zerſchnitten, mit 5 Pinten höchſt rectificirtem Weingeiſt, der mit 4 Unzen gemeinem Waſſer verdünnt iſt, infundirt. Man läßt die Infuſion 4 Wochen an einem warmen Orte ſtehen, und ſchüttelt ſie dann und wann um. Nach Verlauf derſelben deſtillirt man die Miſchung in einem verkitteten Kolben anfangs mit ſtarkem Feuer; hat man auf dieſe Art 5—6 Pinten abgezogen, ſo ſchüttet man ſie wieder in den Kolben, und diſtillirt nun ſo, daß die Flüſſigkeit tropfenweiſe in die Vorlage übergeht. Erhält man hier ohngefähr 5 Pinten eines ſehr aromatiſchen Spiritus, ſo ſchreitet man zur Bereitung des Syrups. Hierzu gehören 5—6 Pfund Zucker, 3 Pinten gemeines Waſſer und 2 Pinten doppelt Orangenblütenwaſſer. Zu dieſem

Digitized by Google

Syrup miſcht man nun den aromatiſchen Spiritus, ſchüttelt Alles wohl um, und ſchmeckt, ob eine der zugemiſchten Subſtanzen vorzüglich hervorſticht. Iſt dieß der Fall, ſo kann man durch den Zuſaz von Cedern-, Citronen- und Nelkenöl, das Gleichgewicht der Gewürze herſtellen. Nur den Orangengeſchmack laſſe man etwas prädominiren. Vor der Filtration färbt man die Miſchung mit Cochenille, wozu vorher etwas Alaun geſezt iſt, karmoiſinroth.

Fernere Streitigkeiten Delalandes wegen der neuen Zuſätze zu ſeinem Atheiſten-Dictionnaire.

Der Aſtronom Lalande, welcher ein zweites Supplement zu ſeinem Dictionnaire des Athées herausgegeben hat, und täglich von Perſonen angegriffen ward, welchen er, ohne ſie vorher befragt zu haben, die vermeintliche Ehre angethan hat, ihre Namen und Titel in dieſen ſeltſamen Catalog einzurücken, erregt noch immer die Anfmerkſamkeit des Publikums, und hat ſelbſt die des Kaiſers rege gemacht. Um jedoch das Publikum völlig in den Stand zu ſetzen, ſeine Schrift zu beurtheilen, wollen wir zuvor noch mehreres aus derſelben mittheilen.

Wahrhaft ſpaßhaft ſind die Gründe, auf welche hin Herr Delalande den ſeiner Meinung nach ehrenvollen Atheiſten-Titel ertheilt. Der berühmte Redner Flechier, Biſchoff zu Nimes wird wegen einer ausgehobenen Stelle, worinn er eigentlich blos ſagt, daß unſere Geiſtesfähigkeiten im Alter abzunehmen ſcheinen, aufgeführt: Montesquieu, weil in den Lettres persanes, Usbek in einem Briefe ſagt: Ich glaube Halbjahrweiſe (par semestre) an die Seelenunſterblichkeit, denn meine Meinungen hängen von der Verdauung, der Luft, die ich einathme, der Nahrung, die ich genieße, ab. — Lalande vergaß wahrſcheinlich, daß dieſe Briefe die feinſte Satyre auf die Sitten, Meinungen, und großen Männer jener Zeit ſind. Montgolfier ward angeführt, weil er der berühmteſte Menſch des Metalls, der Urheber der wichtigſten Entdeckung,

welche je von Menſchen gemacht ward, iſt. — Da verſtehe einer einen ſolchen Grund! — Pascal ſteht auch darin wegen einiger Stellen, woraus vielleicht gerade die entgegengeſetzte Behauptung hervorgienge.. Unſer Schiller, als einer der kühnſten Denker in Deutſchland, welcher nach Delalande in ſeiner Reſignation ſagt, “es gebe keinen Gott und die Seele ſey ſterblich.„ Der engliſche Satyriker Swift wegen der vielen Späße, die er auf die Gläubigen macht; Wieland wegen der Geſpräche, Euthanaſia betitelt.

Die meiſten in dieſem Supplement angeführten Namen gehören an jetzt lebende Perſonen. Folgende Artikel ſind wirklich auffallend.

„Herr Pio, Profeſſor der italiäniſchen Sprache, der mir ſchreibt, um mir ſein Kompliment zu machen und mich zu verſichern, daß er mit mir einerlei Meinung hat. —

„Mac-mahon, Arzt bei der Kriegsſchule, war beim Hr. Jefferſon, woſelbſt man behauptete, es gebe keine Atheiſten. Dieſer ſechs Fuß lange Mann ſpricht von ſeinem Sitz auf und ruft laut: Ich bin's. —

„Dubois, (Cardinal und Premier-Miniſter unter der Regentſchaft). Er hatte die Gewohnheit zu ſagen, er wolle wetten, daß alle Kardinäle zuſammen genommen keinen ſo großen Atheiſten als er, ausmachten. —

„Deſaudrai, Stifter des Lycee der Künſte, ſagt: die Erde iſt lebendig. —

„Mdme. de Vandeuil, Tochter Diderots, obſchon ihr Vater ſie zuviel zum Klavierſpielen anhielt. —

„Der Abbé Lattaignant, ein liebenswürdiger Poet, war ein Philoſoph, wie man ſich durch den Refrain ſeines Liedchens: Adieu la Compagnie davon überzeugen kann —

„William Hammon von Liverpool machte folgende Deklaration: Man hat gezweifelt, ob es wirkliche Atheiſten gebe. Um dieſe Zweifel mit einemmal zu löſen, ſo erkläre ich auf Ehre, daß ich es bin.„

Um zu beweiſen, daß die Tugend das bloſe Reſultat eines eignen in uns exiſtirenden phyſiſchen Inſtinkts iſt, führt er folgendes Beiſpiel an:

Digitized by Google

"Ich hatte eine ſehr ſchöne Katze, die mir ſtarb, weil ſie
„das Geſchwür eines kleinen Kätzchens, welches nicht von ihr
„herkam, zu lange geleckt hatte. Deßwegen habe ich eine
„Conſtellation am ſüdlichen Himmel aus dieſer Katze ge-
„macht. Dann der Inſtinkt iſt hinreichend, ſo lange die
„Leidenſchaften uns nicht verkehrt haben. Ich bewundere
„eine Königin, die die Wunde ihres Gatten ausſaugt, blos
„deswegen weil bei Perſonen von hohem Range der Na-
„turinſtinkt ſo oft verdorben iſt.„

Alles muß Herrn Delalande als Beleg und Beweis dienen: ſelbſt in luſtigen Anſpielungen auf ſeinen Namen erblickt er ein formelles Glaubensbekenntniß. So z. B. in folgender Strophe eines Vaudevilles, von einem geiſtvollen Dichter, der deßhalb auch in dem Dictionnaire ſteht:

La nature s' étant faite
Seule comme la voilà,
Suivez la doctrine abstraite
Du pénétrant Spinosa:
Sans quoi de vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

In dieſem Liedchen iſt doch ſein Name blos angeführt, damit auf den Singtriller, Landerirette, die ähnliche Endung, Landerira, folgen könne. *)

*) Wir können uns nicht enthalten, dieſes artige Liedchen, welches im Chansonnier du Vaudeville und im Almanac des Dames für das Jahr 1806 ſteht, hier ganz anzuführen.

A Mdme. Landerirette qui refuse encore de se mettre au-dessus des préjugés du siècle.

Air. Et lon, lan, la, landerirette
Et lon lan la landerira

Quand une énorme comète
De la terre approchera
Au travers d'une lunette
De sang froid contemplez la:
Sans quoi de vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

Quand de la foudre indiscrette
Le vacarme roulera

Herr de Lalande geſteht, daß die Frömmigkeit Newton's und Eulers von einem erſchrekenden Gewicht gegen die Atheiſten ſey. Allein er entzieht ſich ihr folgendermaßen: „Ich habe, ſagt er, bemerkt, daß dieſe große Männer ſich's zum Geſetz gemacht hatten, keine Unterſuchungen über die Religion anzuſtellen, ſie haben daher dieſe Fragen nie diskutirt. Auch können die Schichten des Gehirns ſo verſchiedenartiger Natur ſeyn, daß ein Mann, der für ein Fach am meiſten Genie hat, in andern Fächern ein Thor oder ein Vieh (une bête) iſt, wie wenn ein Schlag auf das Haupt alle organiſche Klümpchen (molécules) von derſelben Art auf eine Seite getrieben hätte.

Von dem Buche Chateaubriants, le Génie du Christianisme ſagt er: „ich habe mich bemüht, irgend ein Raiſonnement, „welches einer Antwort werth wäre, darin aufzuſuchen, habe aber kein einziges darin gefunden". Und hierin hat er ſo ganz Unrecht eben nicht, da jenes Buchs Hauptautoritäten, Empfindung, dunkle Gefühle, Hang zum Finſtern, und ein Bedürfniß zu deklamiren und zu beſchreiben ſind.

„Einſt wollte ich, ſagt Herr Delalande, Boſſuets Univerſalgeſchichte wegen des Rufs des Verfaſſers zur Hand nehmen, aber ich bin nicht weiter, als auf die erſte Seite gekommen, auf welcher ſteht: Adam iſt mit Recht in ſeiner ganzen Nachkommenſchaft beſtraft worden. Da ſchloß ich das Buch, die Dummheit der Kirchenväter beweinend. Von

N'allez pas en femmelette
Vous signer par-ci par-là:
Sans quoi de vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

Quand ſur votre blanche assiette
La noire arachné courra
Pour la croquer sans fourchette
Avec les deux doigts prenez la:
Sans quoi de vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

Que d'Almanacs ma poulette
Le jour de l'an nous voudra
Mais il faut que l'on n' achette
Que l'Almanac de Gotha: *)
Sans quoi de Vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

Lisez cette Chansonette
Et puis au feu jettez la.
„Mais quel mal qu'on la répète
„Qu'on l'imprime, et caetera?"

*) An welchem Herr Delalande arbeitet.

Laharpens Widerruf ſeiner ehemaligen irreligiöſen Grundſäzen wird auch geſprochen. Der Buchhändler Agaſſe, ſagt Herr D., bot mir an, aus dem lezten Bande der Laharpeſchen Werke einen heftigen Ausfall auf mich wegzulaſſen. Meine Antwort war: „laſſen Sie ihn nur drinn, jemehr einer dumm iſt, deſto mehr Vortheil habe ich über ihn.“

Gerne hätte Herr D. dem Pabſte, mit welchem er während ſeiner Anweſenheit in Paris ſich mehrere Male unterhielt, einige Ausdrücke abgelockt, welche ihn nach ſeiner ganz eigenen Auslegungskunſt dem Scheine nach berechtigt hätten, ſein Dictionnaire auch mit des heiligen Vaters Namen zu bereichern, wodurch er ihm freilich einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet hätte. Aber es ſcheint, daß es ihm nicht gelang. Von einer ſeiner Unterredungen mit dem Statthalter Petri gibt er in dem Supplement folgende Details. „Der Pabſt ſagte zu mir, den 13. December 1804, daß er behauptet hätte, ein ſo großer Aſtronom, wie ich, könne kein Atheiſt ſeyn. Hierauf antwortete ich ihm, daß metaphyſiſche Meinungen nicht nothwendig den der Religion gebührenden Reſpekt aufhöben, ſelbſt wenn man annähme, daß dieſe weiter nichts, als eine politiſche Anſtalt wäre; daß in meinem Hauſe die Religion reſpektirt würde; daß der Pfarrherr oft zu mir komme und mich immer bereitwillig finde, die Armen zu unterſtüzen; daß ich gegenwärtiges Jahr meine jungen Anverwandten zur erſten Communion geſchikt, daß ich die Jeſuiten ſehr geprieſen und ſchon einige Male in meiner Pfarrey das geſegnete Brod herumgegeben hätte. Und ſodann ſprach ich von andern Dingen mit ihm. Er that mir die Ehre an, mich zu beauftragen, Inſtrumente für die Sternwarte in Rom verfertigen zu laſſen. Ich ſprach ihm dann viel von der St. Peters-Kuppel, deren Lage ich als die des wichtigſten Punktes auf der Erde beobachtet habe, von den Aſtronomen in Rom, die alle meine Freunde ſind und waren, von tauſend wichtigen Dienſten, welche die Päbſte der Sternkunde geleiſtet haben, und ich bemerkte, daß der heilige Vater ſehr zufrieden mit mir war. Auch hat ers dem Churfürſten von Regensburg, der mirs wieder erzählt hat, geſagt.

Seit die Abſchaffung des republikaniſchen Calenders geſezlich verordnet iſt, hat das Feuilleton des Abbé Geoffroy mehrere Ausfälle auf Herr D., welcher bekanntlich dieſen Calender verfertigt hatte, gethan, und ihn wirklich auch, wie es ſcheint, in einige Verlegenheit geſezt, denn er hat vor einiger Zeit in ein Journal eine Notiz einrücken laſſen, in welcher er beiläufig ſagt, daß ihn ein Conventions-

D'elle et de vous, Landerirette,
Monsieur de la Lande rira.

Digitized by Google

deputirter, Namens Romme, gezwungen hätte, ſich mit Abfaſſung eines neuen Calenders abzugeben. Auch bei Gelegenheit des langen Streites über die Geſchichte der Tempelherrn, in welcher Herr D. nebſt allen Freunden der Wahrheit die Unſchuld jener Ordenskrieger — durch Einrückung mehrerer Artikel in die Zeitungen anerkannte, iſt Geoffroy mit Grimm auf ihn los gefahren, und hat ihm beſonders zu beweiſen geſucht, daß ihn dieſe Streitigkeit nichts angienge, weil er nichts von Geſchichte verſtünde.

Alle dieſe Händel ſind nun wirklich von komiſcher Natur für ein Publikum, welchem die Intentionen und Beweggründe der kriegführenden Partheyen keinesweges entgehen. Man wirft gewöhnlich dem Herrn D. etwas Eitelkeit vor, allein auf der andern Seite erkennt man in ihm eine große Freimüthigkeit und Ehrlichkeit, die ſelbſt oft an Naivetät gränzen. So z. B. ließ er vor einigen Wochen in ein Journal einrücken, daß er nicht begreife, wie der Atheismus der Moralität Schaden zufügen könne, da er in ſeiner Perſon alle Tugenden und guten Eigenſchaften vereint finde. Ueber dieſe Erklärung erhoben ſeine Feinde einen gewaltigen Lärm, und beſchuldigten ihn denn aufs neue der ſtrafbarſten und verderblichſten Hoffart. Es iſt ſelbſt ſchon mehrere Male wider ihn von der Kanzel herab geprediget worden, und jüngſt hörte man einen Prediger in der Rochuskirche ſagen, daß Gott, um den Unglauben des Herrn D. zu beſtrafen, ihn klein und häßlich gelaſſen habe. — Dieſer zwei Eigenſchaften entwehrte ſich auch dieſer nicht, aber um ſeine Behauptung von Grund aus zu widerlegen, bewieß er, daß einer Seits mehrere gläubige große Männer auch häßlich, und auf der andern, der große Theil der Atheiſten große und wohlgebaute Menſchen waren und ſind.

Ein ganz neuerdings erſchienener Brief eines gewiſſen Herrn Lombard, der auch gegen ſeine Einrükung in das Atheiſten-Dictionnaire proteſtirt, lautet, wie folgt:

Herr Delalande!

Ich ſah Sie zum erſtenmal im Jahr 7 bei dem Penſions-Direktor Lemoine, und ſchon fieng ich an, mich glüklich zu ſchäzen, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, als Sie plözlich während des Mittagsmahles von dem ſeltſamen Anfall ergriffen wurden, ganze Lagen von Injurien gegen die Gottheit auszuſtoßen, welches mich gewaltig befremdete. Es ergriff mich ſelbſt der gröſte Unwillen, da ich bemerkte, daß mein neunzehnjähriger Sohn Ihnen aufmerkſam zuhörte, und ich konnte nicht umhin, nachdem ich den jungen Mann gebeten hatte ſich zu entfernen, Ihnen meine Beſtürzung über Ihr Benehmen auszudrücken. Mehrere Perſonen, die uns zuhörten, bemühten ſich, unſerer Diskuſſion ein Ende zu machen, welches ihnen auch gelang, indem ſie mich

Digitized by Google

verſicherten, daß Sie verrückt wären, ein harter Ausſpruch, der mich zum Stillſchweigen bewog.“

„Acht Monate nachher traf ich Sie bey einem Mittagsmahl, wo nebſt mehrern Perſonen von Bedeutung auch der Senator Kellermann zugegen war. Derſelbe Schwindel ergriff Sie aufs neue, und vergebens ermahnte Sie der Senator in den höflichſten Ausdrücken zum Stillſchweigen. Hr. Baſterriche bewies Ihnen etwas weniger Achtung und reußirte; denn er nahm Ihren Ton an, ſprach noch lauter wie Sie, behandelte Sie, wie Sie's verdienten, brachte die Lachluſtigen auf ſeine Seite, und alſobald wurden Sie einſtimmig von der Geſellſchaft zum Verrükten, zum Narren proklamirt. Ich ſtimmte mit in den Chor ein, und wenn nunmehr dies alles Ihnen Gelegenheit giebt, mich unter die Atheiſten zu ſetzen, ſo müſſen Sie mir wenigſtens erlauben, öffentlich dagegen zu proteſtiren, und Ihnen hier die Verſicherung derjenigen Gefühle, welche Sie allen denen, die Sie kennen, einflöſen, zu erneuern.“

So viel von Auszügen aus der Schrift des Hrn. Lalande, die uns ein Mitarbeiter der Miſcellen mitgetheilt hat. Wie es in der Stadt heißt, hat der Kaiſer, dem dieſes zu Ohren gekommen iſt, dem Miniſter des Innern aufgetragen, den Präſidenten und die Secretaire des Nationalinſtituts zu ſich kommen laſſen, um ihnen zu ſagen: daß er mit Bedauern vernommen habe, wie ein in anderer Hinſicht mit Recht berühmtes Mitglied des Inſtituts ſichs einkommen laſſe, laut den Atheismus zu predigen, und angeſehene Männer deſſelben zu beſchuldigen. Der Kaiſer glaube wohl, daß es ein Individuum geben kann, welches ſolchen Grundſätzen anhängt, und ſonſt rechtſchaffen handelt; nie aber würde ein Volk von Atheiſten noch Moralität beſitzen können. Er mache ſich übrigens zu viel Ehre daraus, Mitglied des gedachten Inſtituts zu ſeyn, um nicht den Präſidenten aufzufordern, daß er Hr. Lalande alles fernere Publiciren ſeiner Schriften unterſage.

Das Inſtitut ſoll hierauf eine auſſerordentliche Verſammlung gehabt haben, worin es Hr. Lalande den Inhalt des Briefes mittheilte. Hr. Lalande hat alle weitere Vertheidigung auf Anrathen der Freunde unterdrückt, und blos geſagt, daß er einſehe, daß er ſich den Befehlen des Kaiſers unterwerfen müſſe.

Biographie.

Paris, und wie man in vieler Hinſicht ſagen kann, Frankreich überhaupt, hat in der Perſon des M. J. S. Conté, einen ſehr ausgezeichnet nüzlichen Mann verlohren, der von allen Freunden des öffentlichen Wohls herzlich bedauert wird.

Conté verließ etwa vor 15 Jahren ſeine erſte Laufbahn, die die eines Mahlers war, und durch welche er ſein honettes Auskommen hatte, um ſeine Lieblingswiſſenſchaften, die Phyſik und Chemie mehr in Anwendung bringen zu können. Er wurde zuerſt an die Spitze des Etabliſſements zu Meudon geſezt, wo damals Verſuche über das Schießpulver angeſtellt wurden, ſein Genius ließ ihn bey dieſer Gelegenheit auf viele andere Entdeckungen kommen, von denen wir ein andermal zu ſprechen hoffen. Unter andern wurde ihm aufgetragen, an einer Compoſition zur Erſetzung der engliſchen Bleyſtifte zu arbeiten. Er fand eine ſolche, und ſeine Fabrike iſt jezt ſo berühmt, und ſo im Gange, daß die Crayons Conté jährlich ihren Eigenthümern mehr als 30,000 Livres einbringen ſollen.

Als von der Expedition nach Egypten die Rede war, entſchloß er ſich, Buonaparte dahin zu folgen, und verpflanzte gewiſſermaſſen die europäiſchen Künſte dahin. Wir haben hierüber manches aus ſeinem eignen Munde zu hören das Glück gehabt. Die egyptiſchen Tiſchler, Steinmezen und Zimmerleute waren nicht gewöhnt, nach Zeichnungen zu arbeiten, ſondern alles nach und nach auszuprobiren und anzupaſſen. Conté hatte faſt alle Bedürfniſſe der Armee zu beſorgen, und entwarf, mit Hülfe der Geometrie, oft die componirteſten Zeichnungen, die er mit Sicherheit ſogleich aufs Holz bringen ließ, um es zu zerſchneiden. Die Egypter, die ihn anfangs nicht verſtanden, wollte ihm kaum gehorchen, und meinten, er zerſchneide alles unnüz, und verſtünde das Handwerk nicht. Als ſie ihn aber die complicirteſten Maſchinen nachher, ohne weiter nachzuhelfen und nachſchnitzeln zu dürfen, zuſammenſetzen ſahen, geriethen ſie ins gröſte Erſtaunen, und hielten ihn für einen Hexenmeiſter. Conté beſuchte ſie alsdann häufig in ihren Werkſtätten, und lehrte ſie allerley Vortheile und Handgriffe der Europäer. Er war in Cairo ſo allgemein beliebt und gekannt, ſo daß er allein auch zur Zeit des Aufruhrs in der Stadt zu ſpazieren ſich wagen konnte.

Als Conté von Egypten zurückkam, bekam er ſeine alte Stelle im Conservatoire des Arts wieder, und wurde mit der Direction des Werks über Egypten, welches das Gouvernement machen läßt, beauftragt. Er erfand bey dieſer Gelegenheit eine Maſchine, um die Linien im Grunde der Kupferplatten mit einem Male zu machen. Dieſe Maſchine wird jezt auch in Kattun-Druckereyen mit großem Vortheil angewandt.

Conté hat faſt alle Werkſtätten der Egypter gezeichnet, und wir erinnern uns noch mit Entzücken, dieſe Zeichnungen in Geſellſchaft des Grafen Rumford, des Grafen Menon, und einiger Dollmetſcher bey ihm geſehen zu haben. Conté,

der General Menou und die Dollmetſcher erklärten wechſelſeitig das Detail dieſer genauen und trefflichen Zeichnungen, die das Publikum bald in Kupferſtichen ſehen wird.

Conté war auch im Bureau des Consultations des Miniſters des Innern angeſtellt und ſeine Entſcheidungen waren ſtets von ſo ſtrenger Billigkeit, daß ſie nie zu Reclamationen Veranlaſſung gaben. Man verdankt ihm auch die Einrichtung der Schule von Compiegne.

Der Tod einer geliebten Frau und eines geliebten Bruders, der ihn überaus ſchmerzte, und die er durch übermäſſiges Arbeiten zu vergeſſen ſuchte, haben ſein Leben verkürzt. Er ſtarb im 50ſten Jahre ſeines Alters, an einer Krankheit des Herzens.

Eben hat man die Lettres des Mesdames de Scuderi, de Salvande, Saliez et de Mademoiselle Descartes wieder aufgelegt, und wie gewöhnlich mit biographiſchen Notizen begleitet. Die ganze Familie Scuderi beſtand gewiſſermaſſen aus nichts als Autoren, und iſt durch die Satyren des Boileau ſo berüchtigt, als im Publico berühmt geweſen. Dieſes war um eine Zeit der Fall, wo Lafontaine kaum gekannt war, ſo daß man nicht wußte, wo ſeine Fabeln gedruckt worden ſind. Mr. de Scuderi ward Mitglied der Académie françoise, weil er gegen den Cid des Corneille geſchrieben hatte, und alle Könige Europa's ſchickten ihre Söhne nach Paris, um Mlle. de Scuderi zu ſehen. Aber Hr. Scuderi ſchlug die Geſchenke der Königin Chriſtine von Schweden aus, um nicht einen Nahmen, den er verehrte, aus ſeinem Gedichte wegzuwiſchen. Er hatte nächſtdem den Muth, ein treuer Freund des Dichter Theophile in einem Augenblicke zu bleiben, als das Parlement ihn wegen einiger gottloſen Verſe verbrennen wollte, und das verdient freylich Ruhm.

Mlle de Descartes iſt die Niece des berühmten Descartes, und ihre Briefe enthalten manche Nachrichten über das Ende dieſes berühmten Mannes. —

Mme. de Saliez war Mitglied der Académie des Ricoverati, aber ſonſt nie in Paris geweſen. Sie hielt viel auf die Vorzüge ihres Geſchlechts, und wollte durchaus eine Akademie von Frauen einrichten, ſie hatte hierinn eine Mme. de Mandayors und einen Mr. de Vertran zum Gehülfen. Ihre Correſpondenz iſt voll von dieſem Projekte. Man hat aber keine beſondern Früchte davon zu ſehen bekommen. Mme de Saliez war übrigens eine große Anbeterin Ludwig des XIVten, und erhebt ihn in den Verſen, die ſie machte, über die Götter ſelbſt.

Mme. de Scuderi war, wie es Mode zu ſeyn ſchien, eine abgeſagte Feindin der Liebe, und glaubte nur die Freundſchaft zu kennen. Doch muß man das, wovon man, wie

ſie, ſo viel übles ſagt, einmal gekannt haben. Wie dem aber auch ſey, ſo ſcheinen die Briefe nicht ſehr intereſſant, und enthalten nur wenige Anekdoten. Eine Stelle in ihrem Briefe zeugt indeſſen ſchon von dem Geiſte der damaligen Zeit.

„Der König, ſagt ſie in dieſem Briefe, thut Wunder,
„gegen die Hugenotten; das iſt doch ſo ein chriſtliches
„als königliches Werk. Am Ende muß ihnen doch die
„Autorität, womit er ſie zur Kirche zurückführt, heilſam
„werden, und heilt es, wenn es ſchlimm geht, ſie ſelber
„nicht, ſo iſt es doch für ihre Kinder, die im reinern
„Glauben aufwachſen müſſen. Wie viel Seegen des
„Himmels wird ihm das nicht zuziehen“!!—

**Emploi de la vie humaine,
ou le quart-d'heure de bon temps.**

Air: Que ne suis-je la fougère!
oder: La nuit, quand j'pense à Jeannette.

L'homme, dont la vie entière,
Est de quatre-vingt-seize ans,
Dort le tiers de sa carrière;
C'est juste trente-deux ans. 32 ans.
Ajoutons pour maladie,
Procès, voyage, accidens,
Au moins un quart-d'heure de vie,
C'est encor deux fois douze ans. 24
56

Par jour deux heures d'études,
Ou de travaux, font huit ans; 8.
Noirs chagrins, inquiétudes,
Pour le double, font seize ans. 16.
Pour affaire, qu'non projette,
Demi-heure encor, deux ans; 2.
Cinq quarts-d'heure de toilette,
Barbe, et caetera cinq ans. 5.

Par jour, pour manger et boire,
Deux heures font bien huit ans. 8.
Cela porte la mémoire,
Juste à quatre-vingt-quinze ans: 95 ans.
Reste encore un an pour faire
Ce qu'oiseaux font au printemps.
Par jour l'homme a donc sur la terre,
Un quart-d'heure de bon temps?

Despréaux.

Eine äuſſerſt intereſſante Anekdote, als Beytrag zur Geſchichte der egyptiſchen Expedition.

Die Egypter konnten es nie begreifen, warum wohl die Franzoſen nach ihrem Lande gekommen ſeyn möchten. Vergebens ſprachen ihnen dieſe von den Engländen ihren Feinden, von Ruhm, von ihrer Liebe zum Alterthum u. ſ. w., alles dieſes klärte ihnen die Sache nicht auf, und war ihren gewöhnlichen Begriffen gänzlich zuwider. Nur gewöhnt, von Horden in der Wüſte überſchwemmt zu werden, redete einſt ein Egypter einen Franzoſen folgendermaſſen an: „Ihr habt gewiß kein ſüſſes Waſſer in Eurem Lande wie unſer Nil, und keinen Regen?" — Wir haben der Flüſſe unzählige, antwortete der Franzoſe, und größere und ſchönere als Euren Nil. — „So fehlts Euch wohl an Getreide in Eurer Küſte? —" Wir beſitzen es in ſolchem Ueberfluße, daß wir welches ausführen, um Fremde zu nähren. „So ſeyd ihr wohl Sklaven des großen Buonaparte, der Euch leitet wie er will." — Auch das nicht, wir ſind was er war, und können als freye Leute auch Generale und Chefs werden. — „Aber habt ihr denn etwa keinen Vater und keine Mutter mehr, daß ihr ſo unglücklich umher wandelt?" — Ach, riefen mehrere, wir haben Vater und Mutter, und Freunde und Geliebte verlaſſen. — „Sonderbares Volk, rief der Egypter nachdenkend aus, was kann Euch denn zu Hauſe fehlen? — Habt Ihr auch Datteln wie wir?" — Nein, Datteln haben wir nicht. — Ah, gelobt ſey Mahomed und die Propheten, nun wiſſen wirs, dieſe Fremdlinge ſind zu uns gekommen, weil es ihnen an Datteln gebricht, die Datteln haben ſie hergezogen, und voll Erſtaunen ſchlug dieſe egyptiſche Geſellſchaft die Hände über den Kopf. — Aber wir enthalten uns alles Commentars über dieſen Dialog. Mag der Leſer entſcheiden, ob er von bloſſer Einfalt zeugt, oder tieferer Bedeutung iſt. Alles was wir hinzuzufügen haben, iſt, daß es uns von einem ſehr glaubwürdigen Ohrenzeugen berichtet worden iſt, deſſen Wahrhaftigkeit leicht zu verbürgen iſt.

Einige Anekdoten aus dem Porte-feuille françois pour l'an 1806. ou choix d'Epigrammes etc. 7ieme année.

Ein Henkersknecht führte einen armen Teufel zum Galgen. Ich werde ſicherlich mein beſtes thun, ſagte er ihm unterwegs, ich muß Euch aber aufrichtig geſtehn, daß ich noch niemand gehangen habe. Ich verſichere Euch, antwortete der Delinquent, daß ich auch noch niemals gehangen worden bin. Wir wollen aber vereinigt das Unſere thun, und uns, ſo gut wir können, aus der Sache ziehn.

Ein Mann, der viele ſchwierige Kunſtgriffe anwenden muß-

te, um ſich Geld zu verſchaffen, wurde nachher von ſeinen Creditoren geplagt, das Geliehene zurückzugeben. Was Teufel! rief er wüthend aus, ich habe alle Quaal erlitten, um mir Geld zu verſchaffen, und nun ſoll ich mich von neuem quälen, es wieder zu geben?

Eine Frau von Geiſt, die Kinder ſehr liebte, ſah einſt bey einem Kaufmann in der Rüe St. Denis einen Knaben und Mädchen ſehr ernſten Angeſichts. — Ihre Kinder ſind ſehr traurig; ſagte ſie zur Mutter. Ach Madame, antwortete dieſe, wir prügeln ſie genug, um ihnen dieſe üble Gewohnheit zu benehmen, es geht aber nicht.

Remond de St. Mard wurde, als er noch ſehr jung war, nach der Oper geführt. Hören Sie, ſagte er ſeinem Hofmeiſter in der Mitte des Stüks, amüſire ich mich auch recht ſehr? —

Voltaire wurde in einer ſehr brillanten Geſellſchaft ſehr gelobt. Wie zufrieden müſſen Sie nicht mit Ihren Werken ſeyn, ſagte ihm Jemand! — Ich bin, antwortete er, wie ein Mann mit einer koketten Frau, die die ganze Welt genießt, auſſer er ſelbſt.

Das Manuel des Elegans und Journal des Gourmands etc.

Zu der Zeitgeſchichte gehören die vielen kleinen Handbücher, Almanache, und ſonſt für die Damen und Weltleute beſtimmte Schriften, die mit dem neuen Jahr herauskommen, und von denen man glaubt, daß ſie gute Erziehungsſchriften und Faſtnachtsgeſchenke abgeben. Ein gewiſſer Jean Joachim du Belair hat neulich ein Manuel des Elégans et des Elégantes herausgegeben, welches die berühmteſten Friſeurs, Schneider, Schuſter, Modehändler, Parfumeurs, Bijoutiers u. ſ. w. angiebt, die ein Mann oder eine Frau nach der Mode kennen muß, um comme il faut in Geſellſchaft zu erſcheinen. Für den Haarputz der Männer giebt es z. E. 3 ſehr verſchiedene Gattungen. Den der jungen Leute, den der Künſtler und den der Pudrati. Für erſte dient Harmant auf dem Boulevard, der das Haar nach dem Charakter der Perſon verſchneidet. Ein zarter, ſchlanker, dünnbeiniger junger Mann bekömmt einen Haarſchnitt eines Zephirs, ein ernſter junger Mann, von etwas gelber Farbe, bekömmt ein vigoureuſeres Toupet. Harmant verſteht nächſtdem trefflich einen kleinen Haarbocht (mèche de Chevaux) zu ſpahren, der von Zeit zu Zeit als Zopf dient. Eine Mode, die ſchon ſeit dem 6ten Jahrhundert exiſtirt, und im 12ten Jahrhunderte die ungeheuren großen Zöpfe erzeugte, die die Revolution zu ſo nichtiger Kleinheit herabgebracht hat. Man weiß übrigens, daß man vor Alters verſucht hat, mehrere

Zöpfe einzuführen, welches aber nicht gelungen iſt. Harmant weiß auch durch ein kleines Bändchen, das künſtlich durch Puder bedekt wird, einen Haarbeutel anzubringen. Die Geſchichte dieſer Haarbeutel verdient vielleicht auch angeführt zu werden. Schon um das Jahr 1640 fand man nehmlich die Zöpfe auf Reiſen ſo unbequem, daß man das Haar in einem Etuis trug, worauf man dieſe Etui in kleine Säkchen, und endlich in große, eckige, runde Säcke verwandelte, die jezt zu mittlerer Größe geſunken ſind. — Für die Artiſten-Friſur iſt Duplan beſonders berühmt, der auch in eignem Cabriolet fährt, und 3 Pferde hält. Er macht mit großer Kunſt die energiſche, komiſche, tragiſche, melankoliſche, maleriſche, romantiſche und Oſſianſche Friſuren, und ſtudirt in dieſer Hinſicht zum Theil die Antike im Muſeo, und zum Theil das Kupferſtichkabinet für die Coſtume. — Für die lange Weile der großen Geſellſchaft gehört wie natürlich ein recht weiß gepuderter Kopf, ſo wie auch für die Concerte oder academiſchen Geſellſchaften. Dubois und andre ſind für dieſen Genre ſehr berühmt. — Duplan iſt auch für Frauen wichtig. Er hat die Mèches ſeveres, die Mèches ſavantes, die Mèches coquettes erfunden, und Hypotie ſchien ihm nur augenbliklich den Rang ablaufen zu wollen. Erſter, der im Vorbeygehen geſagt, im LeRoyſchen Puzladen gebildet iſt, coeffirt Mad. Bonaparte ſelbſt. Wir wollen den Leſer nicht mit allen übrigen belehrenden Sächelchen des Handbuchs der Eleganten unterhalten, der manche Local-Kenntniß vorausſezt, aber gewiß iſt es, daß er zu einer eben ſo gelehrten Abhandlung wenigſtens den Grund legen würde, als der Conſiſtorialrath Herr Böttger im Journal des Luxus und Moden dem deutſchen Publico geliefert hat, aber vielleicht zu keiner ſo daurenden, weil die zu veränderliche Mode jede noch ſo wichtige Entdeckung in gedachtem Fache bald verdrängt. Ueberhaupt ſcheint nächſt dem Puz die Freßkunſt ſehr aufzukommen, und eine ſo große Rolle zu ſpielen, daß es nicht auffallend wäre, wenn man künftighin aus Paris zu erlernen und zu erfahren hätte, was man und wie man zu eſſen hat, ſo wie man im vorigen Jahrhundert von daher wußte, wie man ſich kleiden müſſe. Der Leſer kennt bereits die berühmten Freßalmanache. Auffallend aber iſt es jezt, ſogar ein Freßjournal, welches nächſtdem den Titel, das Journal der Schönen, führt, angekündigt zu ſehen. Dieſes Journal des Gourmands et des Belles, ou l'Epicurien françois, welches von dem Verfaſſer des Almanach des Gourmand und mehrern Gäſten der Diners du Vaudeville, und einem Doctor der Medicin verfaßt wird, ſcheint übrigens ſo viel eigenthümlich franzöſiſchen Geiſt zu verrathen, daß wir, ob wir gleich in unſerem lezten und dieſem Hefte ſchon viel Chan-

ſons geliefert haben, uns doch nicht enthalten können, faſt die ganze Ankündigung hieherzuſetzen.

Avertissement, ou Appel aux Gourmands.

Planrlantan! planrlantan, planrlantan!
Plan! rrrlan, rrrlan, rrrrr.... lanrlantan!
Planrlantan! planrlantan! planrrrrrrrrlan!

Air: On lui percera le flanc.

MESSIEURS, écoutez un plan.....
En plein! plan! rlantanplan,
Tire-lire en plan!
Un plan qu'en vous rassemblant
Ici nous allons lire.
D'abord nous voulons rire,
Rlantanplan, tire-lire!
Et toujours en redoublant,
En plein! plan! rlanranplan,
Tire-lire en plan!
Puissiez-vous tous rire autant!
C'est ce que l'on désire.
Et.... c'est donc pour vous dire,
Rlantanplan tire-lire!
Que pour remplir notre plan,
En plein! plan! rlantanplan,
Tire-lire en plan;
Que pour remplir notre plan
Vous devez y souscrire.

Le titre et l'épigraphe de cet ouvrage suffisent pour en faire connoître les objets et le but. Les jours de la paix vont revenir; les clameurs des partis n'étouffent plus la voix des Grâces.

Air du Rémouleur et la Meûnière.

Entre nous enfin plus de lutte:
Partout le vin coule à grands flots:
Le dieu Pan retrouve sa flûte,
Momus retrouve ses grelots;
Sur ses pipeaux le Vaudeville
Fredonne encore avec succès:
Aux champs enfin, comme à la ville,) Bis.
En France on redevient François.)

Des fleurs, des lyres, des flacons! A nous, chantre d'Eléonore! peintre joyeux des Vendangeurs! aimable élève d'Epicure! fils de Panard! Et vous tous, convives des Diners de Polymnie, ri-

Digitized by Google

vaux-amis, sourlez à notre entreprise, embellisez nos recueils : nous les annonçons ; le premier est là sur la table du festin ; voyez l'écritoire et les verres ! la plume court, le Champagne jaillit : Deus, ecce Deus !

Air de la Pipe de Tabac.

Vidons nos buffets et nos caves ;
Allons, morbleu, de la gaîté !
Buvons à la santé des braves ;
A la santé de la beauté. (Bis.)

Parmi ces nombreuses rasades
Prouvons que nous sommes bien nés....
N'oublions pas, chers camarades,
La santé de nos abonnés. (Bis.)

Plus de discussions politiques ; qu'on ne trouve pas dans notre journal, comme dans quelques autres, un traité sur la forme des gouvernements à côté d'un traité sur la forme des bonnets ; en un mot :

Air du petit mot pour rire.

Respectons, chérissons les lois ;
Mais sur les dieux et sur les rois
Gardons-nous de rien dire :
La politique a ses appas ;
Mais son code ne fournit pas
Le petit mot (ter) pour rire.

Parlons de Bacchus, de Comus,
Et de Venus et de Momus ;
Fêtons leur doux empire :
Toujours buvant, toujours aimant,
Nous trouverons facilement
Le petit mot (ter) pour rire.

Ce journal paroîtra tous les mois à compter de janvier de l'an 1806. Nous ne pouvons fixer le jour de la publication des cahiers.

Chaque cahier parviendra aux souscripteurs franc de port par la poste ; il sera composé d'environ 90 pages, ou deux feuilles et demie d'impression, format in-18, et imprimé en caractères petit-romain et petit-texte. Chaque trimestre étant destiné à former un volume, on donnera par an quatre gravures qui seront placées en tête des cahiers de janvier, avril, juillet et octobre. Ces gravures offriront principalement des portraits de grands-hommes et de femmes célèbres. On commencera par celui du rédacteur de ce journal. A défaut de grands-hommes et de grandes-femmes, la gravure offrira des petits pâtés, des dindes aux truffes, et autres tableaux non moins

appétissans; quelquefois elle présentera la forme des instruments de cuisine nouvellement inventés pour le perfectionnement de l'art alimentaire.

Nous nous occuperons dans nos cahiers, Io. du choix et de la nature des mets, des innovations dans l'art de bien vivre, de l'indication des meilleurs restaurateurs, marchands de comestibles, pâtissiers, confiseurs, etc.

Air: Tarare pompon.

De nos plus fins gourmets
Pour gagner le suffrage,
Ne les tromper jamais
Dans le choix de bons mets:
Juger chaque potage,
Noter chaque ragoût,
C'est bien faire un ouvrage
De goût.

Air. J'etois bon chasseur autrefois.

En offrant volaille et jambons
Aux estomacs les plus rebelles,
Des bons magasins de bonbons
Nous donnerons l'adresse aux belles,
Ce plan, sagement médité,
Doit réussir, quoi qu'on en dise;
Ne sait-on pas que la beauté
Aima toujours la friandise?

Nous prévenons seulement, pour cause, qu'en nous chargeant d'indiquer les meilleurs bonbons nous ne nous chargeons pas de juger les devises, ni même de les faire.

Vous nous direz .... ou vous ne nous direz pas, mais vous penserez peut-être que ces sortes de sujets, loin d'amener des réflexions piquantes et des traits malins et spirituels, nous exposerons souvent à nous exprimer en françois de cuisine: quand cela seroit, y perdriez-vous? Nous ne le croyons pas.

Air: O ma tendre Musette.

Nos stances de lycées,
Nos quatrains de journaux,
Où de vieilles pensées
Font des ragoûts nouveaux:
Nos couplets à la rose,
Malgré tout leur succès,
Ne valent pas la prose
Du Cuisinier françois.

II°. Nous discuterons la qualité des vins, nous désignerons les crûs qui les produisent, nous signalerons les pro-

fanes qui les mêlangent, et nous dirons quelle est l'influence de Bacchus sur la matière et sur l'esprit.

Cet article et le précédent nous mettent dans la nécessité de prévenir messieurs les marchands de vins et de comestibles, messieurs les traiteurs, confiseurs, charcutiers, rôtisseurs, pâtissiers, etc., etc., etc., que nous annoncerons tous les articles provenant de leurs crûs, magasins, cuisines ou fabriques, à la charge par eux de nous en fournir au moins un exemplaire.

Air du Ballet des Pierrots.

Loin d'imiter ces journalistes
Qui prônent les premiers venus;
Nous ne donnerons que les listes
Des mets qui nous seront connus:
D'un pâté souvent l'apparence
Flatte nos yeux pour mieux mentir;
Nous ne voulons pas, par prudence,
Le juger sans l'approfondir. (Bis.)

Air: Si votre sommeil est troublé (de Piron avec ses Amis.)

Or sus; messieurs les fournisseurs
Qui désirez qu'on vous annonce,
Sur vos vins, vos fruits, vos liqueurs
Il faut d'abord que l' on prononce;
Que chapons, liqueurs, vins, pâtés
Dans nos bureaux soient apportés: *)
Sur notre goût qu'on se repose;
Vos ouvrages seront jugés
Avec connoissance de cause
Quand ils seront bus et mangés.

IIIo. Nous offrirons à nos lecteurs des contes, historiettes, couplets, chansons, anecdotes, le tout de fraiche date. Esprit, grâce et décence, c'est ce que l'on exige pour l'insertion.

Air: Le lendemain.

IVo. A plus d'un camarade,
Journaliste comme nous,
L'énigme et la charade
Font honneur... et c'est bien doux!
Nous mettrons, puisqu'on les aime,
Les énigmes à profit:
On y trouvera de même
Beaucoup d'esprit.

*) Rue J.-J. Rousseau, No. 6.

La seule innovation que nous apporterons dans ce genre d'escrime, c'est que, pour mieux remplir le but de notre journal, l'espérance de nos abonnés et l'estomac des œdipes, les prix proposés seront toujours des comestibles, liquides ou solides.

V°. Chaque cahier donnera un sujet de chanson, qui devra paroître dans le cahier suivant.

Air de la croisée.

De bons auteurs nous fourniront
Quelques sujets de chansonnettes,
Et par tous ceux qui souscriront
Les chansons pourront être faites.
Comme souvent sur nos chansons
Le lecteur se montre sévère,
Pour l'amuser nous lui laissons
  Le plaisir de les faire. (bis.)

Le sujet pour le premier cahier est LA GOURMANDISE. *)

VI°. Nous insérerons les opuscules du jour quand le goût les aura fait naitre, nous dirons un petit mot sur les principaux théâtres quand l'occasion s'en présentera ; enfin nous célébrerons les femmes en général, leurs vertus, leurs caprices, etc.; nous parlerons même de leurs modes et des variations que chaque mois y apportera. Cet objet rentre dans notre plan beaucoup plus qu'on ne le croiroit au premier aperçu.

Air: J'ai vu partout dans mes voyages.

En parlant des modes nouvelles
Et de leurs divers changemens,
En chantant les attraits des belles
Nous comptons bien plaire aux gourmands:
De la beauté, de sa parure
Occuper souvent notre esprit,
C'est la méthode la plus sûre
De réveiller notre appétit.

VII°. Enfin, comme le but de notre journal est de ra-

*) On n'insérera que trois chansons sur les sujets donnés. Ces chansons seront les trois premières qui arriveront au bureau, à moins que la trop grande foiblesse de l'une des trois ne nous force de recourir à la quatrième; à moins encore que l'on ne nous en adresse qu'une ou deux: dans ce dernier cas, le lecteur conçoit facilement qu'on ne pourra pas en insérer trois, ni recourir à la quatrième.

Digitized by Google

mener le goût des plaisirs et de la bonne chère, et comme les plaisirs et la bonne chère mènent souvent à certains excès dont il est bon de prévenir les suites, nous avons pensé qu'il ne suffisoit pas d'inviter nos souscripteurs à attraper des indigestions, mais que, pour notre intérêt et pour le leur, il convenoit de leur indiquer le moyen de n'en pas mourir. En conséquence:

Air: Combien je suis frais et dispos.

Par une dissertation
Lumineuse, claire et commode
De faire la digestion
Nous enseignerons la méthode.
Lecteur jaloux de t'éclairer,
Il faudra que tu nous accueilles,
Et tu sauras bien digérer
Si tu sais digérer nos feuilles.

Maintenant, messieurs et mesdames,

Air: J'ai la mémoire si fidelle (d'Arlequin Tyran domestique.)

Vous voyez, cequ'on vous propose
Pour servir chacun à son goût;
De l'esprit, des vers, de la prose,
De la gaîté pardessus tout.
Daignez à ces fruits de nos veilles
Faire un accueil encourageant;
Songez que pour tant de merveilles
Nous ne voulons que votre argent.

Et combien? cent francs par mois? — Non. — Cinquante? — Non.... On ne vous demande par année que la bagatelle de dix francs... Entrez, entrez au bureau! *) on ne paie que....... tout de suite. Si vous n'êtes pas contens..... on ne vous rendra pas votre argent; mais si vous êtes satisfaits, vous en ferez part à vos amis et à vos connoissances.

---

*) A Paris, chez Capelle et Renand, libraires-commissionnaires, rue J. J. Rousseau, No. 6. On souscrit aussi chez les directeurs de poste et les principaux libraires des départements, lesquels, ainsi que tous les autres gourmands, doivent nous envoyer franc de port argent et lettres. Quant à l'argent, on le recevra de quelque part qu'il vienne; mais les lettres non affranchies seront refusées. On ne souscrit pas pour moins d'une année.

Digitized by Google

Theatergeſchichte vom 16. December bis zu Ende des Monats.

Am 16. December gab das Théâtre de la porte St. Martin ein neues Melodrama in drey Akten, le tombeau de Batilde betitelt.

Der Titel des Stücks deutet ſchon an, daß es zu dem ſogenannten genre noir gehört; auch machen Grabes- und Kerkerſzenen einen Hauptbeſtandtheil deſſelben aus. Die Hauptperſonen ſind : ein Graf Rinaldo, Batilde, eine junge Gefangene, und Romuald ihr Geliebter; die Szene iſt in Sizilien. — Rinaldo entführt Batilden, ſchließt ſie in einen Kerker, verbreitet das Gerücht ihres Todes, und bemächtigt ſich ihres Vermögens. Romuald, nach einem entfernten Lande verbannt, erfährt durch eine Sage Batildens Unglück. Er eilt zurück, trotzt allen Gefahren, dringt in den Pallaſt des Räubers, und würde dieſen getödtet haben, wenn nicht ein Unbekannter ihn ſeiner Rache entzogen hätte. Nach dem Siege ſucht er Batilde; aber dieſe hat durch Hülfe eines treuen Dieners unterdeſſen ihren Kerker verlaſſen, und in einem nahen Walde einen Zufluchtsort gefunden. Alfredi, ſo heißt ihr Retter, glaubt ſie hier in Sicherheit, als er einen Haufen Gewafneter herannahen ſieht. Beſorgt für Batilden, verbirgt er ſie in das Grab, das ihr Tyrann hatte bauen laſſen, um das Gerücht ihres Todes glaubhafter zu machen. Kaum iſt ſie in das Gewölbe hinunter geſtiegen, als ihr Geliebter erſcheint, ihren Namen ruft, Antwort erhält, und ſie rettet. In demſelben Augenblicke ſtürzt Rinaldo an der Spitze ſeiner Gehülfen hervor, in der Abſicht, ſie zum zweytenmal ihrem Geliebten zu entreiſſen, aber plözlich und unvermuthet erſcheint ein Abgeordneter des Königs, mit dem Befehl, den Räuber Batildens zu verhaften. Rinaldo muß ſich unterwerfen, und wird zur Strafe für ſeine Frevelthaten abgeführt. Die beyden Liebenden feyern ungeſtört das Feſt ihrer Wiedervereinigung. — Wie faſt alle Melodramen, enthält auch dieſes einige komiſche Szenen, die den Eindruck der finſtern Bilder auf die Zuſchauer mildern. Ein Ballet, das an die Aktion des Stücks geknüpft iſt, hat ſehr gefallen. Ohne daſſelbe würde der Beyfall zweifelhaft geweſen ſeyn.

An demſelben Tage gab das Théâtre de la Gaité ebenfalls ein neues Melodrama in drey Akten, betitelt: le Visir imaginaire ou l'enchanteur Azolin.

Dieſes Melodrama ſteht dem eben angezeigten weit nach. Das Sujet iſt orientaliſch, und das Stück weiter nichts, als ein dramatiſches Tauſend und eine Nacht-Mährchen. Ein Zauberer iſt die Hauptperſon, und ſeine Ruthe die Feder der ganzen Intrigue. Ihre Kraft macht einen einfältigen Landmann zum Vezier, und einen Hoffnungslos

Liebenden zum glücklichen Geliebten. — Das Stück wurde mit Nachſicht aufgenommen, und verdankt die ſchonende Behandlung, wie die meiſten Melodramen, den Koſtümes, Dekorationen, und einigen Tänzen, die gewöhnlich dem Publikum als Ballets angerechnet werden, eigentlich aber immer dieſelben nur mit einigen Variationen reproduzirte Pas ſind.

Am 17. December gab das Théâtre français zum erſtenmal Amelie de Mansfield, Drama in fünf Akten, von Belin.

Die Dramen ſcheinen auf dem Boden der franzöſiſchen Bühne nicht gedeihen zu wollen. Die Epoche, in der ſie Beyfall fanden, war nur ſehr kurz, und dieſer Beyfall ſelbſt vorübergehend, wie eine neue Mode. Die meiſten franzöſiſchen Dramaturgen wollen die Dramen nicht als ächte Kinder der Kunſt anerkennen, ſondern ſprechen über ſie als über Baſtarte, oder gar Misgeburten, den Bannfluch aus. Auch das neue Stück iſt verurtheilt, aber freylich nicht ungerecht, nicht blos ſeines Geſchlechts wegen verurtheilt worden. Der Verfaſſer deſſelben hat ſein Sujet aus einem Roman gezogen, der unter demſelben Titel exiſtirt, aber den Stoff, den ihm dieſer Roman darbot, ſehr fehlerhaft behandelt. — Im erſten Akte erfährt der Zuhörer, daß die Heldin des Stücks Amalie von Mansfield, von einer Fr. von Woldemar erzogen wurde, und dem Sohn ihrer Pflegemutter, dem jungen Ernſt von Woldemar, zur Gattin beſtimmt war. Dieſer aber empfand gegen Amalien Abneigung, und einen Widerwillen, der zum Haß geworden wäre, wenn er nicht im fünfzehnten Jahre das mütterliche Haus verlaſſen, und eine lange Reiſe von unbeſtimmter Dauer angetreten hätte. Während ſeiner Abweſenheit wußte ein anderer junger Mann, Namens Mansfield, durch geheuchelte Liebe Amaliens Herz, und durch eine Entführung ihre Hand zu gewinnen. Amalie fand aber bald Urſach, ihren leichtſinnigen Schritt zu bereuen, und büßte durch einige kummervolle Jahre einer unglücklichen Verbindung ihre unbeſonnene That. Der Tod löſte endlich das Band, das ſie an ihren Gatten feſſelte. Sie ward Wittwe, und begab ſich jetzt zu einem Onkel, Namens Arnold, dem einzigen Verwandten, der der Unglücklichen ſeine Arme öffnete. Ernſt war unterdeſſen nach einer vieljährigen Abweſenheit in ſein Vaterland zurückgekehrt, hatte gehört, daß die Geliebte ſeiner Jugend unglücklich geweſen war, fühlte Mitleid, endlich Liebe, und begab ſich unter einem erborgten Namen zu Amaliens Onkel. — Hier hebt die Aktion des Stücks an. — Ferdinand, ein Freund Ernſts, ſucht dieſen in Arnolds Wohnung auf, um ihm Vorſtellungen zu machen, und ihn nach ſeiner Mutter zurückzuführen. Aber Ernſt ſträubt ſich, und überredet ſelbſt ſeinen Freund, einige Zeit unter

einem erborgten Namen bey ihm oder vielmehr bey Arnold zu verweilen. Unterdeſſen kommt Ernſts Mutter, die Frau von Woldemar, durch einen Zufall, ebenfalls in Arnolds Wohnung an; ihre Erſcheinung veranlaßt eine fürchterliche Erkennungsſzene, begleitet von Ohnmachten und von wuthenden Drohungen der aufgebrachten Mutter. Dieſer Auftritt beſchließt den dritten Akt. Im vierten wird zu Erklärungen, ſelbſt zu Unterhandlungen geſchritten, aber nichts dadurch gewonnen. Endlich im fünften, will Ernſt einen entſcheidenden Schritt thun, und Amalie entführen. Sein Freund Ferdinand widerſetzt ſich ſeinem Vorhaben; dieſer Widerſtand bringt ihn zur Verzweiflung; er geht zu Amalien, und erklärt ihr ſeinen Entſchluß zu — ſterben. Amalie macht ihm Vorwürfe, aber er hört ſie nicht, ergreift vielmehr ein Meſſer, und iſt eben im Begriff, ſich den tödlichen Streich zu verſetzen, als Arnold erſcheint, den Verirrten entwaffnet, und ihn zur Beſinnung bringt. Fr. von Woldemar kommt in demſelben Augenblick, erkennt, daß die Liebe ihres Sohns aufrichtig und unbeſiegbar iſt, und giebt ihm ihre Einwilligung.

Unſere Leſer werden ohne Erinnerung aus dieſer Analyſe den fehlerhaften Plan des Stücks ſchon erkennen, und die Aufnahme, die es erhielt, im Voraus errathen. Die erſten Akte wurden ruhig angehört, die letzten oft durch lautes Murren unterbrochen; die Entwickelung mißfiel allgemein.

Am 18. December gab das Théâtre Montansier ein neues kleines Stuck in einem Akte, l'Héloise de l'isle St. Louis betitelt.

Der Titel verſprach etwas Burleskes, etwas Zwergfellerſchütterndes, kurz eine Speiſe, wie ſie die Kunden des Théâtre Montansier gewohnt ſind, aber die Erwartung wurde getäuſcht.

Julie, die Heloiſe des Stücks, iſt die züchtige Tochter eines Korporals, in die ſich ihr Schreibmeiſter Petit Preux verliebt. Der Vater giebt dieſem ſeine Einwilligung nur unter der Bedingung, wenn er ſeine Braut mit den Waffen in der Hand einem Nebenbuhler ſtreitig macht. Der arme Petit Preux, der keine andere Waffe als ſein Federmeſſer zu führen gelernt hat, beſteht die Probe nicht, und ſein Nebenbuhler im Gegentheile trägt den Gegenſtand ihrer Liebe als Belohnung davon. — Unter den Couplets wurde eins, das Rouſſeau's Lob enthielt, auf Verlangen der Zuſchauer wiederholt; alles übrige wurde entweder begähnt oder ausgepfiffen.

Am 19. December gab das Théâtre de l'opéra buffa zum erſtenmal il finto sordo, in zwey Akten, Muſik von Farinelli.

Das Stück iſt eine Nachahmung der auberge pleine,

einer Farce, die vor mehreren Jahren mit Beyfall auf verſchiedenen Theatern geſehen, und auch auſſerhalb Frankreich bekannt geworden iſt. Das Süjet paßt nicht übel für eine Opera buffa, hat aber bei der Verpflanzung auf die italieniſche Bühne ſehr verloren. Die Intrigue und die beiden Hauptkaraktere ſind beibehalten, aber einige Situationen und viele komiſche Züge haben der Muſik aufgeopfert werden müſſen. Die Hauptperſonen ſind zwei Liebhaber, von denen der eine von der Geliebten, der zweite von dem Vater derſelben begünſtigt wird. Jener ſtellt ſich taub, ſpielt ſeinem Nebenbuhler unter dieſer Maske allerlei arge Streiche, und zwingt ihn endlich zu einem Zweikampfe, in dem der lezte mit Schande beſteht, und endlich ſeinen Anſprüchen entſagt. — Bekanntlich iſt man gegen die Stücke der Opera buffa ſehr nachſichtsvoll; man macht ſich auf Plattheiten, ſelbſt auf Unſinn gefaßt, und nimmt gewöhnlich nur die Muſik in Anſpruch. Dieſe hat dann auch nicht mißfallen, ungeachtet ſie nicht zu den beſten Werken der italieniſchen Schule gerechnet werden darf. Sie hat den Karakter des Stüks, iſt leicht und gefällig, und gleitet an dem Ohre des Zuhörers hinweg, ohne tiefe Senſationen zu erregen. Das Stük wurde übrigens mittelmäſſig geſpielt, gut geſungen und vortreflich akkompagnirt: der gewöhnliche Fall bei jeder Vorſtellung einer Opera buffa.

Am 22. Dezember gab das Théâtre Molière zum erſtenmal Cocanius ou la guerromanie, Komödie in vier Akten und in Verſen.

Das Théâtre Molière iſt ein Theater vom dritten Rang, das oft viele Monate leer ſteht. Jezt hat eine neue Geſellſchaft ſich in ihm angeſiedelt, und ihre Vorſtellungen mit dem genannten Stücke eröfnet.

Cocanius, König der Inſel Cocagne, ſchikt, um ſeine Beſizungen auf dem feſten Lande gegen die Angriffe des Volks von Frankadien zu ſchützen, ſeinen Sohn Almanzor ab, aber dieſer wird geſchlagen und genöthigt, nach der Inſel zurükzufliehen. Die Frankadier verfolgen ihn dahin und landen. Cocanius Truppen werden von neuem geſchlagen, und ſein Volk empört ſich. Er ſelbſt ſchläft unterdeſſen auf ſeinem Throne; bei ſeinem Erwachen ſieht er ſich ohne Rettung verloren. Sein älteſter Sohn thut ihm jezt den Vorſchlag, ihm die Krone abzutreten, er verſteht ſich dazu, verläßt ſeine Inſel, und ſegelt nach ſeinen Kolonien, um daſelbſt ſeine Tage zu beſchlieſſen. — Dieſe kurze Analyſe iſt hinreichend, um die politiſche Tendenz des Stüks bemerkbar zu machen. Es hat einigen Beifall erhalten, verdankt ihn aber meiſt der Nachſicht der Zuhörer, von denen die meiſten wahrſcheinlich zu patriotiſch dachten, um ein Stük, deſſen Abſicht, die Vaterlandsfeinde lächerlich zu machen, zu ſiffliren.

Am 23. Dezember gab das Théâtre de l'opéra comique zum erſtenmal le duel nocturne, Oper in einem Akte.

Ein junges Mädchen liebt einen Offizier, den ihr Vater verabſcheuet, weil er ſich duellirt hat. Auſſer dieſem Offizier werben um Helenens Hand noch zwei andere junge Männer, der eine ein Dichter, der andere ein Stutzer ohne Beſchäftigung und Amt. Valcour, der Offizier, erſinnt eine Liſt, ſeine beiden Nebenbuhler zu entfernen, und zugleich Helenens Vater für ſich zu gewinnen. Er fordert den Dichter und den Stutzer zum Zweikampf, beſtimmt beiden dieſelbe Zeit, eine Abendſtunde, und denſelben Ort, ein dunkles Wäldchen. Die Kämpfer erſcheinen einer nach dem andern, werden von Valcour gewafnet, und ſtellen ſich einander gegenüber, ohne ſich in der Dunkelheit zu erkennen, und jeder in der Meinung, ſein Gegner ſey Valcour. Glüklicherweiſe verſagen die Piſtolen, die beiden Kämpfer nähern ſich, und ſehen jezt, daß Valcour ſie angeführt hat, der in demſelben Augenblicke mit Helenens Vater erſcheint. Dieſer, entrüſtet, die beiden Liebhaber ſeiner Tochter auf einer That zu ertappen, die er verabſcheuet, verſagt ihnen ſeine Einwilligung, und ertheilt ſie dem jungen Offizier, der die gebrauchte Liſt mit ſeiner Liebe entſchuldigt. — Das Stuk hat allgemein mißfallen, und verdient ſein Schikſal vollkommen; es iſt in jeder Hinſicht ein elendes Produkt. Beſonders wurden die Zuſchauer durch die Unwahrſcheinlichkeit des Duels empört, auf der das ganze Intereſſe des Stüks beruhet. Die Muſik iſt mittelmäſſig, und enthält keine einzige Stelle, die Aufmerkſamkeit erregt, oder Beifall erhalten hätte.

Am 24. Dezember erſchien auf dem Théâtre Montansier zum erſtenmal le chevalier errant, eine kleine Oper in einem Akte, von Desaugiers.

Das Théâtre Montansier beſizt einige kleine Opern, die man mit Vergnügen unter dem groſſen Haufen von Farcen und Pasquinaden bemerkt, die das eigentliche Repertorium dieſes Theaters ausmachen. Le diable couleur de rose, le bouffe et le tailleur, le prisonnière und einige andere werden noch immer gern geſehen, ungeachtet der Reiz der Neuheit an ihnen längſt verblichen iſt. Das genannte neue Stük darf ſich dieſen ältern dreiſt an die Seite ſtellen, ohne ihre Nachbarſchaft zu furchten.

Verneuil ſchikt ſeinen Sohn zu ſeinem Freunde Germont, dem Vater einer liebenswürdigen Tochter, deren Hand dem jungen Manne beſtimmt iſt. Der Kopf dieſes jungen Mannes iſt aber durch das Leſen von Ritterromanen und Mährchen etwas verdrehet, und träumt von nichts als Gefechten, alten Schlöſſern und gefangenen Prinzeſſinnen, die nach Erlöſung ſeufzen. Mit dem Schwerdte an der Seite und begleitet von einem treuen Diener, er

ein neuer Don Quixot, dieſer ein zweiter Sancho Panſa, macht er ſich auf, in der Abſicht, ſeine Schöne zu erobern. Germont, der von der Abreiſe des jungen Mannes und von ſeiner Abſicht Nachricht bekommen hat, erwartet ihn feſten Fußes, und nimmt ſich zugleich vor, ihm einen kleinen Streich zu ſpielen, von dem er ſich ſeine Heilung verſpricht. Seine Tochter und ihr Mädchen nehmen in ſeinem Plane zwei Rollen, jene die einer verlaſſenen Prinzeſſin, dieſe einer Duegna, er ſelbſt die Rolle eines Unholds, der die Unglükliche unter feſtem Schloß und Riegel verwahrt. Verneuil kommt unterdeſſen an, das alte Haus, das er ſieht, ſcheint ihm eine Burg, eine zärtliche Romanze, die er hört, der Klaggeſang einer eingekerkerten Schöne zu ſeyn. Er entſchließt ſich zum Sturm, aber in demſelben Augenblicke erſcheint die Duegna, fleht ihn um Beiſtand, und führt ihn in die Burg ein. Die vermeintliche Gefangene ſehen, ſich in ſie verlieben, ihr die Entführung vorſchlagen und zur Ausführung ſchreiten, iſt nur ein Augenblik. Aber ehe er mit ſeiner ſchönen Beute entkommt, ſtellt ſich ihm Papa Germont in den Weg. Ein langes Schwerdt blizt in ſeiner Hand; ſeine Bruſt dekt ein glänzender Harniſch, und ſeine weiſſe Perüke ein ungeheurer Helm, deſſen Federbuſch über den verſtekten Haarbeutel herabwallt. Verneuils Sancho Panſa zittert, er ſelbſt aber ſtellt ſich muthig dem drohenden Ritter und den beiden Schildknappen, die ihn begleiten, entgegen. Ein fürchterlicher Kampf ſcheint anheben zu wollen, aber ehe noch der erſte Streich gethan wird, entdekt ſich Germont. Der junge Verneuil erkennt in ihm den Freund ſeines Vaters; die Prinzeſſin wird Demoiſelle Germont, und ihre alte Duegna ein niedliches Kammermädchen, das keine Schwierigkeiten macht, dem Sancho Panſa unſers Don Quixots die Hand zur ehelichen Verbindung zu bieten.

Dieſe kleine Intrigue, auch eine Farce, wenn man will, aber eine von der edlern Gattung, hat auſſerordentlich gefallen. Faſt jeder Auftritt bietet eine komiſche Situation dar, und faſt von Anfang bis zu Ende iſt eine dezente Luſtigkeit herrſchender Ton. Die Muſik, ohne ein Meiſterſtük zu ſeyn, enthält einige niedliche Stellen, und hat überhaupt an dem Beifalle des Stüks groſſen Antheil.

Am 27. Dezember gab das Théâtre de l'Impératrice zum erſtenmal les nouveaux Artistes, Komödie in Verſen und in einem Akte von Maurice.

Bekanntlich haben viele Pariſer Handwerker den Künſtlertitel uſurpirt. Schneider, Schuſter, Perükenmacher u. ſ. w. nennen ſich nicht mehr artisans, wie ehemals, ſondern Artistes; ſelbſt die Schuhputzer im Palaisroyal haben im Vertrauen auf die Verwandſchaft ihrer Kunſt mit der des Mahlers jenen Titel auf ihren Aushängeſchildern ange-

nommen. — Der Zwek des genannten Stücks iſt, dieſe neugeſchaffenen Artiſten lächerlich zu machen. Eine Familie auf dem Lande entbietet zwei Künſtler ächter Art zu ſich, nemlich Mahler, und erhält ſtatt ihrer durch Verwechslung zwei Artiſten des neuen Schlags, einen Koch und einen Perükenmacher. — Das Stük hat mittelmäßigen Beifall erhalten.

An demſelben Tage gab das Théâtre de la Cité zum erſtenmal la bataille des trois Empereurs, Melodrama in zwei Akten.

Das Théâtre de la Cité war bisher das einzige, das die Siege der franzöſiſchen Heere, freilich mit ſchwachen Kräften, feierte. Der Einzug in Wien wurde vor einigen Wochen, jezt die Dreikaiſerſchlacht gegeben. Die Zuſchauer waren aus Patriotismus gegen die großen Fehler und Schwächen des Stücks ſehr nachſichtsvoll, und ſo wurde dann beklatſcht, was unter andern Umſtänden unfehlbar ausgepfiffen worden wäre. Es ſollte eigentlich die Eroberung von Porlitz heiſſen, denn dieſe iſt das Hauptſujet. Es iſt übrigens ein wahres Schlachtſtück, in dem die Theaterartillerie eine Hauptrolle ſpielt. Der Verfaſſer hat in das Kriegsgemählde einige friedliche Details gezeichnet, nemlich die Liebſchaft der Tochter des öſterreichiſchen Kommandanten von Porlitz mit einem franzöſiſchen Offizier. — Daß dieſes Gelegenheitsſtück von Seiten der Kunſt nicht den mindeſten Werth hat, wird man leicht vermuthen.

Am 28ſten Dezember gab das Théâtre du Vaudeville zum erſtenmal les écriteaux à la foire de St. Germain, Vaudeville in einem Akte von Barré, Radet und Desfontaines.

Ehemals wurde in Frankreich, um ſprechen, ſingen, ſchreiben zu dürfen, kurz beinahe für jede Ausübung einer menſchlichen Fakultät, ein Privilegium erfordert. In jener Privilegienzeit waren die ehemaligen théâtres de la foire ſehr übel daran. Wollten ſie ſprechen, ſo legten ihnen die Comédiens ordinaires du Roi Stillſchweigen auf, wollten ſie ſingen, ſo drohte die Académie royale de Musique mit ihrem Freibriefe. Was blieb den Schauſpielern, denen Sprache und Geſang unterſagt war, anders übrig, als ihre Bühnen zu ſchließen? — Doch Leſage, ein dramatiſcher Schriftſteller, der es nicht unter ſeiner Würde hielt, für ein théâtre de la foire zu arbeiten, wußte Rath in dieſer Noth. Er ließ ſeine Couplets auf große Tafeln ſchreiben, und dieſe wie die Bilder einer Zauberlaterne vor den Augen des Parterres vorüberführen; die Zuſchauer ſangen ſie ab, und die Schauſpieler geſtikulirten dazu. Der luſtige Einfall gelang; der Lieutenant de police, der zufällig zugegen war, lachte, und die acteurs de la foire erhielten von neuem die Erlaubniß, zu ſprechen und zu ſingen. — Dieſe Anekdote

iſt der Stoff des neuen Stüks. Es enthält einige niedliche Couplets, und iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden.

Modenbericht.

Die Capoten von ſchwarzem Sammet werden gewöhnlich mit weißem oder roſenfarbigem Atlas gefüttert; jener hat indeſſen den Vorzug. Für große Parüre werden weiße Sammthüte, zuweilen auch roſenfarbige, mit Federn von gleicher Farbe getragen. — Die große Winterſchawls haben einen bandähnlichen Rand mit Stikkereien in etruskiſchem Geſchmacke. — Die Liebhaberei für ſpaniſche Aermel iſt ſehr groß. Der obere und untere Theil der Aermel werden in große dicke Falten gelegt, und ſelbſt um die Taille gürtet ſich eine Art von ſpaniſchem Froncis. — Eine Art Roben, denen man den Namen à la frileuse gegeben hat, ſind jetzt ſehr beliebt; ſie unterſcheiden ſich von den gewöhnlichen beſonders durch einen hohen ſtehenden Kragen, der den hintern Theil des Halſes gänzlich bedekt. — Die Federn haben die Blumen beinahe verdrängt, auf vielen Haarkoeffüren iſt nur noch ein kleiner Blumenſtraus ſichtbar, der noch überdem auf den hintern Theil des Kopfs verbannt, und von dem Kamme beinahe bedekt wird. Die Ballroben ſind noch immer kurz, meiſt weiß selten roſenfarbig, und mit einem einfachen Bande gegürtet, deſſen Enden vorn lang herabhängen. Der untere Theil der Robe iſt mit einem faltigen Bande beſezt; eine gleiche Beſezung befindet ſich an dem Rande der Aermel. Ueber dieſer Beſetzung befindet ſich auf beiden Aermeln ein Blumenſtraus, und außerdem noch zwei andere in beinahe perpendikulärer Richtung auf der Robe ſelbſt, der erſte etwas über dem Knie, der andere oben über dem untern Rande. Statt dieſer Blumenſträuße ſenkt ſich auch oft eine Blumenguirlande in ſchreger Richtung auf die Robe herab. Die beliebteſte Blumen für jene Sträußer iſt das Veilchen, das oft ungeachtet der Jahrszeit nicht künſtlich iſt. — Die Haarkoeffüren ſind noch immer ſehr einfach: glatt auf den Seiten, hinten ein ſogenannter chou de nattes, oder Flechtenknäuel und vorn ein Wulſt von Ringen. Auf den Bällen ſieht man ſehr viele lokkigte Titus ohne allen Schmuk. — Die Palatine ſind beinahe gänzlich verbannt; man trägt an ihrer Statt Pelzſchüs, die entweder ganz Pelz, oder von Tuch und mit Pelz verbrämt ſind. — Die beliebteſten Kämme haben noch immer auf dem obern Rande eine Reihe freiſtehender Perlen. An den Ohren werden wie vorher feine Steine in Geſtalt von Trauben, oder ſtatt deren goldene Schlangen getragen. — Die Betthimmel haben die Federn wieder angenommen, keinem Paradebette darf dieſer Schmuck fehlen.

Littérature.

Code civil des François, avec des notes indicatives des lois romaines, coutumes, ordonnances, édits et déclarations, qui ont rapport à chaque article; ou conférence du code civil avec les lois anciennes, par H. J. B. Dard. Bey Commaille, 8. Pr. 12 Fr.

Elémens du droit civil romain, selon l'ordre des institutes de l'empereur Justinien, par J. G. Heineccius; traduit en Fr. par J. F. Berthelot. Bey Gilbert und Comp. 4 B. in 12. Pr. 12 Fr.

Nouveau traité des obligations, suivant les principes du code civil; avec des définitions exactes et des explications très-étendues 1) sur la matière des diverses conventions ou obligations; 2) sur les engagemens, qui se forment sans convention, 3) sur le cautionnement, 4) sur les différentes espèces de prescriptions, 5) sur la contrainte par corps en matière civile et de commerce, 6) sur la cession de biens etc. Bey J. A. Commaille, Pr. 5 Fr.

Commentaire sur la loi du 29 Germ. An XI, relative aux successions, par Chabot. II part. Bey Arthaud, 1 vol. 8. broſch. 5 Fr.

Traité d'Arithmétique, à l'usage des gardes du pavillon et de la marine, par Bezout; avec des notes fort étendues etc. par A. L. Reyneau, IV édit. Bey Courcier, 1 vol. 8. 350 S. Pr. 2 Fr. 50 Cent.

Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des Sangsues, par P. Thomas. Bey Goujon und Brûnot, 1 vol. 8. 3 K. Pr. 3 Fr.

Les malheurs de la famille d'Ortenberg, traduits de l'Anglais de P. Will, d'après l'allemand d'Aug. v. Kotzebue, par F. G. . . . Bey Lenormant, 3 vol. 12. 3 K. Pr. 5 Fr.

Amours de Zemédare et Carina, et description de l'Isle de la Martinique. Bey Gigüet und Michaud, 2 vol. 12. Pr. 4 Fr.

Nouveau dictionnaire de mots homonymes de la lang. Fr., par Delion-Baruffa, augm. de 4000 artic. sur les édit. précéd., et à la fin des tableaux de la parfaite conjugaison de tous les verbes irréguliers de notre idiôme, avec des not. grammatic. très instruct. gr. 8. 264 S. Sedan beym Verf. und in Paris bey Jaquet und le Prieur, Pr. 4 Fr.

Toilette des Dames, ou Encyclop. de la beauté; conten. des réflexions sur la nature de la beauté, les causes, qui peuvent l'altérer, les moyens de la conserver jusqu'à un âge très-avancé, les soins journaliers et indispensables qu'elle exige, des conseils sur l'art de se parer, les moyens d'opérer le rajeunissement, 2 vol. 18. Bey Debray, Pr. 5 Fr. in P. B. und geb. 6 Fr.

Dictionnaire de la cour et de la ville, contenant ce qu'il

Digitized by Google

est plus intéressant de savoir surtout ce qui compose la Cour impériale, sur les puissances de l'Europe; des notions sur les sciences et les arts, les accroissemens et embellissemens de la capitale, des éclaircissemens sur les affaires civiles, et des détails sur des objets d'une utilité journalière, 1 vol. 18. Ebend. Pr. 1 Fr. 50 Cent.

L'indispensable, journal de poche, à l'usage des deux sexes; 4e Année; conten. les naissances et alliances des princes et princesses de l'Europe, l'état des maisons de la famille impériale, les grands offic. de la Leg. d'hon. etc. 1 vol. 18. Ebendaſ. P. in P. B. 1 Fr. 50 C. Maroq. 6 Fr.

Calendrier de la cour imp., pour l'an 1806, deuxième de l'empire françois; contenant le lever et le coucher du soleil et de la lune, l'état de la maison de l'empereur et roi etc. 24. Pr. 75 Cent.

Mémoires de la société médicale d'émulation. P. l'an X de la Rép. 6me Année, 6ter und letzter Thl. 8. XXIV und 452 S. Bey Crapart, Caille und Ravier, Pr. 6 Fr. Dieſer und die fünf erſtern Theile werden für den nämlichen Preis auch einzeln verkauft.

Les révolutions de Portugal, par Vertot, suivies de la conjuration des Espagnols contre Venise, par St. Real. Nouv. édit. 1 vol. 12. 346 P. Demoraine et Hénée, Pr. 2 Fr. gebunden 2 Fr. 75 Cent. in P. 2 Fr. 25 Cent.

La morale du jeune âge, ou choix de fables, contes et histoires analogues à ses devoirs et à ses goûts; ouvrage dans lequel la distinction de ces trois genres de récits se trouve établie et démontrée par des exemples, 3 part. en II vol. 16. 48 Fig. Preis br. 2 Fr. 40 Cen.; in P. 3 Fr. Der erſte Band, welcher die Fabeln, ſo wie der zweyte, welcher die Erzählungen und Geſchichten enthält, werden beſonders verkauft, Pr. jedes Bs. br. 1 Fr. 20 Cent. in P. 1 Fr. 50 Cent. Chez Genet.

Le pied de nez, ou Felim et Tangut, suivi du roi sans nez, des trois poissons, du don des fees, du roi Léopard et la mère Baba; contes des fées, 18. 143 S. mit Kupf. Ch. Locard, Pr. 50 Cent.

Coup d'oeil rapide sur Vienne, suivi de la lettre d'un officier supérieur de la grande armée; contenant un précis des operations milit. qui ont fait tomber cette capitale au pouvoir des Franç. 8. IV und 70 S. 1805. Ch. Solvet, Pr. 1 Fr. 5 Cent.

Projet de décoration pour les épouses des membres de la Leg. d'hon. par Hussenet, br. 8. 31 S. Bey Collin, Pr. 75 Cent.

Une heure de caprice, comédie en un acte, mêlée de vaudevilles, par MM. Gersin et Année. Chez Mad. Masson, 1 Fr. 20 Cent.

Vie des hommes célèbres de toutes les nations, au nombre de 453; ouvrage élémentaire, faisant suite au Plutarque de la Jeunesse, et rèdigé par le même auteur; édit. ornée de portraits, 2 Vol. 12. 388 und 354 S. Ch le Prieur, Pr. 6 Fr.

Mythologie élémentaire, à l'usage des écoles et pensions; 16 Kupf. 2te Ausg. 12. 288 S. Bey ebend. Pr. 2 Fr. 50 C.

La nouvelle abeille du Parnasse, ou choix de poésies franç. de Mde. Deshoulières, de Léonard, Florian, Racine, Delille, le Gouvé, Vigée etc. 18. 214 S. 1 Kupfer. Ebend. Pr. 1 Fr.

Dissertation sur la cause directe de fièvres primitives qui regnent épidémiquement en Europe, et sur les moyens de s'y soustraire, par P. F. F. Desbordeaux. Bey Crapert, Caille und Ravier, Pr. 1 Fr. 25 Cent.

Mémoires et observations, de médecine pratique, sur les maladies causées par les aberrations du lait, sur les fleurs-blanches et affections dartreuses; suivies de réflexions sur le système physique et moral de la femme; terminées par un exemple d'extirpation de matrice cancéreuse, sur un sujet encore vivant et sans infirmité, par C. B. Lagrésie, 1 vol. 8. 400 S. Pr. 4 Fr. 50 Cent.

Eloges académiques, par B. Barère. Bey A. A. Renouard, 1 vol. 8. Pr. 4 Fr.

Essais de morale et de politique. Bey Nicolle und Comp. 1 vol. 8. Pr. br. 4 Fr.

De la morale universelle, ramenée à un seul principe; par J. A. J. Paris bey Migneret und Mad. Sloupe und zu Dijon bey Coquet, 1 vol. 8. Pr. br. 3 Fr. 60 C.

Discours en vers à l'empereur. Bey Martinnet, Pr. 40 C.

Vie et aventures d'Alphonse de Vilmar. Bey Michelet 1 vol. 12. Pr. 1 Fr. 50 Cent.

Les souvenirs d'un jeune exilé, 3 vol. 8. 4 K. und Musik, Pr. 2 Fr. 50 Cent.

Le petit livre de Porte pour l'année 1806. Bey Lecousturier, Pr. 1 Fr.

Ebend. Le dictionnaire de toutes les communes de l'empire franç., ou diction. géographique des postes aux lettres, contenant les noms de toutes les villes, communes et principaux endroits, l'indication des départem., où ils sont situés, et leur distance en Kilom. du plus prochain de poste etc. 3 vol. 8. Pr. 18 Fr.

Chansons choisies de M. de Piis. Mit dem Portrait des Verf. Bey L. Collin, 2 vol. 18. Pr. 3 Fr. 60 Cent.

Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon. Bey Guillaume, 12. Pr. 1 Fr. 60 Cent.

Essai sur le Nivellement, 1 vol. 8. 210 S. 8 Kupfer. Bey Delance, Pr. 6 Fr.

Tableau analytique de la diplomatie franç., depuis la minorité de Louis XIII., jusqu'à la paix d'Amiens, par F. Bayand, tom. 2. 8. 304 S. Bey Prault, Pr. 5 Fr.

Les dangers de la prévention, roman anecdotique, par Mad. Gaçon-Dufour, auteur de divers ouvrages d'économie rurale et domestique etc. 2 vol. 12. XXIV, 168 und 220 S. Bey Jeuneſomme und Buiſſon, Pr. 3 Fr. 60 Cent.

Théorie nouvelle du flux et reflux de la mer, pour servir d'introduction à la Théorie de la terre, par St. Dépaquit, 8. 298 S. mit K. Bey Bernard, Pr. 3 Fr. 50 Cent.

Manuel latin, ou choix de compositions franç., et recueil de fables et histoires latines; le premier, pour préparer à la traduction des auteurs latins; le second, pour faciliter l'intelligence des écrivains du siècle d'Auguste; l'un et l'autre contenant un vocabulaire, par J. E. Boinvilliers, 12. X und 272 S. Bey A. Delalain und Hocquart, Pr. 2 Fr. 40 Cent.

Traité sur l'indigence. Quelles sont les principales causes de l'indigence? Moyens proposés pour en arrêter les progrès. Brochure, 8. VIII und 79 S. 1805. Bey Renard, Pr. 1 Fr.

Les oracles, ode sur les campagnes de l'an XIV, et les destins d'Albion, 12. 12 S. bey Lenormand, Pr. 30 C.

Notice historique et raisonnée sur C. Bourgelat, fondateur des écoles vétérinaires, où l'on trouve un aperçu statistique sur ces établissemens; par L. F. Grognier etc. 8. VI und 250 S. 1805, bey Mad. Huzart und Neymann, Pr. 2 Fr. 50 Cent.

Les manoeuvres à l'usage de l'infanterie, divisées en 12 parties, précédées de celles du Général Schauenburg. 2. Edit. par Agral Bonneville, 12. 64 S. bey Monge, Pr. 75 Cent.

Ode sur la guerre d'Autriche, par Monoel, 8. 16. S. An. 14. bey Galland, Pr. 50 Cent.

Réforme judiciaire en France, par G. Delamardelle avant 1789. bey Deſenne und Maradan, 1. vol. 8. Pr. 3 Fr.

Le bon jardinier, Almanach pour l'année 1806, contenant des préceptes généraux de culture, l'indication, mois par mois, des travaux à faire dans les jardins, la description, l'histoire et la culture particulière de toutes les plantes potagères utiles ou propres au fourrage etc. etc. par de Lancray, bey Dufroy. 12. 800 S. Pr. 5 Fr.

Lettres de Ninon de Lenclos au Marq. de Sevigné précéd. d'une notice historique par Bret, augment. de la Coquette vengée, pièce attribuée à Ninon de la cor-

respondence de cette femme célèbre avec St. Evremont et Mad. de Maintenon; enrichies de notes histor. et explicat. sur chaque lettre, par M. M. G. des H. et A. L., du portrait moral de Ninon, par l'abbé de Château-neuf; de l'épître du comte de Schonwaloff, de la réponse de Voltaire à cette épître; d'une autre épître par Dorat, des comédies de M. M. Vigée et Creuze, des couplets de M. Piis etc. et terminées par l'histoire de Marion de Lorme, amie intime de Ninon. III. vol. 8, 281, 264 und 226 S. Mit dem Portrait von Ninon, 4 Fr. Velinp. 9 Fr.

Prosnes, ou instructions sur les grandeurs, de J. C. dans les prophéties qui l'ont annoncé, dans les exemples de sa vie mortelle, dans ses miracles, dans ses mystéres. Ouvrage posthume de feu M. Cochin. II. vol. 12. 436 et 437 p. P. 5 Fr. 50 Cent.

Le Suicide, ou Charles et Cécilia, par Mad. Fleury auteur de Montalais et Héléna etc. III. vol. 12. 190, 187 et 145 p. 1806. Pr. 5 Fr.

Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis J. C. Savigny; ornée de VI Pl. grav. par Bouquet d'après les dessins de Redoute et Barraband, 1 vol. 8. XIII et 224 p. 1806, Pr. 5 Cent.

Les quatres saisons du Parnasse, ou Choix de Poésies légères, depuis le commencement du 19e siècle, avec des mélanges littér. et des notices sur differ. écrivains de littérat. et sur les nouvelles pièces de théâtre 4 vol. 12. 550 p. p. du vol. 3 Fr.; les quatre vol. 11 Fr. l'abonnem. de 10 Fr.

Nouveau voyage en Espagne, 8. X et 339 p., chez Lenormand, Pr. 4 Fr.

Liste alphabétique des auteurs morts depuis 1700 jusqu'en 1805, 8. 451 p. Chez Dujardin-Sailly Pr. 3 Fr.

Lettres de Mesdames de Scudéry, de Salvan, de Saliez et de Msle Descartes, précéd. de notes biograph. et accomp. de notes explicat. par Leop. Collin, formant le dernier vol. de la collection épistolaire. 1. vol. 12. X et 293 p. 1806. Chez L. Collin. Pr. 2 Fr. 50 Cent.

Annuaire dramatique, ou Etrennes théâtrales contenant l'indication des diverses agences des spectacles pour tous les théâtres de la France et de l'étranger; l'attribution des agens et correspondans des théâtres et des foudés de pouvoir des auteurs, leurs noms et leurs demeures etc. etc. Mit dem Portrait der Dem. Georges Weymer 1805.

Le Troubadour, ou les étrennes d'Erato, 1. vol. 18 K. und Muſik, Pr. 1 Fr. 80 Cent.

Almanach de Familie, ou choix de bouquets de fêtes, couplets pour différentes circonstances, etc. 1. vol. 18. mit K. Pr. 2 Fr. 80 Cent.

Le petit magasin des Dames 4me Année. Bey Colnet und Michel. 1 vol. 18. M. d. B. der Frau von Pompadour. Pr. 1 Fr. 50 Cent.

Digitized by Google

Nouvelle Géographie élémentaire et principalement de la France, divisée par leçons, par C. C. Letellier. 4. Ed., revue, corrigée et augmentée par l'auteur; avec les derniers changemens faits en Italie, la description des lieux de l'Allemagne, devenus célèbres par les victoires des armées franç. pendant la guerre de 1805, et notamment de celle d'Austerlitz. Un traité de la Sphère contenant les nouvelles découvertes, faites dans le ciel depuis 1801; une mappemonde et une carte de l'empire franç. etc. à l'usage des maisons d'éducation: bey Lepricur, 1. vol. 12. 600 S. Pr. 3. Fr.

Appendix de Diis et Heroibus poeticis, ou abrégé de l'histoire poetique, par P. Jouvency avec des notes franç. publ. par F. Roget. Bey A. Delalain. In Perg. 80 Cent.

Traité de la prosodie françoise, par l'Abbé d'Olivet, avec une dissert. de M. Durand, sur le même sujet. Ebendaſelbſt. 12. In Perg. 75 Cent.

Le nouveau parnasse chrétien, ou choix des meilleures poësies chrétiennes. Nouv. Edit. bey Villet. 12. 350 S. 1805. Pr. 2 Fr. 50 Cent.

Oeuvres de Plutarque. Nouv. édit. 25 vol. 8. sur papier carré fin, avec figures et un grand nombre de médaillons gravés au simple trait d'après l'antique. Paris chez Cussac. Prix, cartonn. 150 fr. carré velin, 8. 312 fr. 50 c. grand raisin fin, gr. 8. 212 fr. 50 c. gr. rais. vél. gr. 8. 412 fr. 50 cent.

Voyage au Cap de bonne Espérance, fait dans les années 1796 et 1801, contenant l'histoire de cette colonie depuis sa fondation jusqu'en 1795, où les troupes britanniques s'en emparèrent; les différens systèmes d'administration qu'y ont adoptés les Hollandais et les Anglais; la géographie et la description de toutes les productions naturelles du pays; le tableau des moeurs et coutumes des habitans de toutes les classes et de toutes les couleurs et enfin le détail des avantages, que cet établissement peut procurer sous le rapport de la politique et sous celui du commerce, par Rob. Percival, officier de S. M. Britannique, trad. de l'anglais, par P. F. Henry, 1 vol. 8. Paris chez Dentu. P. pap. fin d'Auvergne, 5 fr. pap. vél. superfin de d'Aunonay, 10 fr.

De l'impossibilité du système astronomique de Copernic et de Newton, par Mercier, 1 vol. 8. Pr. 4 fr. 50 cent.

Dictionnaire des sciences naturelles, dans lequel on traite méthodiquement des différens êtres de la nature, considérés, soit en eux-mêmes d'après l'actuel de nos connoissances, soit relativement à l'utilité qu'en peuvent retirer la médecine, l'acriculture, le commerce et les arts; suivi d'une biographie des plus célèbres naturalistes. Par plusieurs pro-

Digitized by Google

fesseurs du Muséum d'Hist. nat. et des autres Ecol. princip. de Paris. Trois. livrais. compos. des 4e et 5e vol. 8. 483 und 420 S. Pr. 12 Fr.

Le Quadrille des enfans, avec lequel, par le moyen de quatre-vingt-quatre figures et sans épeler, ils peuvent à l'âge de quatre ou cinq ans et au dessous être mis en état de lire à l'ouverture de toutes sortes de livres, en trois ou quatre mois, même plutôt, selon leurs dispositions. Nouvelle édit. refondue, abrégée et perfectionnée à leur usage, avec une instruction sur la manière de se servir des fiches et du livre; par Berthaud, 1 vol. gr. 8. 182 S. 84 fig. Pr. 15 fr.

Mémoires du comte de Bonneval, officier au service de Louis XIV, lieutenant-feld-maréchal au service de Joseph I et de Charles VI, empereurs d'Allemagne, bacha à trois queues. N. édit. par Gugot-Desherbiers, II vol. 8. M. e. Bildniß, Pr. 9 fr. papier velin, cartonné, 20 fr.

Digitized by Google

Franzöſiſche Miscellen

Vierzehnter Band

Zweites Stück.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1806.

Digitized by Google

Inhalt dieſes Stücks.

Einige Worte an den Leſer. S. 65
Lobrede des Seguier. 68
Kurze Geſchichte der franzöſiſchen Moden. 86
Alphonſine von Mdme von Genlis. 99
Dautrys neuer Strumpfſtuhl nach einem von Hrn. Desmareſt im Nationalinſtitut abgelegten Berichte. 105
Gang durch das Conſervatoire des Arts. Fortſetzung von Trechards Feuerrettungsmaſchine. Spritzen und Hrn. von Marpergers Aries-Hercule. 110
Desoxygenirtes ſalzſaures Gas zur Tödtung der Würmer im Korn. — Fliederbluthen zur Vertreibung der Ratten. — Ueber Dreſchmaſchinen.— Guano, der natürliche Dünger. 115
Die Bonbons. 117
Le françois au tombeau d'Homère. 122
Vaudeville ſur l'arrivée du Docteur Gall par Piis. 124
Lieder einer Wintergeſellſchaft. 126
Bildniß der Margarethe von Valois, von Raphael. 127
Annuaire dramatique, 2ième année. 129
Theaterchronik vom 1ſten bis zum 15ten Jan. 130
Moden. 136

Ankündigung.

Der Hr. Geheime Rath v. Göthe wird ſeine ſämmtlichen Werke in zwölf Bänden, welche in drey Lieferungen erſcheinen ſollen, in unſerem Verlage herausgeben. Die erſte erfolgt Oſtern 1806, die zweyte Oſtern 1807, und die dritte Oſtern 1808.

Von neuen darin erſcheinenden Arbeiten nennen wir vorläufig nur: Die Laune des Verliebten, Nachſpiel in Verſen; Elpenor und Zauberflöte, zweyter Theil, Fragmente; Achilleis, erſter Geſang; Fauſt um die Hälfte vermehrt.

Das Ganze wird eine ſaubere und geſchmackvolle Handausgabe geben; wer darauf bey uns ſubſcribirt, erhält:

1) Die Ausgabe auf ſchön Schweizer-Papier von 12 Bänden für 3 Carolin oder 12 Laubthaler, wovon 1/3 bey der Unterzeichnung, 1/3 bey Ablieferung der erſten, und 1/3 bey Ablieferung der zweyten Abtheilung zahlbar iſt;
2) auf ſchön Druckpapier für 2 Carolin;
3) auf ordinair Druckpapier 1 1/2 Carolin;

beide gleichfalls in obigem Verhältniß zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leiſten will, darf für die Ausgabe auf Schweizer-Papier nur 10 Laubthaler, für die Ausgabe auf ſchön Druckpapier nur 7 Laubthaler, für die Ausgab auf ordinair Druckpapier nur 5 Laubthaler zahlen.

Dieſe Subſcriptions- und Pränumerations-Vortheile dauer nur bis Ende März 1806. — Der nachherige Ladenpreiß wir das Doppelte ſeyn.

Digitized by Google

Einige Worte an den Leſer.

Mehrere unſerer Freunde ſind der Meinung, daß es nicht übel ſey, den Leſer durch kleine Vorreden in den Standpunkt zu verſetzen, in welchem wir uns ſelbſt befinden, indem wir das, was wir geſammelt haben, auswählen, beurtheilen, und eine Art von Reſultat daraus ziehen, ſo wie etwa die engliſchen Zeitungsblätter, nachdem ſie die politiſchen Nachrichten einzeln gegeben, einen Ueberblik des Ganzen aufzuſtellen ſuchen. So oft ſich unter dem Gemiſche von Gegenſtänden etwas zuſammenhängendes wird auffinden laſſen, werden wir dieſen Wunſch befriedigen, und da das 1ſte St. des gelieferten 14. B. noch gleichſam zum vorigen Jahre gehört, ſo machen wir mit dieſem den Anfang. — Seit dem 1ten Jan. iſt der mehr als die Siege ſelbſt gewünſchte Friede wenigſtens zum Theil wieder heimgekehrt, und, wie alte Moden und Amabilität, ſucht man ſo viel, als möglich, auch die fröhliche Stimmung wieder zu erwecken, die der Tod der im Kriege Gebliebenen, der Fall des Handels und groſſer Handelshäuſer, die Abweſenheit der Fremden, die den Hauptnahrungszweig der Pariſer ausmacht, und mehr als alles dieſes die Furcht vor anhaltendem Krieg in den Gemüthern zerſtört haben. Das Theater iſt ein wenig aus der Mode, dagegen regnet es mittelmäſſige Siegesoden und beſſere Chanſons, man ſingt, wie man vernommen hat, nicht ſo ſehr die Liebe und den Wein, als die Freßkunſt, und die vielfältigen Schmäuſe des Januars geben hierzu Veranlaſſung. Der Leſer findet in dieſem Stüke ein Pröbchen Lieder eines ſolchen Schmauſes. Das 1te St. des Journal des Gourmands, welches Mr. de la Regniere, der Verfaſſer des Freßalmanachs dirigirt, iſt mit demſelben Witze

ausgeführt, den die mitgetheilte Ankündigung verſprach, und iſt allerdings ein Genre eigener Art. Werden die Muſen ſich lange einem ſolchen Gegenſtande, ohne ihre Grazie zu verlieren, weihen können? Wenigſtens werden die Bonbons-Deviſen mit der Zeit dadurch gewinnen müſſen, die, wie ein ebenfalls hier von einem Freunde mitgetheilter Aufſaz zeigt, keine geringe Rolle ſpielen. Doch giebt es noch eine andere Art von Neujahrsgeſchenken: die Muſenalmanache ſind ohne Zahl, und einer der neueſten enthält unter andern ein Liedchen an den D. Gall, der natürlich die Geſellſchaften beſchäftigt, und wovon wir wenigſtens einige Strophen mittheilen wollen. Hr. Fayjolle ſezt ſeine Quatre saisons du Parnasse fort, und aus einem kleinen mit Wiz abgefaßten Büchelchen, der Encyclopédie de la beauté, haben wir die Geſchichte der franzöſiſchen Moden gezogen. Der zweite Theil dieſer Encyklopädie enthält eine Sammlung von Schönheitsmitteln und Rezepten, welche freylich nicht pedantiſch abgefaßt ſind, übrigens aber von uns nicht weiter empfohlen werden dürfen. Unſere deutſchen Schönen wiſſen ohnedem zu gefallen. —

Die Lobrede des Hrn. Seguier hat die literariſchen Cirkel beſchäftigt. Seguier ſcheint perſönlich kein Mann geweſen zu ſeyn, deſſen Moralität die Achtung des Publikums im hohen Grade beſaß, wenigſtens haben ihm die Gegner manches vorzuwerfen. Allein man liebt in Frankreich die ſchönen Familiennamen und die Lobreden dichten ihnen ewige Tugenden an. Dieſe Unwahrhaftigkeit hat ihr Gutes, doch hat Hr. Portalis ſeine Rede auf andere Art intereſſant zu machen gewußt. In derſelben Sitzung der Académie françoise wurde auch ein mit Mäſſigkeit abgefaßtes Gedicht von Hrn. Millevoye, über die Unabhängigkeit der Gelehrten, gekrönt, wel-

ches in dieſem brillanten Kreiſe, unter andern von der kaiſerlichen Familie und ihrer Dependenz und dem Publikum ſehr beklatſcht wurde. Zunächſt hat man auch viel von dem neuen Roman der Fr. v. Genlis, Alphonsine oder l'amour maternelle geſprochen, von dem wir Einiges aus den ausgezeichnetſten Critiken mittheilen. Zu den erſchienenen ſchön wiſſenſchaftlichen Werken, von denen wir noch zu ſprechen haben, gehören die des Collin d'Harleville, Dûclos und d'Alemberts. Für die ſchönen Künſte verdient das Dictionnaire des beaux arts des Hrn. Millin beſondere Aufmerkſamkeit, ſo wie die vorläufig angekündigte Ausgabe einer anders geordneten und bereicherten Lavaterſchen Phyſiognomik von Moreau de la Sarthe und ein Artiſtenjournal von Baltard. — Die Phyſik hat eine neue ſehr umgearbeitete Ausgabe des Hauyſchen Handbuchs zu erwarten. Die Philoſophie des Hrn. Fourcroy iſt jüngſthin in 2 Bänden, und für die Mineralogie endlich der Lucas'ſche Auszug des Hauyſchen Werkes erſchienen, mit deſſen Ueberſetzung ſich ein Deutſcher in Paris beſchäftigt. Bey dem Schlafe der Pflanzenwelt werden die Huldigungen der Botaniker für den erwachenden Frühling verſpart. Die Thiergeſchichte, zumal die Anatomie derſelben, wird noch immerwährend in den Annales du Musée von Cuvier bereichert. Palliſſot Beauvais hat Inſekten Afrika's herausgegeben; Hr. Savigny über den Ibis und Thomas über die Blutigel geſchrieben und endlich ſind von dem trefflichen Dictionnaire d'histoire naturelle 2 neue Bände erſchienen. Hr. Teſſier ſezt ſeine unterbrochnen Annales d'agriculture françoise mit Hrn. Bagot fort. Wir erinnern uns in dieſem Augenblicke keines beſondern Werks für Technologie, aber die Medizin hat eine neue Ausgabe der Sciences

Digitized by Google

de l'homme von Barthez erhalten, und erwartet ein Werk von Hrn. Corviſart über die Krankheiten des Herzens. Von Hrn. Romme iſt ein Werk über die Meeresſtrömungen erſchienen, und von einem Hrn. Molé, einem Abkömmling des groſſen Präſidenten dieſes Namens, moraliſche und politiſche Verſuche, die viel Unverſtändliches, Bizarres und Eignes enthalten, welches das aufgeklärtere Publikum ſich eben nicht zueignen zu wollen ſcheint; es hat in politiſcher Hinſicht einige Aufmerkſamkeit erregt. Wir verſparen, was wir noch hinzuzufügen hätten, für ein anders Mal.

Lobrede auf Anton Ludwig Seguier, Generaladvokat beym Pariſer Parlament, Mitglied der franzöſiſchen Akademie; gehalten im National-Inſtitut von Johann Stephan Maria Portalis.

Dieſe Rede, welche in der lezten öffentlichen Sizung des Inſtituts gehalten wurde, iſt in Rükſicht ihres Innhalts und Verfaſſers gleich merkwürdig. Hr. Portalis, gegenwärtig Miniſter der gottesdienſtlichen Angelegenheiten, iſt ſeit langem als einer der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten in Frankreich bekannt. Er war einer der Redakteurs des neuen Geſezbuches und iſt beſonders als Verfaſſer der bey Gelegenheit der Publikation des Concordats von ihm gehaltenen Rede, welche als ein Meiſterſtük politiſcher Beredſamkeit gelten kann, auch im Auslande als Schriftſteller bekannt, denn jene Rede wurde in mehrere Sprachen überſezt. Die Produkte ſeines Geiſtes wurden bisher von dem Publikum mit deſto gröſſerm Intereſſe aufgenommen; da er durch den Staar ſeit vielen Jahren des Geſichts gänzlich beraubt iſt, und ſo die von ihm gehaltenen

oft langen Reden und Vorträge Beweiſe einer unglaublichen Sprachleichtigkeit und eines ungewöhnlichen Gedächtniſſes ſind, welche ſchon zu verſchiedenen Malen den Kaiſer in das größte Staunen verſezten. Auch genießt er in hohem Grade der Achtung und des Zutrauens des Regenten. Eine Staar-Operation, welcher er ſich vor zwey Monaten unterzog, und deren Erfolg der würdigere Theil des Pariſer Publikums herzlich wünſchte, hob das Augenübel nur wenig, und noch iſt Hr. Portalis außer Stand weder zu leſen noch zu ſchreiben. Die Sitzung des Inſtituts war ſehr glänzend. Der Mann, deſſen Lobrede gehalten wurde, war vor der Revolution eine der erſten Magiſtratsperſonen des Reichs, und hatte thätigen Antheil an den damaligen innern Ereigniſſen des Staats genommen. Die Rede des Portalis kann daher als Beytrag zur Geſchichte jener Zeit angeſehen werden. Sie iſt es auch wegen einer Menge gehaltvoller Aeuſſerungen und Anſpielungen für die Tagesgeſchichte, und verdient beſonders noch als Beleg zur franzöſiſchen Juriſten-Geſchichte betrachtet zu werden. Da ſie etwas lang iſt, ein Fehler, welcher auch von dem zuhörenden Publikum ſehr gerügt ward, ſo müſſen wir uns begnügen, einen die wichtigſten Stellen einſchlieſſenden Auszug hier mitzutheilen.

„Die Lobrede einer erlauchten Magiſtratsperſon," beginnt der Redner, „gehört der Geſchichte der Geſezgebung an. Knüpfen ſich die Handlungen, die Reden, die Schriften dieſes Mannes an große politiſche Begebenheiten, ſo wächst mit der Wichtigkeit dieſer das Intereſſe des Gegenſtands der Lobrede. Der Mann, auf welchen ich Ihre Aufmerkſamkeit zu ziehen ſtrebe, bekleidete eine der erſten Stellen der franzöſiſchen Magiſtratur. Sein Leben fällt in die lezten Zeiten der alten Monarchie und in den Anfang der Stürme,

welche ſie in den Abgrund ſtürzten. Indem ich Ihnen die Rechte ins Gedächtniß zurükrufe, welche ihm die Ehre, Mitglied unſrer Akademie zu werden, verſchaften, ſo werde ich auch zugleich von den Eigenſchaften ſprechen, die ihn in der Uebung ſeiner ehrenvollen und mühſamen Amtspflichten auszeichneten, denn dieſe entwickelten in ihm die Talente der Beredſamkeit, welche ihm in ſeinem Wirkungskreiſe eben ſo ſehr die Bewunderung als das Zutrauen des Publikums zuzog.

Anton Ludwig Seguier, geb. zu Paris 1. December 1726 gehörte einer alten und in der Magiſtratur ausgezeichneten Familie an. Seine erſten Lehrer, die Jeſuiten, bemerkten ſchon frühe in ihm ein auſſerordentliches Gedächtniß und die glüklichſten Anlagen zur Kunſt, die Gemüther durch Reden zu lenken. Nachdem er aus dem College getreten war, fieng er ſeine juriſtiſchen Studien an. Im zwey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters erhielt er die Stelle eines Advokaten im Chatelet, jenem erſten Gerichtshofe, welche ſeit Jahrhunderten die Pflanzſchule treflicher Magiſtratsperſonen war. Schon drey Jahre darauf ward er zum General-Advokaten beym Grand-conseil ernannt und wenige Zeit nachher erhob ihn die Wahl des Monarchen zu der General-Advokatur beym Parlament, eine Stelle, für die er ganz geſchaffen war, und die ihn zum Vertheidiger und zum Redner des Vaterlandes machte.

Dieſe bewundernswürdige Einrichtung, vermöge welcher bey jedem Obertribunal ein Mitglied mit der Aufrechthaltung guter Maximen und der öffentlichen Ordnung beauftragt war, war den Alten nicht bekannt. Sie entſtand in Frankreich erſt mit dem Ende des Mittelalters, und war anfänglich blos auf die Forderungen des Fiskus eingeſchränkt. Die Fortſchritte der Civiliſation flößten allmählig den Regierungen löb-

lichere und edlere Ideen ein, und ſo wurde jenes Amt auch auf die Vertheidigung der Minderjährigen, der unſchuldig Angeklagten und auf die Verfolgung der Verbrecher ausgedehnt. Dieſes öffentliche Miniſterium ward bald für die Geſellſchaft eine undurchdringliche Schuzwehr gegen Mißbräuche und Frevel jeder Art.

Den erſten Schritten Seguiers in dieſer wichtigen Laufbahn leuchtete der glänzende Nachruhm des eben verſtorbenen d'Agueſſeau's vor. Zugleich fand er in dem Advokatenſtand, deſſen Chef er nunmehr war, gründliche und talentvolle Rechtsgelehrte. Er war Zeitgenoße Gerbier's, mit deſſen Namen und dem ſeinigen eine der glänzendſten Epochen der franzöſiſchen Rechtsberedſamkeit bezeichnet wird.

Es ſcheint beym erſten Blicke auffallend, daß das Zeitalter Ludwigs des XIVten, in welchem die Kanzelberedſamkeit die höchſte Stufe der Vollkommenheit erreichte, auch nicht den geringſten Einfluß auf die Rechtseloquenz hatte. Gegen die glänzenden Reden von Boſſuet und Flechier, ſtechen die Playdoyers jener Zeit gewaltig ab. Lemaitre's, des damals berühmteſten Advokaten, Reden ſind voll unregelmäſſiger Wendungen, veralteter oder unzwekmäſſiger Ausdrüke, und übertriebener Vergleichungen. Patru, der gleich nach ihm kam, ſprach korrekter und folgerichtiger, verdient aber den gerechten Vorwurf ſehr, die Carthager und Römer in alle Rechtshändel, betrafen ſie ſelbſt auch nur Spital-Schweſter oder Küſter einer Dorfpfarrey, zu verflechten.

Die Urſachen dieſes Zurükbleibens lagen zum Theil in dem Umſtand, daß die Jurisprudenz damals blos in lateiniſcher Sprache ſtudirt werden konnte, und daß die Geſezgebung ſelbſt ein unförmliches Flikwerk von unzähligen in alter Volksſprache niedergeſchriebenen Verordnungen und Rechtsgewohnheiten, in welche man

Digitized by Google

ſich blos mit Hülfe bändereicher Kommentarien einſtudiren konnte, war. Zudem drang die ſchöne Literatur jener Zeit nie in die düſtern Arbeitskammern der Rechtskünſtler, und derjenige, der hierinn eine Veränderung zu bewirken verſucht hätte, wäre in Gefahr gerathen, von Richtern und Amtsbrüdern für einen ſeichten Kopf gehalten zu werden. Auch wohnte damals das Publikum, deſſen Geſchmak einen bedeutenden Einfluß auf den Vortrag öffentlicher Redner hat, den Verhandlungen nicht bey.

Indeſſen konnte doch jene Rohheit und Geſchmakloſigkeit der Rechts-Redner ſich der Fortſchritte des guten Geſchmakes nicht lange mehr entwehren. Die Impulſion, welche der Zuſammenfluß der günſtigſten Umſtände der ganzen Nation beigebracht hatte, mußte bald auch dieſen der Geſellſchaft ſo wichtigen Stand ergreifen. Bald ſah man den ernſten und gelehrten Lamoignon ſeine Erholungsſtunden einem geiſtigen Verkehr mit Boileau widmen. Die Kinder des Präſidenten Lapelletier wurden mit Rollin, welcher bald der Wiederherſteller zwekmäßiger Studien in Frankreich ward, erzogen. Der Kanzler d'Agueſſeau, gleich ausgezeichnet als Literator und Magiſtratsperſon, bewirkte bald in dem Rechts- und Geſez-Styl dieſelbe Revolution, welche der wiſſenſchaftliche Vortrag dem Fontenelle verdankt. Zwey berühmte Redner, Terraſſon und Cochin, traten in d'Agueſſeaus Fußſtapfen. Cochin beſonders ſchritt in jener Kunſt voran. Seine Reden zeichnen ſich durch Adel, Stärke und die ſeltenſte Bündigkeit aus.

Auch die Philoſophie, oder beſſer zu reden, der philoſophiſche Geiſt in der Rechtswiſſenſchaft, ſuchte gleichen Schritt mit jenen heilſamen Reformen zu halten. Die Materie der Geſetze bedurfte einer eben ſo groſſen Verbeſſerung als ihre Form. Domat ſchon,

welcher mehr Philoſoph iſt, als man gewöhnlich glaubt, hatte den Plan, die Geſezgebung Juſtinians in ein geordnetes Ganzes zu faſſen, entworfen und ausgeführt. Aber es war Montesquieu vorbehalten, die Wiſſenſchaft der Geſetze und Regierungen mit dem hellſten Lichte zu beleuchten. Ihn hatte die Kenntniß der Geſchichte und Moral auf das Studium des Staatsrechts und der Sitten und Gebräuche der Völker geleitet, und ſo war er bald im Stande, mit einer Idee alle Arten von Geſetzen, unter allen Geſichtspunkten unterſucht, zu umfaſſen. Ueberall wußte ſein Scharfblick die Geſetze der Natur von den Satzungen der Menſchen zu unterſcheiden, und den ewigen Grundſätzen der höchſten Billigkeit zu huldigen. So ward endlich in das Chaos der Geſetze Ordnung und Licht gebracht, der Plan, die leitenden Ideen, die Geheimniſſe der Geſezgeber aller Völker und aller Jahrhunderte lagen vor jedermanns Auge enthüllet und offen da.

Montesquieus Werk elektriſirte alle Köpfe. Wie hell und wie weit ſah man nun nicht im unermeßlichen Gebiet dieſer Wiſſenſchaft!

Man ſagt oft, daß, ohne Cujaz, Montesquieu nimmer ſeinen Esprit des Loix zuwege gebracht hätte. Dieß mag ſeyn; allein ich muß, wenn ich meiner eigenen Erfahrung glauben will, die Frage aufwerfen, ob es nicht vielmehr Montesquieu iſt, der uns in Stand geſezt hat, aus den weitläufigen und arbeitſamen Commentarien des Cujaz einigen reellen Nutzen zu ziehen? Indem Montesquieu uns aufklärte, zeigte er uns die Wichtigkeit aller der Wahrheiten, welche in den ekelhaften Diskuſſionen unſrer alten juriſtiſchen Schriftſteller wie begraben liegen, und die man mit Funken vergleichen kann, welche einer dem Auge ſchädlichen Rauchmaſſe entfliegen.

Montesquieu ſchuf auch in Frankreich das Stu-

Digitized by Google

dium des Staatsrechts, von welchem die Civiljurisprudenz einen Theil ihres Einfluſſes entlehnt.

Solche ſchnelle Fortſchritte der Philoſophie und des Geſchmakes mußten ſich über das ganze Reich ausdehnen. Auch in den Provinzen ſtanden groſſe Redner in Menge auf, denn die Kunſt, richtig zu ſehen und richtig zu denken, naturaliſirte überall die Kunſt richtig zu ſprechen. Die treflichen Reden von Lachalotais, Monclan, Dudon, Caſtillon, Servan u. a. gaben ſelbſt Muſter für die Hauptſtadt ab.

Mitten in die Periode jener wichtigen Umwandlungen fiel der Anfang von Seguiers Laufbahn. Wir wollen ihm nun in der Uebung ſeiner Amtspflichten, auf welche er ſein ganzes Leben wenden mußte, folgen. Denn es lag ihm ob, über alle allgemeinen Angelegenheiten die unmittelbarſte Aufſicht zu führen und wieder in das Detail wichtiger Privat-Händel ſich zu miſchen. Da die Juſtizpflege die erſte Schuld iſt, welche die Obergewalt an ihre Untergebnen entrichten ſoll, und dieſe Entrichtung im Namen des Monarchen den Gerichtshöfen obliegt, ſo kann nur die ſtrengſte Wahl und von Seiten der gewählten Richter die fortgeſezteſte Kraftanſtrengung jene Schuld völlig tilgen. Seguier fühlte dieß lebhaft.

Es ſey mir erlaubt, von einigen Rechtshändeln zu ſprechen, in welchen Seguiers Redner-Talent ſich im glänzendſten Lichte zeigte.

In jenem Streit über ein Vermächtniß zu Gunſten der Armen, welches als ein Werk des Haſſes gegen die Verwandten von dieſen angegriffen wurde, erörtert Seguier die Lehre von den leztwilligen Verfügungen aufs bündigſte; er beweißt, daß der Bürger den Charakter eines Geſezgebers, in welchem er als Teſtirer erſcheint, verliert, ſobald er die hiezu erforderliche Weisheit nicht beſizt. Auf die Unterſuchung der That-

ſachen ſtüzt er die Behauptung, daß der Haß wirklich der einzige Beweggrund jenes Legats war, und die Verletzung der Familienrechte durch den Schein der Wohlthätigkeit nicht gerechtfertigt werden könne.

Mit gleicher Ueberlegenheit zeigte er ſich in der berühmten Affaire des Juden Levi, eines neuen Bekehrten, der ſich nach dem moſaiſchen Geſez verheirathet und ſeit ſeiner Bekehrung ſeine Gattin verlaſſen hatte, um eine andre zu freyen unter dem Vorwand, daß die nach jüdiſchen Formalitäten celebrirte Heirath durch ſeinen Uebertritt zur chriſtlichen Religion vernichtet ſey. Seguier ſprach nach den gründlichſten und tief durchdachteſten Erörterungen, in welchen zugleich theologiſche und juriſtiſche Grundſäze gegeneinander abgewogen wurden, die Unauflösbarkeit jener erſten Heirath aus.

In dem Rechtshandel der Familie Fezenſac, welche in dem Beſiz ihres alten und rühmlich bekannten Namens angegriffen worden war, wußte Seguier in die trokenſte und weitläufigſte Diskuſſion Blumen zu flechten. Er wußte vor den Richtern eine unzählige Menge alter Aktenſtüke zu entrollen und den an die erſten Zeiten der Monarchie ſich reihenden Urſprung dieſer Familie mit der Gründlichkeit und Zierlichkeit eines beredten Geſchichtſchreibers darzuthun. Jedoch ſchien der Partheygeiſt, nachdem er die Salons der Hauptſtadt getheilt, das Publiknm durch niedrige Kunſtgriffe auf ſeiner Seite gebracht hatte, und bis in den Tempel der Gerechtigkeit vorgedrungen war, obzuſiegen. Allein an dem unbeweglichen Muth und der Geiſtesgegenwart des Generaladvokaten ſcheiterten die Angriffe der Gegner. Die Familie Fezenſac triumphirte, und als der Prinz, dem ſie ſehr ergeben war, Seguiern den Lazarusorden als Zeichen der Bewunderung anbot, ſchlug ihn dieſer aus, weil er keinen

Werth auf eine Belohnung, welche die Dankbarkeit blos der Eitelkeit zu machen ſchien, ſezte.

In eben ſo günſtigem Lichte erſcheint er in dem Streit, welcher ſich zwiſchen den Vorſtehern des Roſenfeſtes von Salency erhoben hatte. Damals unterbrach der erſte Reichsgerichtshof die Unterſuchung aller jener ſchwer zu entſcheidenden Händel, der Ausgeburten ſchnöder Leidenſchaften und der viel geſtalteten Selbſtſucht, um ſich mit der Entſcheidung unſchuldiger und einfacher Debatten zu unterhalten, welche die Einwohner des Städtchens Salency, wegen der Anordnung eines Feſts, deſſen Einrichtung und Zweck mit dem Luxus und den Sitten der groſſen Städte ſo wenig gemein haben, vor die Richter gebracht hatten. Der Urſprung des Roſenfeſtes fällt in das ſechste Jahrhundert. Der heil. Medardus wird als der Stifter deſſelben angeſehn. Auſſerhalb des Städtchens wußte man nichts von dieſem Feſte bis auf den Streit, welcher ſich zwiſchen den Herrn, dem Pfarrer und den Bürgern von Salency wegen ſeiner innern Anordnung erhob und die Aufmerkſamkeit der ganzen Nation auf dieſe intereſſante Stiftung zog. Mit welcher Grazie trug damals nicht Seguier dem Tribunal und dem Publikum alle jene von der Tradition entlehnten liebenswürdigen Details über das Roſenfeſt vor! Er glaubte dem Ernſte und der Würde ſeines Amtes keinen Abbruch zu thun, wenn er ein kleines Geſezbuch für das Roſenfeſt den Richtern vorlegte. Es wurde auch angenommen, und trug ſeither viel dazu bey, den Zwek und den Einfluß des Feſtes zu beveſtigen und zu ſichern.

Seguier ſprach nie, ohne es zuvor niedergeſchrieben zu haben. Seine Plaidoyers tragen das Gepräge des achtzehnten Jahrhunderts. Der Schein der Wiſſenſchaft erſtikt in ihnen nie die Vernunft und nie zeigte

ſich der Witz auf Koſten der leztern. Die richtige Aufſtellung der Frage, die klare Erörterung der Thatſachen und eine methodiſche Diskuſſion der Gründe zeichnen ſie aufs vortheilhafteſte, eben ſo wie eine ſolide Gelehrſamkeit, aus. Auch bemerkt man in ihnen jene Leichtigkeit, welche ſo ſehr gefällt, weil ſie uns den Genuß der Talente des Redners gewährt, ohne uns auf ſeine Mühe aufmerkſam zu machen.

Es iſt mir nicht unbekannt, daß man bey mehrern Gelegenheiten an Seguier die zu große Ausdehnung ſeiner Reden gerügt habe. Aber dieſer Vorwurf iſt gewiß ungegründet und verräth eine gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Boden, auf welchen Seguier hingeſtellt war. Man ſtelle ſich, ehe man urtheile, die Lage dieſes Mannes allſeitig vor. Zwey Auditorien boten ſich ihm dar, die Richter und das Publikum, beyde verſchieden, ja entgegengeſezt in Rükſicht der Anſichten, der Meynungen und des Zweks. Die Richter üben, indem ſie den Plaidoyers beywohnen, Amtspflichten aus, da hingegen das Publikum meiſt in den Audienzſälen ein Schauſpiel, eine Erholung ſucht. Die Richter bedürfen eher aufgeklärt und belehrt, als bewegt und erweicht zu werden. Beym Publikum findet der umgekehrte Fall ſtatt. Suchte Seguier oft denſelben Beweis unter verſchiednen Formen zu wiederholen, ſuchte er dieſelben Gründe mehrſeitig darzuſtellen, ſo that ers blos, um ſie ſtärker dem Gedächtniſſe der Richter einzuprägen, und er opferte gerne den Ruhm eines größern Grades von Beredſamkeit der Gewißheit, ſeine Amtspflichten erfüllt zu haben, auf.

Man hat ſo oft ſchon über die Verſchiedenheit der kirchlichen und juriſtiſchen Beredſamkeit, und über den Vorzug, welcher der einen vor der andern zuzugeſtehen ſey, geſprochen. Dieſes iſt unnöthige Diskuſſion für

Frankreich. Unſre chriſtlichen Redner ſind in einem Fache ausgezeichnet, welches ihnen angehört, und für welches ſie ſelbſt im Alterthum keine Muſter angetroffen haben. Deßgleichen ſind unſre Rechtsredner von keiner neuern Nation übertroffen, ja nicht einmal erreicht worden. Frankreich war die Wiege dieſer Beredſamkeit und iſt noch ihr Sitz. Laſſen wir uns daher glüklich preiſen unter einem Himmel zu leben, welcher ſo ſehr das Genie begünſtigt, und uns hüten, demüthigende Vergleichungen zwiſchen dem Gerichtsredner und dem chriſtlichen Prediger anzuſtellen. Denn die Beredſamkeit iſt eines und daſſelbe, welches auch ihr Gegenſtand ſey.

Schon in den erſten Jahren ſeines neuen Amtes zog Seguier die Aufmerkſamkeit des gebildeten Publikums und beſonders die der Gelehrten der Hauptſtadt auf ſich. Einer ſeiner Vorfahren war nach Richelieu's Tod Beſchützer der franzöſiſchen Akademie geweſen. Dieſer Umſtand gab dem Rechte, welches ſeine Talente ihm auf eine Stelle der Akademie zuſicherten, ein gröſſeres Gewicht, und im Jahre 1757, dem ein und dreyßigſten ſeines Alters, wurde er an die Stelle des Hrn. von Fontenelle zum Mitgliede derſelben ernannt. Die Rede, welche er bey ſeiner Aufnahme hielt, und die gröſtentheils dem Lobe ſeines Vorgängers gewidmet war, entſprach der Erwartung aller Akademiker. Die Details, welche ſie über die Weigerung des Parlaments, zu der Errichtung der Akademie die Hände zu bieten, enthielt, geben ihr auch noch einen hiſtoriſchen Werth. Eben ſo intereſſant iſt auch die Antwortsrede, welche er bey der Aufnahme Chamforts an die Stelle des Hrn. de S^{te}. Palaye, im Jahre 1781 hielt. Wenn ihm jedoch Amtsbeſchäftigungen nicht geſtatteten, den Sitzungen der Akademie häufig beyzuwohnen, ſo ſtattete er ſeine Schuld an die gelehrte Welt durch ſeine

Digitized by Google

Reden und Plaidoyers im Parlamente ab. Eine von ihm bey Eröffnung der Audienz gehaltene Rede über die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften zog den allgemeinſten Beyfall auf ſich. Er beſchränkte ſich aber nicht blos die Wiſſenſchaften zu rühmen, ſondern er wußte ſie auch zu beſchützen. Als man im Jahre 1779 das dingliche Recht der Schriftſteller auf ihre Werke angriff, ſo vertheidigte Hr. Seguier aus allen Kräften die wahren Grundſätze, und zeigte in einem ausführlichen Berichte die Ungerechtigkeit und die Mängel eines entgegengeſezten Syſtems, welches die Buchhändler eben ſo ſehr begünſtigen, als die Gelehrten unterdrücken würde.

Hier iſt auch der Ort zu unterſuchen, in wiefern der Vorwurf, den man dem Hrn. Seguier macht: *) „der Ankläger der Philoſophen und Gelehrten im Par„lament geweſen zu ſeyn" gegründet iſt. Er war ſeiner Stelle nach der Oberaufſeher der Sitten und Meinungen, und ſo war es ſeine Pflicht, gegen jene Menge Schriften, welche täglich Religion, Sitten und Staat angriffen, zu Felde zu ziehen. Indem er dieß that, gab er gewiß keinen Anlaß zu jenen Vorwürfen. Ich weiß es, einige Philoſophen und ausgezeichnete Gelehrte, deren Namen in dieſer Geſellſchaft nach Verdienſt geehrt ſind, **) haben dafür gehalten, „daß man wohl „gethan hätte, erſt zu unterſuchen, in welchen Fällen „es rathſamer geweſen wäre, jene eher verächtliche, „als gefährliche Libelle der Vergeſſenheit zu überlaſſen, „als ihnen durch ſtrenge Ahndung eine Celebrität, welche „ihren Werth weit überſteigt, zu geben." Allein verdienen denn die Verfaſſer ſolcher Schmähſchriften den Namen Philoſophen oder Gelehrte und wo iſt demnach jene ſcharf gerügte Verfolgung der Helldenker?

*) Marmontel in ſeinen Mémoiren.

**) D'alembert.

Ich räume dem Geiſte und dem Genie einen freyen Wirkungskreis im Gebiete des Wiſſens ein, und bin weit entfernt, jene Zeiten des Argwohns und des Aberglaubens zurückzuwünſchen, in welchen jede Entdeckung, jeder Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes, der Gegenſtand einer hindernden Staatsmaßregel war. Aber ich halte dafür, daß die Obrigkeit, um des öffentlichen Wohls willen, auf die Schriften moraliſchen und politiſchen Inhalts eine nähere Aufſicht führen ſoll; denn falſche Lehren und Irrthümer äußern hierin den gefährlichſten Einfluß auf die Gemüther. Uebrigens können wir uns nicht verſprechen, in der Moral und Politik weiter als die Alten zu kommen, und auf Entdeckungen zu ſtoßen, welche eine neue Konſtruction dieſer Wiſſenſchaften bewirken müßten. Alles beruht in dieſer Hinſicht auf allgemeinen, auf jeden Ort, jedes Zeitalter paſſenden Ideen von Ordnung und auf der Kenntniß des menſchlichen Herzens. Wir haben, was dieſe wichtigen Materien betrifft, weniger von dem ſchöpferiſchen Genie zu hoffen, als wir von dem alles zerſtörenden Neuerungsgeiſte zu fürchten haben, und unſre Sorge müſſe eher auf das Erhalten, als auf das Erwerben gerichtet ſeyn. Die Syſtemſucht, die Moral und die Regierungen ohne Aufſicht überlaſſen, heißt ſie allen Leidenſchaften preiß geben.

Niemals artete Seguier's Cenſur der öffentlichen Schriften in Intoleranz aus. Ich kann mich hier auf das Zeugniß des ſchätzenswerthen Verfaſſers der Philoſophie de la nature, welchem S., als das Werk beym Chatelet denunzirt wurde, völlige Reparation verſchafte, berufen. Aber konnte er, ohne als Verräther des Throns und der Altäre zu handeln, die Verbreitung der ſchreklichen Lehren des Atheismus und Materialismus dulden? Hier durfte er Verfolger ſeyn, und ſeine Strenge, weit entfernt, die Philoſophie zu un=

terdrücken, rächte ſie vielmehr an ihren wirklichen Feinden. Er ſicherte der Geſellſchaft jene moraliſche Wiſſenſchaften, welchen das weiſe Alterthum ſo gerne huldigte, welche dem Geiſte einen ſo hohen Schwung mittheilen, zu den edelſten Handlungen anfeuern und der Tugend ihre ſicherſten Stützen leihen.

Welchen Vortheil gewähren denn der Vernunft, der Philoſophie, den ſchönen Wiſſenſchaften jene falſchen Syſteme, denen zufolge ein blindes Schikſal verſtändige Weſen erzeugen könnte, die Geſellſchaft keiner Ideen von Gerechtigkeit bedürfte, und der Menſch ein Stück Materie, eine Maſchine wäre, er, der die Mechanik erfunden und den bewundernswürdigen Mechanismus des Weltalls erforſcht hat? Dieſe verderblichen Lehren, welche Geiſt und Herz zugleich verengen, gränzen näher, als man glauben möchte, an die Barbarey. Ganze Nationen würden, wenn ſie ſich allgemein verbreiteten, in die traurigſte Verwilderung zurükfallen; denn neben ſolchen Ideen können weder die Künſte, noch die Wiſſenſchaften blühen. Das Studium der Natur, da es überall Bilder des Todes berühren würde, die Erforſchung unſrer Gemüthseigenſchaften, jeder Gegenſtand des Nachdenkens überhaupt könnte dann nur Ekel und Mißmuth einflößen. Nie hätten Länder, welche mit ſolchen unglükbringenden Meynungen, wie mit dem Fluche, befallen wären, Männer, wie Descartes, Pascal, Newton, hervorgebracht, Männer, die mit Recht als Wohlthäter ihres Geſchlechts angeſehen werden. Wie ſchlimm würde es auch um die Geſellſchaft, um die Geſezgebung, um die Regierungen ausſehen, wie um die Sitten, um die Freuden, um das Glück des Lebens?

Und wenn auch, wie man es ihm vorwirft, Seguier ſolche Schriftſteller denunzirt hat, welchen man zwar die Verbreitung der Toleranz und die Verminde-

rung des Fanatiſmus und des Aberglaubens verdankt, ſo kann man dennoch behaupten, daß er ſeine Pflicht erfüllte, indem das Uebel, welches jene Schriftſteller dadurch ſtifteten, daß ſie die Religion ſelbſt angriffen, durch das übrige Gute, was man ihnen ſchuldig iſt, nicht gerechtfertigt werden kann, beſonders da jene Angriffe auch zugleich dem Staate gelten mußten.

Die Zeiten, in welchen Seguier lebte, waren reich an merkwürdigen Ereigniſſen. Unter dieſe gehört beſonders die Aufhebung des Jeſuiterordens. Die Parlamente befürchteten lange die Möglichkeit der Wiederauflebung dieſer Geſellſchaft, und übten eine ſtrenge Cenſur über alle auf dieſe Begebenheit ſich beziehende Schriften. Seguier, indem er eine derſelben, welche im Jahre 1795 unter dem Titel: histoire impartiale des Jésuites erſchien, denunzirte, ſprach mit Eifer gegen dieſen gefährlichen Orden, deſſen Zweck ſo entſchieden dem Staatszwecke entgegengeſezt war. Er vertheidigte damals bey verſchiedenen Gelegenheiten die Rechte ſeines Königs gegen die Anmaßungen der Kirche, und bewieß ſich ſeiner Familie und ſeiner Amtsvorfahren würdig. Denn wenn Frankreich nie ſich unter das ultramontaniſche Joch ſchmiegte, wenn es den Gefahren und den Gräueln der Jeſuiten zu entgehen wußte, wenn es ihm in den ſchwürigſten Zeiten gelang, ſeine Unabhängigkeit von den Päpſten ſelbſt anerkennen zu laſſen, ſo iſt es dieſe großen Vortheile den Talenten und der Treue der Magiſtratur ſchuldig, welche ſeine Freyheiten und Rechte fortgeſezt mit dem glänzendſten Erfolge aufrecht erhielten.

Ein anderes, nicht weniger merkwürdiges, Ereigniß waren die Streitigkeiten des Hofes mit den Parlamenten, deren Anſehen ſich während der Minderjährigkeit Ludwigs des XVten um vieles vermehrt hatte. Neuerdings hatten ſie in der Affaire der Jeſuiten ihren Wirkungskreis auszudehnen geſucht. Neue Ideen und Theorien, Früchte der lezten Revolution in England, über die Theilung der Obergewalt, ihr Gegengewicht, die Vortreflichkeit einer eingeſchränkten

Monarchie und der Repräſentativ-Regierungen kreißten in allen Köpfen, und gewannen einen groſsen Kredit bey den Parlamentsrichtern. Bald behaupteten die Parlamenter, daſs ſie alle zuſammen nur ein einziges Geſammt-Parlament bildeten, und daſs die Verification der Geſetze durch ſie die Annahme derſelben durch das Volk vorſtellte. Dieſe Idee war eigentlich falſch, indem die Parlamente urſprünglich gewöhnliche königliche Gerichtshöfe waren. Auch ſezte ſie den Hof, als auf Widerſpänſtigkeit und Empörung abzweckend, in Harniſch.

Hier iſt es nöthig, von dem Geiſte jener Zeit zu ſprechen. Der Handel, das Gewerb freyer und unter ſich gleicher Leute, hatte einen neuen Schwung genommen und den Nationalreichthum um vieles vermehrt. Auf der andern Seite hatte ſich das Syſtem der Staatsſchuld gebildet, und die Zahl der Miſsvergnügten, deren Vermögen an das Finanzſyſtem geknüpft war, und die ſich deſshalb berechtigt hielten, alle Schritte der Regierung zu tadeln, auſserordentlich vermehrt. Jeder hatte einen Steuer- oder Reformplan im Kopfe, und bald gehörte es zum guten Geſellſchaftston, den Hof und das Miniſterium zu verſchreien. Zugleich theilten ſich die politiſchen Schriftſteller in mehrere Sekten, und bald hatten die Parlamente häufige Gelegenheiten, Widerſtand zu leiſten, Gegenvorſtellungen zu machen, und die öffentliche Meinung zu fixiren. Inzwiſchen brachen heftige Unruhen in Bretagne aus, an welchen alle Parlamente mittelbar Antheil nahmen. Nach einem heftigen Kampfe zwiſchen ihnen und der königlichen Gewalt hielt der Monarch ein lit de justice den 7ten Dec. 1770, um die obrigkeitlichen Collegien zur Ordnung zurükzurufen, und erlieſs mehrere Edikte, welche ihre Macht ſichtlich beſchränkten.

In dieſer merkwürdigen Sitzung hielt Seguier eine Rede zur Vertheidigung der Parlamenter. Er trug auf die Revocation jener Edikte an. Sie erfolgte aber nicht, und nun ſchloſs das Parlament von Paris ſeine Audienzen und hörte auf, die Juſtiz zu verwalten. Dieſer kühne Schritt zog die

Digitized by Google

Verbannung der meiſten Parlamentsräthe nach ſich. Seguier jedoch, deſſen mäßige Grundſätze dem Hofe Achtung abzwangen, blieb verſchont. In dem neuen lit de justice, wo er erſcheinen mußte, ſprach er mit nicht weniger Muth, wie vorher, und ſuchte beſonders den Monarchen auf die unglüklichen Folgen, die die Unterdrückung der Parlamenter für das Reich haben müßte, aufmerkſam zu machen. Der Hof änderte jedoch ſeine Geſinnungen nicht, aber nach dem Tode Ludwigs des XVten, welcher ſich bald nachher ereignete, wurden die alten Räthe wieder in das Pariſer Parlament zurükberufen, und auch Seguier verließ ſeine Einſamkeit, um dem jungen Monarchen die Segenswünſche des Volkes auszudrücken. Damals hielt er eine merkwürdige Rede über die wahre Ruhmgierde, welche ſo ſehr von jener thörichten Leidenſchaft, die blos das Aufſehen-erregen zum Zweck hat, verſchieden iſt.

Die Neuerungen eines aufgeklärten, aber in ſeinen Maßregeln zu eilfertigen, Miniſters, welcher plözlich das Staatswirthſchafts-Syſtem ändernd, die Freyheit des Kornhandels, die Abſchaffung der Frohndienſte, der Handwerkszünfte, und einer Menge dem Handel nachtheiliger Privilegien der Städte und adelichen Herrſchaften, proklamiren ließ, bewogen das Pariſer Parlament, den deßhalb erlaſſenen Geſetzen die Einregiſtrirung zu verweigern. Ludwig der XVIte, ſich auf die öffentliche Meynung ſtützend, hielt deßhalb den 12ten März 1776 ein neues lit de justice. Seguier trug die Gründe des Parlaments vor. Aber dem Gebrauch zu Folge wurde die Einregiſtrirung mit Gewalt erzwungen. Indeß änderte der wankelmüthige König bald ſeinen Entſchluß; jene Geſetze wurden theils widerrufen, theils abgeändert und der Miniſter aufgeopfert. Ein ſolches Betragen ſchrekte natürlich alle Vaterlandsfreunde ab; denn überall im Staate ſiegte nun die Intrigue über die Vernunft, die Hofnung einer beßern Zukunft ſchien ſich mit jedem Tage zu entfernen. Seguier, deſſen Scharfblick den herannahenden Sturm von ferne bemerkte, äußerte deutlich ſeine gegründeten Be-

Digitized by Google

ſorgniſſe in einer Rede über den Geiſt des Jahrhunderts, die er im Jahre 1785 im Parlamente hielt. Sein Tadel traf beſonders das überhandnehmende Sittenverderbniß, die Spielſucht, und die häufigen Bankerutte der Einwohner der Hauptſtadt.

Die ſteigenden Finanz = Verlegenheiten erzeugten neue Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Hofe und den Parlamenten. Leztere lieſſen einen Aufruf an die Nation ergehen, welche mit neuen Steuern belaſtet werden ſollte, und dieſer Aufruf war ein förmliches Lärm-Signal. Der Hof fühlte ſich zu ſchwach, die Gefahr durch die gewöhnlichen Mittel abzuwenden, erſann damals das berüchtigte Projekt einer Cour plénière, welche die Parlamente völlig erſetzen ſollte, aber in jedem Fall das Volk zu repräſentiren unfähig war. Doch auch dieſer Verſuch mißlang, die Parlamente wurden zurükberufen, und die bevorſtehende Zuſammenberufung der Etats-généraux förmlich angekündigt. In mehrern Reden, die bey dieſer Gelegenheit von Seguier gehalten wurden, glühten die heißeſten Wünſche eines ächten Patrioten für das Wohl des Fürſten und des Vaterlandes hervor.

Es entgieng ihm aber die Bemerkung, daß das Schikſal der Parlamente mit dem der untergrabnen Monarchie innig verbunden war. Schon ward die Exiſtenz dieſer Gerichtshöfe, als ein Haupthinderniß der Volksfreyheit, öffentlich angegriffen. Eine Schrift beſonders, mémoire pour les trois voués betitelt, deklamirte heftig gegen die peinliche Gerichtsbarkeit der Tribunale, ohne daß Seguiers triftige Widerlegungen die durch ſie auf das Volk hervorgebrachten Eindrücke ganz wieder verlöſchen konnten.

Jedermann kennt die Begebenheiten, welche die Folge der Zuſammenberufung und der unklugen Behandlung der Etats-généraux waren. Die ſchreklichſte Revolution beginnt. Die Magiſtratur fällt mit dem Throne. Liſtige Aufwiegler bemächtigen ſich des Pöbels und hetzen ihn gegen alle Männer von Gewicht und Verdienſt auf. Um den Gefahren, welchen ihn ſeine Celebrität ausſezte, zu entgehen, zog ſich

Digitized by Google

Seguier nach Dornik, welches einſt die Wiege der franzöſiſchen Monarchie war, zurück. Und dort ſchloß er ſeine irdiſche Laufbahn am 26ſten Januar 1792.

Ein Seguier eröffnete einſt das ehrenvolle und damals neu errichtete Amt der Generaladvokatur; es erloſch deßgleichen mit einem Mitgliede dieſer Familie.

Seine lezten Blicke, auf das Vaterland gerichtet, wurden durch die Bilder der Verwüſtung, welche damals ſchon Frankreich erfüllten, getrübt. Warum konnte er jene heftige Kriſis nicht überleben, um Zeuge der ehrenvollen Laufbahn ſeines verdienſtvollen Sohnes zu ſeyn, welcher einem der erſten Gerichtshöfe der Hauptſtadt vorſteht? Warum konnte er nicht die Wiedergeneſung ſeiner Nation mit anſehen, welche nun mit der Reife eines alten und mit der jugendlichen Kraft eines neuen Volkes, auf nie betretenen Wegen, von eben ſo viel Helden, als Kriegern, umringt, und unter der wunderreichen Leitung des größten und genievollſten Mannes dem Ruhme und dem Glücke entgegen eilt! D.

Kurze Geſchichte der franzöſiſchen Moden bis auf unſre Zeit.

„Unſre Väter, ſagt la Bruyère, vermachten uns zugleich mit der Kenntniß ihrer Perſon, auch die ihrer Kleider, ihres Kopfputzes, ihrer Offenſiv- und Defenſivwaffen und andrer ihnen werthen Zierrathen, und Dankbarkeit für dieſe Wohlthat erfordert ein gleiches Betragen gegen unſre Deſcendenten.“

Eine kurze Ueberſicht des Piquanteſten der franzöſiſchen Moden, ſeit den erſten Zeiten der Monarchie, bis auf uns, ſoll la Bruyères Wunſch erfüllen, allein ſich nur blos auf das Koſtüm des ſchönen Geſchlechts erſtrecken.

Wenige Schriften, wenige Monumente, geben uns Nachricht von den Coſtümen der erſten Jahrhunderte der Monarchie, und überdem kann man ſagen, daß die leztere Quelle auch nicht immer die reinſte iſt. Denn erlaubten ſich die alten Künſtler ſo viel Freyheiten, wie die neuern, ſo war ver-

muthlich ihre Imagination oft Schöpferin ihrer hinterlaſſenen Werke. Daher leitet uns nur die Verbindung der Denkmäler mit den hiſtoriſchen Relationen und vorzüglich den Geſetzen über den Luxus zur wahren Kenntniß dieſes intereſſanten Gegenſtandes.

Wahrſcheinlich erlitt das Coſtüm der Damen wenig Veränderungen in den erſten 8 Jahrhunderten der franzöſiſchen Monarchie; wenigſtens mangeln uns die Autoritäten, um ſie angeben zu können.

Die Kleidung des 12ten Jahrhunderts ſcheint blos eine durch einen Gürtel befeſtigte Tunica, ein Mantel *), und ein Schleyer. An dem Gürtel hieng ein Beutel, der dem von unſern Ridicules völlig glich, und worin die Damen ihr Geld verwahrten. Er hieß Escarcelle. Unter Ludwig IX (gegen 1226) trugen ſeine Prinzeßinnen Töchter ſo lange Röcke, daß ſie ſie, um gehen zu können, vorn aufheben mußten. 1286 unter Philipp IV nahmen ſie den Bruſtſchleyer der Nonnen (la guimpe), der ſeit der Zeit bey den leztern blieb. Wir wollen aber ſchnell zum Ende des 14ten Jahrhunderts eilen, weil wir in dieſer Epoche die verſchiedenen Veränderungen des Coſtüms ſehr wenig verfolgen können.

Der Wittwenanzug unter Carl V (1364) glich dem ehemaligen unſrer Nonnen; die Frauen, welche ſich dem Kloſter weihten, nahmen dieſen Anzug, welcher hernach zum Geſetz wurde, und nur mit geringer Veränderung das Coſtüm der Regierung Carls V von Jahrhundert auf Jahrhundert überlieferte. Einige Monumente geben uns einen Begrif von den damaligen Moden. Ich ſah auf einem Gemählde, welches aus einem Manuſcripte genommen war und die Weihe Carls V vorſtellte, Frauen mit einem Kopfputze, der dem

*) Der Mantel war das Unterſcheidungszeichen der Verheyratheten unter Ludwig VIII, welches folgender Vorfall veranlaßte. Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts befanden ſich oft viele öffentliche Weiber unter den anſtändigſten Geſellſchaften, weil ſie wie die vornehmſten Damen geputzt waren. Nun umarmte man ſich nach damaliger Gewohnheit einer den andern in der Kirche,

unter Ludwig XIV glich und unter dem Namen Coëffure à la Ninon bekannt iſt. Er befindet ſich auf mehrern Denkmälern der Zeit. Außerdem trugen ſie aber noch weite Mützen, vollkommen wie ein Herz geſtaltet, in welche der Kopf wie eingefaßt erſchien, und wo das Kinn die Spitze bildete.

Bey Carls VI 1380, Regierung zeigte die Königin Iſabella von Bayern, die jung, ſchön und galant war, einen bis dahin unbekannten Luxus; ſo reich gepuzt hatte man noch nie eine Königin geſehen. Sie zuerſt führte Entblößung der Schultern und des Buſens ein. Die beyden Enden der erwähnten herzförmigen Mützen verlängerten ſich unmerklich, und wurden endlich zwey komiſche Arten von Hörnern. Juvenal ſagt von den Urſinern: "Die Weiber und Töchter machten großen Aufwand mit Putz, und trugen herrlich hohe und breite Hörner, die an jeder Seite mit ſo breiten Ohren verſehen waren, daß es ihnen unmöglich war, durch eine Thür damit zu gehen." Zu der Zeit eiferte der Carmeliter Cenare, ein famöſer Prediger, gegen dieſe Hörner.

Damals trugen die Frauenzimmer auch bis auf die Erde herabhängende Roben, mit ausgezakten Ermeln; ferner Kappen, die zur Verſtärkung vorn mit Stücken Kupfer oder mehrern Ringen von Fiſchbein fortifizirt waren. Gedenke man ſich nun unter dieſe Art Trichter einen mit zwey groſſen Hörnern und langöhrigten Wülſten beladenen Kopf, und man erblikt die getreue Abbildung einer Dame damaliger Zeit.

Allein ſo gut, wie es jezt geſchieht, glaube ich, wurden

wenn der Prieſter die Worte: Pax Domini sit semper vobiscum! ausſprach. Bey dieſer Handlung traf ſich's, daß die Königin, durchs Coſtüm hintergangen, ein Freudenmädchen für eine Frau hielt, und ſie umarmte. Sie erfuhr ihren Irrthum und beklagte ſich darüber bey dem Könige. Sogleich unterſagte er öffentlichen Mädchen den Mantel, und lezterer wurde das Kennzeichen der verheyratheten Weiber.

Digitized by Google

auch damals die lächerlichſten Coſtüme vorzüglich nur von Leuten, die ſich auszeichnen wollten, angenommen; man verunſtaltete ſich nach Maaßgabe ſeiner Würde und ſeines Ranges, und die Gewohnheit der Bildhauer und Mahler, blos ausgezeichnete Perſonen zu ſchildern, verſchafte uns ſo viele lächerliche Coſtüme.

Unter der nehmlichen Regierung vervielfältigten ſich die Müzen in Form eines Zuckerhuts, woran ein Schleyer hieng, deßen Länge ſich nach dem Stande der Dame richtete. Genau kann ich nicht ſagen, wann ſie entſtanden, allein wahrſcheinlich wurden ſie zuerſt aus England gebracht. Ein Miniaturgemählde, welches den Einzug der Königin Eliſabeth von England in Paris vorſtellt, zeigte mir zuerſt dieſen Puz. Sie trägt einen ſpitzen, auſſerordentlich hohen Kopfputz, der mit in der Luft flatternden Spitzen bedeckt iſt.

Unter Carl VII. (1422) nahmen die Frauenzimmer wieder Hals- und Armbänder an. Agnes Sorel fügte hiezu noch Ohrringe. Allein leztere ſind weit älter, denn eine Medaille ſtellt uns ſchon Brunshaut mit Ohrringen vor. Der Geſchmack für Juwelen wurde zur Wuth, und während der Luxus auf den Punkt gebracht war, ſagt Millot, kannte man die Bequemlichkeiten des Lebens ſo wenig, daß im harten Winter 1457 Herrn und Damen vom Hofe, die es nicht wagten, zu reiten, ſich in Tonnen fahren lieſſen.

Der herrſchende Kopfputz während dieſer Regierung ſcheint der zuckerhutförmige geweſen zu ſeyn, und nicht übertrieben, war er nicht lächerlich, ſondern einfach und ſehr angenehm. Zuweilen beſtand er in einer Art platten Wulſt, worauf ſich ein mittelmäßig hoher und abgeſtumpfter Turban befand. S. Montfaucon Monumens de la Monarchie franç. t. III. Man ſieht hier auf demſelben Kupferſtich folgendes Coſtüm, welches der gute Geſchmack gewiß billigt. Einen Rock, der den vollkommenen Umriß des Wuchſes zeigt, eine Schärpe drappirt ſich unter dem Buſen, fällt dann zurük über die Schulter, wo ſie von dem Arm aufgefangen wird. Ein Coſtüm, welches gewiß alle des vergangenen

Jahrhunderts an Annehmlichkeit übertrift, mit geringen Modifikationen ſehr vortheilhaft von Modekünſtlern benuzt werden könnte, und auch wirklich vor einigen Jahren ſchon erſchienen iſt *).

Durch die unmerkliche, immer mehr und mehr, zunehmende Höhe wurde dieſer ſpitze Kopfputz auſſerordentlich lächerlich, ſo wie die ſchönſte Mode durch Uebertreibung Carrikatur wird.

Ein gleichzeitiger Schriftſteller (Paradin) fällt in ſeiner alten Sprache folgendes Urtheil über die Hennins (welchen Namen dieſer Putz damals erhielt): „Tout le monde étoit lors fort déréglé et débourdé en accoutremens, et surtout les accoutremens de tête des Dames étoient fort étranges; car elles portoient de hauts atours sur leurs têtes, et de la longueur d'une aune, ou environ, aigus comme clochers, desquels dépendoient par derrière de longs crêpes ou riches franges comme étendarts".

Ein anderer Prieſter predigte heftig gegen die Hennins, allein er wurde übel für ſeinen Eifer belohnt, nämlich 6 Jahre nachher, 1440 als Kezer lebendig in Rom verbrannt.

Dieſer Prediger, ſagt Paradin, war mit einem ſolchen Abſcheu gegen dieſe Art Kopfputz erfüllt, daß der größte Theil ſeiner Predigten ihn betraf und er die Damen, welche ſolche Atours trugen, mit den gröbſten Injurien und Schmähungen überhäufte. Wo Bruder Thomas ſich blicken ließ, verkrochen ſich die Hennins, wegen des Haßes, den er ihnen geſchworen hatte. Bis zur Abreiſe des Prieſters half dies etwas, allein nachher erhoben die Damen ihre Hörner

*) Man verdankt dieſes der Mſlle Contat. Sie ſpielte 1786 in den Amours de Bayard die Rolle der Madame Randan, und wählte, wegen des nöthigen Coſtüms aus Franz I. Zeit, die erwähnte Coeffüre. Leztere erhielt allgemeinen Beyfall, und allenthalben erſchienen Bonnets à la Randan, allein man änderte hernach und der Putz verlohr ſeine edle Simplizität. Ein Bonnet à la Randan war eine Art Turban, mit einer Stirnbinde von Mußlin, oder goldgeſtickten weiſſen Batiſt; den oberſten Theil von der Form eines Zuckerhuts, auch von den nehmlichen Zeugen, umgaben breite Bänder von Batiſt oder Mußlin, mit Goldfranzen und Schleyern beſezt, die oben über das Käppchen giengen und tief herabhiengen.

wieder, und ſtekten ſie nach dem Beyſpiele der Schnecken, wie der Lärm vorbey war, noch einmal ſo lang heraus. Um dieſe Zeit ſieht man ſie im höchſten Glanze und am gröſten. Die Hörner erhöhten jezt die Thüren, und die Architekten waren gezwungen, wie Montesquieu ſagt, die Regeln ihrer Kunſt nach den Coeffüren der Damen zu bequemen.

Sie verſchwanden nachher, allein nur deshalb, um lächerlicher, als je, in verſchiedenen Epochen wieder zu erſcheinen. — In den erſten Regierungsjahren Ludwigs XI. (1461) ſchnitten die Damen ihre enormen Schleppe und Aermel, mit welchen ſie die Erde fegten, ab, und wählten dafür ſehr kurze Röke mit außerordentlich breiten Bordüren. Man quälte ſich mit ellenhohen Mützen, und nahm darauf, parceque les extrêmes se touchent, ſo niedrige Mützen, und plattete die Coeffüre ſo ab, daß der Kopf der Damen wie raſirt ausſah. Seide und Sammt waren nur Prinzen und den diſtinguirteſten Perſonen erlaubt zu tragen.

Carl XIII. Regierung (1483) ſah minder lächerliche Moden erſcheinen. Die Damen verlieſſen die Bizarrerien, deren Sklavinnen ſie ſo lange geweſen waren, puzten ſich in bloſſem Haar und trugen Roben von weiſſem Atlas. So erſchien auch die Königin am Vermählungstage. Beym Tode dieſes Königs nahm ſeine Gemahlin, Anna von Bretagne, einen ſchwarzen Schleyer, den ſie ſeitdem nie ablegte *). Alle Damen folgten entweder aus Koketterie oder Schmeicheley ihrem Beyſpiel. Dieſe traurige Farbe erhielt aber bald durch die Beſetzung mit rothen und purpurfarbenen Franzen eine glükliche Veränderung. Die Mode gieng

*) Anne von Bretagne war die erſte unſrer Königinnen, welche in Schwarz trauerte; alle andere bedienten ſich der weiſſen Farbe, welches, wie Velli ſagt, mehr, als die Verehrung, die man für die Mutter des heiligen Ludwigs hegte, dazu beygetragen hat, ihnen den Namen weiſſe Königinnen zu geben.

Die Trauer dauerte damals ſehr lange. Die Herzogin von Berry, der die Trauer Ludwigs XIV. Langeweile verurſachte, bewog den Regenten, ſie alle, bey Gelegenheit der Trauer über die Königin von Schweden, auf die Hälfte Zeit zu reduciren.

nun zu den ſchnöden Bürgerweibern über, die, um die Hofdamen zu übertreffen, den Schleyer mit Perlen und goldnen Agraffen beſezten. Leztere nahmen nun ihre Zuflucht zu beſondern Unterſcheidungsmerkmalen; die Herzoginnen trugen eine Krone mit Kreuzen und einem Federbuſch, und die Gräfinnen eine mit Perlen und Federbuſch.

Gegen dieſe Zeit fieng Frankreich an, ſich des Scepters der weiblichen Moden und des Geſchmaks über ganz Europa zu bemächtigen. Anna von Bretagne, Ludwigs XII Gemahlin (1498) liebte Pracht, ſie zog Damen an Hof und nun erſchienen Coketterie, Luſt zu gefallen und Rivalitäten und daher auch elegantere und minder anſtändige Trachten. Mehr als jemals ſtiegen aber Galanterie und Pracht unter Franz I. (1515). Die Damen ſchürzten wieder ihr Haar auf; die Königin Margaretha von Navarra kräuſelte die der Schläfen, und erhob das Toupet. Zuweilen verband ſie hiermit eine kleine atlasne oder ſammetne Müze mit Perlen, Juwelen und oben darauf ein Bouquet Blumen. Ohngeachtet dieſes geſchmakvollen Kopfputzes erſchienen noch zuweilen einige hohe Coeffüren, und ſuchten jenen den Rang abzulaufen; allein der Zeitpunkt war noch nicht da. Unter Franz I. Regierung war die lächerlichſte und die Taille der Damen herabwürdigendſte Modeepoche; es entſtanden nehmlich die Vertugadins, deren Geſtalt nachher verändert wurde, und deßhalb Panier hießen.

Der Vertugadin war eine Art Rok mit Reifen garnirt, die nach unten hin immer weiter wurden, ſo daß der Körper einer Dame vom Gürtel bis zu den Füßen einem Bienenkorbe glich. Man ſagt, die erſte Frau, welche den Vertugadin trug, wollte dadurch die verbotenen Früchte ihrer Liebe den Augen der Welt entziehen. Mag dem ſeyn, wie ihm wolle, ſo iſt Claudine von Frankreich, Gemahlin Franz I., die erſte, welche mit dieſem lächerlichen Rocke auf Denkmälern erſcheint.

Ohngeachtet der Verbote der Gold- und Silberſtoffe u. ſ. w. wuchs der Luxus unter Franz I. immer mehr, und unter Heinrich II. war er unbegränzt, obgleich er die

vorigen Geſetze, vorzüglich gegen den Luxus der Weiber, beſtätigte und erweiterte. So gab Catharina von Medicis, dieſe wollüſtige und galante Königin, Beyſpiele des unbändigſten Luxus, erfand immer neue Vergnügungen, und unter ihr erſchien auch durch die an den Hof berufene Italiäner zuerſt die Schminke in Frankreich.

In dieſer Epoche kamen auch mehr als jemals die Chaperons (Käppchen) auf. Dieſe Mode dauerte ſehr lange, weil ſie ein Unterſcheidungszeichen war. Hofdamen erlaubte man blos ſammetne; die andern Damen rächten ſich für dieſe Ausnahme und trugen ſie von Tuch. Freylich immer ein Chaperon, allein einer von Sammet war von der größten Wichtigkeit. La Bourſier, Hebamme der Catharina v. Medicis, bat lange Zeit um dieſe Gnade, und erhielt ſie endlich durch eine beſondere Ordre des Königs.

Die Herren trugen damals kleine, ſehr platte, Hüte mit einer Feder, und die Damen ahmten dieſer Mode nach. — Es ſcheint, daß die Fächer ſehr im Anſehen ſtanden, denn die vornehmſten Damen ließen ſich damit mahlen.

Unter Franz II. (1559) kam eine ſonderbare Mode bey den Männern auf. Sie fanden, daß perſönliche Verdienſte durch einen dicken Bauch unendlich gehoben wurden. Leute, die nicht durch innerliche Wege ſich dieſes Embonpoint, und dadurch Anſpruch auf Achtung verſchaffen konnten, verſuchten von auſſen zu suppliren. (Eine wahre Aggregation) Man machte falſche Bäuche, und der Schneider mußte die leere Küche erſetzen. Sogleich glaubten die Damen, der Geſchmak der Männer für groſſe Oberfläche wäre vielleicht etwas weiter auszudehnen, und nun erſchienen die dicken Culs. Dieſe Mode dauerte 3—4 Jahr; man ſah nichts, als falſche Bäuche und angeſchwollene Hintertheile. Das groſſe Zutrauen der Damen auf die Gewalt ihrer hintern Anſichten, bewirkte eine Vernachläßigung ihrer übrigen Reize. Wahrſcheinlich um die Mannsperſonen auf keine Art von der neuen Art Lockſpeiſe, die ſich ihrer Bewunderung darbot, abzuziehen, verhüllten ſie ſelbſt ihr Geſicht, und zu eben der Zeit kam auch die Mode der

Damen auf, ſich einer Art ſchwarzer Maske (Loup) zur Bedeckung des Geſichts zu bedienen. Dieſer Gebrauch dauerte noch zur Zeit Heinrich III.

Wenige Modenveränderungen trift man unter den Regierungen Carl IX. und Heinrich III. Die Vertugadins allein hatten an Umfange ſo zugenommen, daß Carl 1560 ihn durch ein eignes Geſez auf 1 höchſtens 1 1/2 Ehle einſchränken muſste. Es hatte aber eben ſo wenig Würkung, wie das Eifern der Prieſter.

Je weiter wir nun fortrücken, deſto zahlreichere Veränderungen erleiden die Moden, und ich könnte, wenn es mich nicht zu weit führte, und ich den Leſer nicht ermüdete, die Moden der Regierung Heinrich IV. ſehr umſtändlich detailliren. Man findet ſie in allen Denkmälern der Zeit, deshalb eile ich ſchnell über dieſe beyden Regierungen weg, und verweile mich blos bei einigen Anekdoten und Hauptzügen, um dem Gemählde von der Bizarrerie im Geſchmack der Damen, ſelbſt in den aufgeklärteſten Jahrhunderten, den lezten Pinſelſtrich zu geben. Man wird daraus ſehen, daß die Zeiten Ludwigs XIV. XV. und XVIten unendlich mehr in Moden ausſchweiften, als die erſten der Monarchie.

Heinrich IV. (1589) ſah ſich genöthigt, dem immer mehr wachſenden Luxus Gränzen zu ſetzen. Das Geſez von 1604 war das weiſeſte von allen; denn nachdem er darinn Gold und Silber auf Kleidern zu tragen verboten hatte, ſezt er hinzu: „Inzwiſchen nehmen wir hiervon Freudenmädchen und Spitzbuben aus, die uns nicht ſo ſehr intereſſiren, um ihnen die Ehre zu gönnen, daß wir uns um ihre Aufführung bekümmern." Dieſer Befehl hatte vielleicht einzig und allein einen ſchnellen Erfolg; allein weil es die äußere Putzartickel der Damen einſchränkte, ſo concentrirte das ſchöne Geſchlecht die Unterſuchung des Putzes und der Toilette, und nun entſtand eine Mode, über welche gewiß kein Geſetz wachen konnte, weil ſie vor allen Blicken verborgen war. Die Marquiſin d'Etrées, Mutter der ſchönen Gabriele, ſagt St. Foix, wurde in einem Aufruhre zu Eſſone in Auvergne umgebracht. Wahrſcheinlich blieb

Digitized by Google

der Leichnam in einer ſehr indecenten Stellung auf der Straſſe liegen, und man erblikte eine Mode, die ſeit einiger Zeit unter den Damen der groſſen Welt eingeführt war. Sie flochten nicht das Kopfhaar allein mit Nompareille von verſchiedenen Farben. Damals war es, wo der Ausdruck: Obtenir les faveurs d'une femme, buchſtäblich genommen werden konnte. — Unter dieſer Regierung erſchienen auch die voluminöſen Halskrauſen, eine ſpaniſche Erfindung, um die daſelbſt endemiſche Krankheit, den Kropf, zu verbergen. Die Vertugadins wurden breiter wie jemals, wie man unter andern auf den Gemählden der Königin Margarethe ſieht. Es fällt mir hierbey eine Anekdote von ihr ein. Sie war ſo übertrieben galant, daß Heinrich IV. ſelbſt ihr oft die piquanteſten Raillerien darüber ſagte. Sie hatte ihn 1572 geheirathet; die Heirath wurde 1599 für null und nichtig erklärt, demohngeachtet hieß ſie doch noch immer Königin Margarethe.

De Fresne Forget äußerte eines Tages gegen dieſe Königin, er erſtaune darüber, wie Herren und Damen mit ſo groſſen Fraisen, ohne ſie zu verderben, Suppen eſſen, und vorzüglich, wie die Damen mit ihren groſſen Vertugadins galant gegen die Herren ſeyn könnten. Sie antwortete ihm damals nichts, allein einige Tage nachher, als ſie eine groſſe Fraise hatte, und Suppe eſſen wollte, ließ ſie ſich einen Löffel mit einem langen Stiel bringen, und aß die Suppe, ohne die Fraise zu verderben. Sie wandte ſich deshalb an de Fresne: Eh bien, ſagte ſie lächelnd, vous voyez bien, qu'avec un peu d'intelligence, il y a remède à tout. — Oui da, Madame, verſezte er, quant à ce qui touche le haut, me voilà tranquille.

Im 17ten Jahrhundert hatte die Mode der Vertugadins aufgehört, der hohe Kopfpuz verſchwand, lezterer ſtellte ſich aber lächerlicher, als je, am Ende deſſelben wieder ein, und erhielt den Namen Fortanges.

Stelle man ſich ein geräumiges Gebäude von Eiſendrath, zuweilen 2 Fuß hoch, und in mehrere Etagen getheilt, vor. Auf dieſem Gerüſte eine Menge Stücke Mußlin, Bän-

der, Haarlocken. Nur eine geringe Erſchütterung, und das Gebäude zitterte, und drohte den Untergang. Jedes Stück davon hatte ſeinen eigenen Namen, welche eben ſo lächerlich, wie die Sache ſelbſt waren; z. B. die Herzogin, der Einſiedler, Kohl, Muſketier, die Maus, der zunehmende Mond, das Firmament, der zehnte Himmel ꝛc. Auf einmal hörte die Mode auf, die Coeffüren wurden ſehr niedrig, und man ſubſtituirte dafür hohe Ferſen. Man höre Chaulieu über dieſe Veränderung:

Paris cède à la mode et change ses parures,
Ce peuple imitateur et singe de la cour
A commencé depuis un jour
D'humilier enfin l'orgueil de ses coëffures:
Mainte courte beauté s'en plaint, gronde et tempête,
Et pour se rallonger, consultant les destins
Apprend d'eux, qu'on retrouve, en haussant ses patins,
La taille, que l'on perd en abaissant sa tête.
Voilà le changement extrême
Qui met en mouvement nos femmes de Paris
Pour la coëffure des maris,
Elle est ici toujours la même.

Allein es dauerte nicht lange, ſo erſchienen wieder brillante Gebäude auf den Köpfen der Damen. Aber auch das Reich der Moden iſt, wie jedes andere, gewaltſamen Revolutionen ausgeſezt. Zwey neulichſt angekommene Engländerinnen wollten 1714 zu Verſailles Ludwig XIV. ſoupiren ſehen. Bey ihrem Eintritte erregte ihr ſehr niedriger Kopfputz einen großen Lärm. Der König fragte nach der Urſache, und erfuhr, daß er durch die Coeffure der 2 Damen veranlaßt ſey. Er ſagte, nachdem er ſie geſehen hatte, zu den andern Damen: wenn alle Damen vernünftig wären, ſo würden ſie ihren lächerlichen Kopfputz mit dem einfachen der beyden Fremden vertauſchen. Der Wille des Königs war Befehl; freylich ein grauſames Opfer! Die ganze Nacht vergieng mit der Demolition dieſer Gebäude von 3 Stokwerken; die Hälfte des unterſten blieb. So endigte ſich die 300 jährige Herrſchaft der hohen Coeffüren, ſie erſchienen aber

einige Zeit darauf wieder, und immer mit einem neuen Zuſatze von Uebertreibung.

Die weibliche Caprice mußte neue Nahrung haben, die Vertugadins kamen wieder unter dem Namen Panier auf, und die Damen waren ganz darauf verſeſſen. Man verdankt ihre Rükkehr den erwähnten beyden Engländerinnen. Zwey Tage nach dem Sturz der Coeffüren giengen ſie am Abend in der groſſen Allee der Tuillerien ſpazieren. Ihre über groſſe Fiſchbeinreife ausgeſpannten Röke reizten die Neugierde der Pariſer, und die Damen wären bald Schlachtopfer derſelben geworden, wenn ſie ſich nicht hinter eine Bank gerettet hätten. Wegen des fürchterlichen Hinzudrängens wurde aber ihre Lage bedenklich, obſchon ſie von vorn und hinten gut befeſtigt waren, denn ſie mußten einen Angriff von der Seite befürchten. Ein Soldat drängte ſich aber hinzu, und rettete die Belagerten.

Mehr bedurfte es nicht, um die Paniers wieder einzuführen. Dies geſchah aber nicht hitzig, aus Furcht vor einer Blokade. Erſt ſprach man davon, die Actrizen trugen ſie auf dem Theater. Dies vermehrte das Gelüſte, allein die Furcht hielt noch zu ſehr zurük. Die Eleganten trugen anfänglich erſt Criarden, eine Art ſteife Leinwand, welche ſich in Falten um die Hüften ſchlug, und ſchon anfiengen die Taille zu verunſtalten. Man fand ſie ſcharmant. Endlich im folgenden Sommer 1715 trugen zwey Damen von Stande, unter dem Vorwand der Hitze und des Embonpoints, zu Hauſe Paniers, und wagten es darauf, ſich mit ihnen in den Tuillerien ſehen zu laſſen. Dies geſchah anfänglich nur Abends und mit der Vorſicht, daß ſie durch die Orangerie giengen, um die von dem inſolenten Bedientenvolke beſezten Thüren nicht zu paſſiren. Endlich wurden ſie dreiſter; man ahmte nach, und bald war die Mode allgemein. Ihr Umfang betrug nach einigen Jahren an die 3 Ehlen.

Dieſe Epoche war für die Franzöſinnen gewiß nicht die des guten Geſchmaks. Das Weiß, Roth, der Puder, Alles

übermäßig; die Haarcrepps, die lächerlichen Coeffüren, Paniers. Die ſchönſten Frauenzimmer waren verunſtaltet. Die Lady Montague entwirft auch davon kein ſchmeichelhaftes Gemählde. (1718) „Ich ſah Damen, die für Schönheiten bey den Franzoſen gelten, allein ihr Putz und die Laſt, womit ſie ihr Geſicht bedeken, machen ſie eckelhaft. Ihre kurzen Haare und Krepps gleichen der weiſſen Wolle, und ihr feuerfarbenes Geſicht ſieht nicht einmal menſchlich aus: man ſollte ſie für friſch geſchundene Hammel halten."

So war indeſſen das Coſtüm der Damen des ſchönen Jahrhunderts unter Ludwig XIV. und XV. Damals hatten auch die Coeffüren die lächerlichſten Namen, z. B. en pavillon, en chien fou, à oreilles d'épagneul, en marróns, en vergettes, en bichon etc.

Den höchſten Grad von Vollkommenheit erhielten aber dieſe Coeffüren unter dem lezten unſrer Könige. Sie wurden ſo erſtaunlich hoch, daß die Damen im Wagen knien mußten. Die Königin ſelbſt gab ein Beyſpiel dieſes lächerlichen Putzes. Zu ihren Schlittenpartien erſann ſie einen Kopfputz, der die weiblichen Coeffüren prodigiös erhöhte. Es waren darauf vorgeſtellt hohe Berge, emaillirte Wieſen, ſilberfarbne Bäche, Wälder, engliſche Gärten und ein ungeheurer Federbuſch diente hinten der ganzen Schöpfung zur Unterſtützung.

Der berühmte Carlin wagte es zu dieſer Zeit mit einer ungeheuer langen Pfaufeder am Hute in einem italieniſchen Stücke vor der Königin zu erſcheinen. Mit dieſem hohen Buſche konnte er zu keiner noch ſo hohen Thür hereinkommen, welches dem Harlekin zu tauſend Affenſtreichen Stoff gab. Man wollte ihn beſtrafen, allein man wußte, daß der König es ihm befohlen hatte.

Man braucht nur die Journale und Kupferſtiche der Zeit zu durchblättern, um eine ungeheure Erndte von allen närriſchen, lächerlichen und luſtigen Moden der Regierung Ludwigs XV. einzuſammeln. Damals kündigte unter andern das Journal de Paris die neuen Moden an. Unter

hundert andern eben ſo tollen erlaube man mir nur zwey hier anzuführen, die mir zufällig in dieſem Journal vorgekommen ſind. Sie werden hinreichen, um den Geſchmak einer nicht lange vergangenen, Epoche zu karakteriſiren.

Vom 16ten Oktober 1778. Heute bietet man den Damen einen Hut à l'amiral. Man kann bey Mamſell Fredin, Modehändlerin ꝛc. einen Hut ſehen, worauf ein Schiff ohne Segel, mit allem Tackelwerk und Schiffsgeräthe und Kanonen natürlich und geſchmakvoll vorgeſtellt iſt."

„Januar 1780. Man findet bey M. St. Quentin Poufs en trophée militaire: die vorn befindlichen Standarten und Pauken machen einen angenehmen Effekt."

So war der Geſchmak zu der Zeit, wie die Revolution kam und Alles änderte, und hier ſchlieſe ich auch mein hiſtoriſches Gemählde der franzöſiſchen Moden.

Alphonsine oder la Tendresse maternelle, von Frau von Genlis.

Dieſer ſo eben erſchienene Roman der beliebten Schriftſtellerin befindet ſich jezt ſchon in den Händen des ganzen ſchönen Publikums, und der warme Antheil, welchen auch das Ausland an ihren Geiſtesprodukten nimmt, läßt uns hoffen, daß wir mit einer kleinen Anzeige davon Dank einerndten werden.

Freylich ſollte man litterariſche Arbeiten ohne Rückſicht auf den Namen, den einmal erlangten Ruhm und die ehemaligen Werke ihrer Verfaſſer beurtheilen, und bloß auf das Gegenwärtige ſehen. Allein der Name eines Verfaſſers verwebt ſich ſchon ſo innig mit der Idee, welche man ſich von einem Werke macht, daß es ſchwer fällt, hier ganz unpartheiiſch zu ſeyn. Daher iſt es leichter zu ſagen, ein unbekannter Verfaſſer habe ein ſchlechtes, als ein bekannter guter Schriftſteller ein mittelmäſſiges Werk geliefert, und man kann Alles verlieren, wenn man Viel und Alles gewinnen, wenn man nichts erwartet. — Angenommen, der Roman ſey nicht von Fr. v. Genlis, ſo wäre es leicht

eine ſolche Vorſtellung von ihm zu geben, wodurch Neugierde, Publikum und Verfaſſerin befriedigt würden. Man findet darin ein junges Mädchen von 12 Jahren, aufgezogen, ohne das Tageslicht geſehen zu haben, nicht wiſſend, daß es zweyerley Menſchen in der Welt giebt, Höhlen, Entführungen, Giftmiſchereyen, geheimnißvolle Stimmen, drey bis vier Böſewichte, welche den Galgen verdienen. Wenig andre Schriftſteller würden mit ſo wenig Ingredienzen gewiß keinen Roman haben liefern können, und Unwahrſcheinlichkeit iſt doch noch immer beſſer, als Unmöglichkeit. Erſtere kann gefallen, leztere ſchrekt ab. Allein man liebt das Natürliche, Mögliche, Wahrſcheinliche, und dies iſt's, was man von F. v. G. erwartet. Die Unterſuchung, ob ihre Charaktere auch ſo wahr, ihre Empfindungen ſo natürlich, ſo intereſſant, ihre Beobachtungen ſo fein, wie gewöhnlich ſind, giebt den Maaßſtab zur Beurtheilung eines Werks ab, welches ihren Namen trägt, und nicht der Lärm von Begebenheiten, die Roſenbouquets, Goldflitter, die Silbergaze, die Ueberrumpelungen, Wohlgerüche, Erfriſchungen, welche etwas verwirrt zwiſchen Felſen, Verräthereyen und Schrekniſſen aller Art, die den Grund des Buchs ausmachen, verbreitet ſind. Die Geſchichte iſt folgende:

Die Szene eröfnet ſich durch den Graf Moncalde, einem verdorbenen, niederträchtigen und wilden Menſchen, ſeinen Freund Dom Sanche, einen minder ſchlechten Böſewicht und ſeine Amme Leonore, ein unerklärbares Gemiſch von heuchleriſchen Laſtern einer Frau von Welt, und der niedrigen Grobheit eines gemeinen Weibes. Mitten unter dieſen befindet ſich die junge, ſchöne Diana, Gräfin von Moncalde, welche, von ihrem unwürdigen Gemahl verachtet, nie mehr, als den Titel ſeiner Frau gehabt hat. Der Graf, welcher ſie haßt, will ſie gern los ſeyn. Dom Sanche, Freund vom Hauſe, wünſcht ihren Beſitz, und Leonore ſteht aus Geldbegierde beyden zu Dienſte. Allein Diana liebt Dom Pedro, oder vielmehr — — aber, wie kann man begreifen, daß die anſtändige, gefühlvolle

Diana ſich D. Pedro ergeben kann, ohne ihn zu lieben, daß ein Geruch, welcher ihre Sinne kitzelt, ein Bouquet Heliotropium, eine ſchöne Frühlingsnacht ihre Schwäche beſiegt, und ihr Schikſal beſtimmt habe? Diana 16 Jahr alt, Diana, verheirathet, ohne einen Mann zu haben? — Ich glaube, die Unſchuld iſt geneigter zu lieben, als nachzugeben, und D. Pedro iſt liebenswürdig, tugendhaft, leidenſchaftlich.

Indeßen, treu dem Gegenſtande ihrer Schwäche, weigert ſich Diana, einem Fünkchen Liebe, welches ihre Schönheit endlich in dem Herzen ihres Gemahls anfacht, nachzugeben. Daher der Haß dieſes Wüthrichs. Zu tugendhaft, die Laſt eines Fehlers zu tragen, entſchließt ſie ſich, durch die Eheſcheidung von ihrem Gemahl ihre Verbindung mit D. Pedro zu legitimiren. Allein dieſe Trennung würde den Grafen aller Güter berauben, welche ſie ihm zubrachte. Dieſes die Urſache aller ſeiner Bubenſtücke. Verläumdung, Verrätherey erſinnen die ſchreklichſten Betrügereyen, um das arme Schlachtopfer, die unglükliche Diana, in die Schlinge zu locken und zu verderben. Man entehrt ſie vor den Augen der Welt und wirft ſie in ein unterirdiſches Gewölbe. Hier nun unaufhörlich von dem Haße des Grafens bedroht, kämpfend gegen die zügelloſe Leidenſchaft D. Sanches, welcher ſie endlich durch viele Verfolgungen zu überwinden hoft, und durch die Scrupel, die Geldgierigkeit und inſolente Frömmigkeit der Leonore erhalten, gebiert ſie Alphonſine, die Tochter D. Pedros, erziebt und bildet ſie 13 Jahren, nach deren Verlauf ſie durch den Tod des Grafens wieder in die Arme der Welt und Freiheit zurükgeführt wird. Die Heirath mit D. Pedro rettet Dianas Ehre, und Alphonſine, bekannt gemacht mit dem Gebrauch ihrer Fähigkeiten, deren Exiſtenz ſie vorher nicht wußte, athmet, öfnet die Augen, ſieht den jungen Alvar, und lernt endlich die Sonne, die Freude und vielleicht die Liebe kennen.

Vielleicht, ſage ich, die Liebe. Denn, obgleich Fr. v. G. die Ehe nicht ganz verbietet, wie Mlle de Mont-

penſier (Lettres à Mdme de Motteville) ſo erſcheint ihr doch die Empfindung, welche bey einem jungen furchtſamen Mädchen die Idee von ihren Pflichten unterſtüzt, welche jene Pflichten dem durch unauflösliche Bande gefeſſelten Weibe lieb macht, nur als eine falſche, erkünſtelte Empfindung, deren verführeriſche Reize die ganze Welt profanirt haben. Alles, ſagt ſie, iſt in der Liebe Egoismus und Unvernunft! — Freylich begnügt ſich wohl die Phantaſie ohne ihre Elvire, eine Frau von 50 — 60 Jahren, mit Gicht und Waſſerſucht geplagt, mit Sitten und Geſchmak einer Buhlerin, und den Grundſätzen eines Libertins. Da heißt es, wie bey F. v. Sevigne: Je hais l'amour de s'amuser à de si vilaines gens. — Allein man ſollte der Liebe doch das nicht rauben, was ihr Imagination verleiht, um ſie nicht zu vernünftig, zu einfach zu machen. Warum ſoll man ihr nicht geſtatten, zu glauben, daß ſie Tugenden habe, wenn ſie ſich dadurch Pflichten auferlegt? In der Täuſchung liegen nicht alle Gefahren der Liebe, und laſſen wir jene ja nicht zerſtören, weil ſie die Beſtändigkeit der leztern unterhält.

Nicht ſo iſt es mit der mütterlichen Liebe. Da bedient ſich die Natur andrer Mittel, um ihr Feuer zu unterhalten, und nimmt nicht zur Einbildung, Caprize und Eiferſucht ihre Zuflucht. Warum denn durch Veranſtaltung der ſanfteſten, zärtlichſten ihrer Leidenſchaften jene verläumden? Iſt es wohl eine mütterliche, zärtliche Empfindung, iſt die Mittheilung derſelben der Welt wohl nüzlich, wenn eine Mutter ihre Tochter des Lichts und des Umgangs mit Menſchen beraubt, die vielleicht, ohne eine der gewöhnlichſten Freuden des Lebens geſchmekt zu haben, dahin geſtorben wäre, wenn, ſage ich, dieſe Mutter jenem unglüklichen Kinde noch ſeine einzige Freude vorwirft, es zu glüklich ſchäzt, weil es Vergnügen daran findet, einen Hund, ihren einzigen Gefährten, liebkoſen zu können, und ſie ihm auch dieſes lezte in ihren Augen zu lebhafte Vergnügen raubt, weil ſie es nicht von ihr erhielt? Eine ſolche Mutter muß, wenn ſie nun ihr

Digitized by Google

Kind wieder den Anblick der Sonne u. ſ. w., deſſen es beraubt war, genießen ſieht, bittere Reue über ihre Erziehung empfinden. Iſt denn das wohl mütterliche Liebe, dieſe reine, unintereſſirte Empfindung, dieſe großmüthige Leidenſchaft?

Bis dahin dachten wir mit dem guten Lafontaine, Gott habe uns deshalb Augen gegeben, weil er es für vortheilhaft hielte, daß wir hell ſähen; allein F. v. G. iſt nicht der Meynung. Sie glaubt, wenn man nicht hell genug ſähe, ſo fiele man nicht, weil man dann gar nicht, oder wenigſtens, nicht ohne Stock, gehe. Meine Alphonſine ſtieß ſich in der Höle nie an die ſie umgebende Felſen und verwundete ſich niemals, weil ſie, ohne meine Hülfe, oder meinen Rath, aller übrigen Mittel ſich zu leiten beraubt war; ſie mußte mich durchaus um Rath fragen, und ich glaube, es war Nothwendigkeit für ſie, ſich blindlings leiten zu laſſen.

Hieraus folgt alſo, daß F. v. G. es für das beſte Erziehungsſyſtem hält, eine Tochter aller Mittel, die ihr Mutter Natur verlieh, zu berauben, und ſie dadurch zu zwingen, zu den Kräften andrer ihre Zuflucht zu nehmen, ja nicht ſich ihrer Sinne zu bedienen, damit ſie nicht profanirt würden, da dies doch gewiß der Fall wäre, wenn ſie den Tag, die Felder, Blumen u. ſ. w. ſähe, ohne dabey beſtändig an den Schöpfer zu denken. Inzwiſchen iſt doch Alphonſine oft in ihrer Höle; ob ſie nun hierbey einzig an Gott, und nicht an phyſiſche Umſtände auch zuweilen denkt, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. So ſchwer läßt ſich eine junge Perſon vor profanen und weltlichen Freuden bewahren. Allein F. v. G. verſichert, daß die Ideen ſich ihrer Alphonſine nie unter einer materiellen Form darſtellten, und ſie nie ein Bild für ein Räſonnement nähme. Da möchte es doch ſchwer ſeyn, ihr die Worte: Es iſt ſchwerer, daß ein Reicher in's Himmelreich komme, als daß ein Kamel durch ein Nadelöhr krieche, begreiflich zu machen. F. v. G. betrügt ſich, wenn ſie glaubt, es ſey hinlänglich, um ihre Tochter zu dieſer glücklichen Imbecillität zu leiten, ſie des Sinnes des Geſichts

zu berauben. Wenn Alphonſine an mich denken wird, ſagt ihre Mutter, ſo wird ſie, weil ſie ſich nie eine Idee von meiner Geſtalt hat machen können, nur an meine Zärtlichkeit und Sorgfalt für ſie denken. Der natürlichſte Schluß alſo: Für eine wohlerzogene Perſon iſt nichts beſſer, als keinen Körper zu haben.

Modificiren wir indeſſen dieſe Idee ein wenig. Diana fordert eben nicht, obgleich es weit beſſer wäre, die Tochter in einem Keller zu erziehen. Hinlänglich wären eine Wüſte, vollkommene Unwiſſenheit, bloßer Unterricht in ihren Pflichten, nie eine Idee durch ſich ſelbſt zu haben, auf's Wort glauben, und ſich Nichts, was ſie nicht geſehen, einzubilden. — — Das iſt nicht ſchwer; ein ſehr ſtrenges Kloſter würde hier alles leiſten. Wollten alle Frauenzimmer Nonnen werden, ſo iſt der Plan der F. v. G. vortreflich.

Allein F. v. G. will, ihre Eleven ſollen ſich verheyrathen, ſollen in die Welt. Aber, mein Himmel, was wird dann aus dieſer Alphonſine, die gewohnt iſt, blindlings fremden Leitungen zu folgen, werden? — Ihr Mann wird ſie leiten. Dieſer muß aber ſich ſelbſt leiten können, anſtändig, vernünftig, empfindungsvoll, liebenswürdig genug ſeyn, um Glauben zu erhalten, und ſein Weib hinlänglich lieben, um ſich dieſer Mühe zu unterziehen. Braucht es aber darum ſo vieler Mühe, eine Tochter zu erziehen, um mit einem guten Manne gut zu leben? — Findet aber das Gegentheil ſtatt, dann iſt ihr Loos traurig. F. v. Lambert giebt dagegen ihrer Tochter einen wahrhaft mütterlichen Rath: "Bediene dich deiner eignen Kräfte, ſagt ſie, ſammle Vorrath in der ruhigen Zeit für die kummervolle, die deiner wartet; deine eigne Vernunft wird dich mehr emporhalten, als fremde."

Ja wohl iſt die Vernunft eine herrliche Sache, und F. v. G. will ſie keinesweges in Mißcredit bringen. Sie iſt das Element des Talents der F. v. G. Durch einen unwiderſtehlichen Hang wird ſie wieder zu ihr hingeriſſen, wenn ſelbſt der Geiſt des Syſtems ſie zwingt, ſich von ihr zu entfernen; ſie ſtüzt

Digitized by Google

ſich auf die Wahrheit des Details und bewirkt dadurch Verzeihung für die Irrthümer des Ganzen.

Die Arbeit der F. v. G. läßt ſich aber auch noch aus einem andern Geſichtspunkte beurtheilen. Die Grundurſache kann darin liegen, daß ſie es bedauerte, alle Energie, alle Schwächen der mütterlichen Liebe noch in ihrem ganzen Umfange haben zeigen zu können, und ſie deshalb ſo neue, außerordentliche Situationen erſann. Dann würde das, was unter allen andern Umſtänden Motiv zum Vorwurf wäre, hier zum Lobe gereichen. Man bedenke die traurigen Umſtände des armen Weibes, die Vereinigung aller ihrer Sorgen und Gedanken auf das Kind unter ihrem Herzen, und man wird ſeine überſpannten Ideen ſehr entſchuldigen; wird es nicht ſo ſehr auffallend finden, daß ihre mütterliche Liebe ſelbſt in Eiferſucht ausartete, und ſie, nach ihrer Rückkehr in die menſchliche Geſellſchaft, es bedauerte, daß ſie nicht mehr in der dunkeln Höle war, wo ihr Kind ihr noch ganz ungetheilt zugehörte. Man muß dann ihre Schilderung nicht als Muſter für andre Mütter, ſondern als ein Bild der ausſchweifendſten mütterlichen Zärtlichkeit betrachten. Nachdem ihr alles Glück geraubt war, warf ſie ſich in die Arme der Religion und fand alles in ihr wieder. —

Uebrigens verzeihe uns F. v. G., die außerdem mit ſo vielem Reitze ſchreibt, wenn man bedauert, daß ſie ſich von ihren rührenden Muſtern, die ſie ſonſt zeichnete, entfernt. Bleibe ſie Frau von Genlis, und man kann nichts weiter von ihr fordern. Einigemal findet man ſie in dem angeführten Werke wieder und lieſt es deshalb mit Vergnügen. Der Styl iſt übrigens leicht, meiſt natürlich, voller richtigen Reflexionen und gut ausgeführter Gemählde.

Bericht über einen neuen Strumpfſtuhl der erſten Klaſſe des Inſtituts, vorgeſtellt von Herrn Dautry, Verfertiger dieſer Maſchine.

Herr Dautry hat in dieſem neuen Stuhle alle Geſchirre (équipages) des Alten auf eine ſolche Art vereinigt, daß man

das Nemliche darauf ausführen kann und zwar mit jedem der Vortheile, von welchen wir ſchon der Klaſſe Anzeige gegeben haben, größerer Erleichterung der Werkner, mehrerer Verſchönerung und ſchnellerer Förderung der Arbeit. Allein, bei dieſer Vereinigung der Geſchirre, iſt es dem Künſtler zugleich gelungen, das Spiel und die Bewegung ſämmtlicher Stücke mit großer Einſicht zu vereinfachen. Ueberhaupt befinden ſich ſelbige in eine Lage gebracht, die von der, in welcher die Gleichen im alten Stuhle erſcheinen, durchaus verſchieden iſt.

Um einen Begriff von den Hauptgrundſätzen zu geben, nach welchen Hr. Dautry verfahren zu müſſen geglaubt hat, ſagen wir, daß die Geſchirre ſich, Eines unter dem Andern, auf zwey ſehr ſtarken und Widerſtand aushaltenden Gabeleiſen, in ſcheitelrechter Stellung, zeigen; in dem alten Stuhle aber ſind ſie auf einem horizontalen Plane und hinter den Stücken, an welche die Arbeit gelegt wird, vertheilt.

Das erſte Geſchirre, welches man in dem neuen Stuhle erblicket, iſt die Rangordnung der Stücke, die wir in ihrer Zuſammenſetzung das Gatter oder den Federſtock (leviers et ressorts à grille) nennen. Die Federſtökler haben nicht mehr die vormalige Geſtalt, und faſſen die beweglichen Platinen in ſchwachen Einſchnitten, die Leztere an ihren Köpfen haben. Ein ſolches Mittel hat die Fortträger der Bewegung, oder die Art gebrochener Hebel, welche man Schwingen, auch hier und da verſtümmelt Unden (Ondes) *) nennt, entbehrlich gemacht; dieſe ſind hier ganz verbannt.

Das zweyte Geſchirr beſteht aus den erſten beweglichen Schwingen- oder Undenplatinen, die wir immer ſo nennen werden, ob es gleich hier keine Schwingen oder Unden mehr giebt. Sie haben die nämliche Geſtalt, die nämliche Auszahnung, den nämlichen Ausſchnitt, wie am alten Stuhle, nur ſind an ihren Köpfen, wie wir ſchon geſagt haben, Kerben angebracht, welche dazu dienen, ſie durch die Enden der Federſtöckler faſſen zu laſſen. Nebenbey hat der Verfertiger Federdruck angebracht, welcher den Fall der die Maſchen aufnehmenden Platinen beſchleunigt und, in ſeiner Wirkung, das Gewicht der Unden, bey der ehemaligen Vorrichtung, hier erſezt.

Das dritte Geſchirr iſt die Roßſtange des Roſſes (chevalet), welche hingleitend über die Fall- oder vielmehr Roßhaare, durch einen Doppelgang von der Rechten zur Linken und der Linken zur Rechten, eine Platine nach der andern fallen läßt. So geſchieht das Aufnehmen der Maſchen, d. h.

*) Man hat dieſen Stäbchen daher den Namen von Ondes, oder Wellen gegeben, weil ſie ſich, in ihrem Spiele gleich Wellen zu überſtürzen ſcheinen. A. d. U.

Digitized by Google

die erſte Umbiegung des Fadens *) längs der Reihe der Nadeln.

Das vierte Geſchirr macht eben dieſe erwähnte Reihe aus. Sie hat die nämliche waſſerrechte Lage, wie in der alten Vorrichtung und die nämliche Anordnung beybehalten. Wir bemerken aber, daß die Nadeln ſo eingerichtet ſind, daß ſie zuerſt Häckchen, und dann runde Köpfchen darbieten.

Das fünfte Geſchirr ſind die zweyten Platinen, die man an der vormaligen Lade Bleyplatinen (platines à plomb) nennt. Hier aber muß dieſer Name wegfallen, weil es keine Oberbleye giebt und die Platinen an einem Eiſen angeſpießt ſind, welches vereinigt mit dem beweglichen Geſchirre, ſo fällt, wie es erfoderlich iſt, um die zweyte Ueberbiegung des Fadens, oder die doppelten Bogen zu bewirken. Ueberdies zeigt ſich vor der Roßhaare ein Kamm, welcher die Zwiſchenräume der ſtehenden und fallenden Platinen beſtimmt und die Stelle der Platinenſchachtel (barre fendue) und der Oberbleye (plombs à platines) vertritt.

Das ſechste Geſchirr iſt die Preſſe. Verglichen mit der ſchwerfälligen iſt ſie ſehr einfach. Ihre zum Daumdrucker gehende Arme ſind länger. **) Anſtatt des plumpen Gegengewichts, das ſie wieder aufhob, hat Hr. Dautry von einer Mittelſorte von Federn Gebrauch gemacht. Dieſe ſind ſchon mit Erfolg bey den Verbeſſerungen am gewöhnlichen Stuhle angebracht worden; von vorzüglich guter Wirkung ſieht man ſie an Einem, den ein Mitglied von uns hat verfertigen laſſen, und der ſich im Kabinet des Inſtituts befindet. Die Daumendrucker und die Preſſe des Hrn. Dautry ſind ſehr lindgängig und einfach.

Das ſiebente Geſchirr iſt das, was wir ſchon unter dem Namen des Strickers vordem angezeigt haben. Dieſes iſt das Hauptgeſchirre (équipage général du métier). Es enthält in einem loſen, ſich leicht hin und her bewegenden Rahmen mehrere Theile der andern Geſchirre. Dieſes iſt augenſcheinlich für die Verknüpfung der geſchehenen Fadenumbiegungen und für die Verlängerung der Maſchen beſtimmt, und, wann die vorzüglichſte Anwendung der erſten Geſchirre, die wir kennen gelehrt haben, darinnen beſtanden

*) Wir benachrichtigen unſre Leſer, daß wir das Wort pli, deſſen die Berichtserſtatter ſich hier bedienen, in der Folge durch Bogen überſetzen werden, damit ſie wiſſen, daß wir darunter dieſe Umbiegung des Fadens verſtehen. Von einem ſolchen Bogen wird, wie von jedem Zirkelbogen, die Sehne das Maaß ſeyn. A. d. U.

**) Dieſe Preſſe iſt nicht eigentlich das, was unter dem Namen der Undenpreſſe bekannt iſt, denn, da es an dieſem neuen Stuhle keine Unden mehr giebt, giebt es auch weder Undenpreſſe noch Undenhut. A. d. U.

hat, die mannigfachen Vorarbeiten des Strickens zu bereiten, bewirkt dieſes lezte Vereinigung, Anwendung und Vollendung.

Jezt, nachdem wir die Ordnung, die Folgereihe und den Gebrach der verſchiedenen Geſchirre, in Vergleich mit der alten Einrichtung, gewieſen, ihre Verbeſſerung und Vereinfachung angegeben, von ihrer daher entſtandenen durchaus veränderten Lage geredet haben, müſſen wir die erwähnten Vortheile noch deutlicher machen, indem wir der Handarbeit im Geiſte folgen.

Man fängt damit an, daß man den Faden ausgeſpannt auf die Nadeln wirft; dann läßt man das Roß über ſeine Baare gehen, und, indem man ſo die Federſtöckler hebt, nimmt man, durch dieſes leichte Spiel, die Maſchen auf, d. h. man läßt die erſten beweglichen Platinen eine nach der andern auf den ausgeſpannten Faden fallen, und bildet ſo zwiſchen den Nadeln eben ſo viel Bogen (ſ. d. 2te Anm. d. U.) als Platinen und Nadeln, je beyde zuſammen genommen, ſind. Wenn dieſe erſten Bogen gebildet worden, ſo muß man ſie paaren, und dieſes geſchieht durch den Daumdruck, (en serrant les pouces) indem alsdann die ſtehenden und fallenden Platinen handeln. Außerdem, daß man durch dieſe Bewegung die Zahl der Bogen verdoppelt, indem ſich Sehnen zeigen, die um die Hälfte verkürzt ſind, ſo bringt man die erſten beweglichen Platinen wieder in die Höhe und in diejenige Ruhe auf den Federſtöcklern, die der Arbeit der nächſten Maſchen vorausgehen muß. Wir bemerken, daß, mit Recht, unſer Künſtler nicht geglaubt hat, die Bogen, die ſeine Strickerey erfodert, durch eine einzige Platine hervorbringen zu müſſen, und daß er deren zwo anwendet, um den Bogenſehnen die gehörige Länge zu geben, ohne Zweifel in der Abſicht, nicht nur den Faden zu ſchonen, ſondern auch die Handlung der Theile, die zu dieſer, in Hinſicht auf Vollkommenheit der Strickerei, weſentlichen Operation beitragen müſſen.

Iſt nun dieſes Alles ſo vorbereitet, ſo endigt man die Arbeit, d. i. man löst durch den Daumdruck das ſiebente Geſchirr oder den Stricker, läßt ihn ſinken, zieht ihn vorwärts, um die kleinen Schläge zu geben und die neuen Fadenbogen in die Nadelhäckchen zu bringen, führt die nun gemachte Reihe von Maſchen hinterwärts, ſenkt die Preſſe, legt die indeſſen entſtandene, oder die alte Bogenreihe mittelſt der Platinen auf die Nadeln, die ſchon, wie wir wiſſen, eine neue Bogenreihe tragen, läßt jene, Kraft der Preſſe, über dieſe weggehen und ſie ganz wegdrücken, und verlängert ſo das Geſtrick durch eine abermalige Reihe von Maſchen.

Endlich bringt man das Hauptgeſchirr, welches dieſe lezte Arbeit verrichtet hat, in Ruhe, und ſchikt die neue Bogenreihe hinterwärts auf den Nadelſtock, damit man das Ge-

ſchäft wieder ſo anhrben und fortſetzen möge, wie wir es gelehrt haben.

Unter die Vortheile, die der neue Stuhl anbietet, zählen wir denjenigen, daß man, ohne Schwierigkeit, den Bewegungen des Alten, in allen Theilen ſeines Spieles, folgen, und zu gleicher Zeit die Analyſe des Geſtricks ſtudiren kann, ſo wie der Verfaſſer ſie hat machen müſſen, ehe er an ſeinen Bau hat denken können; eine Analyſe, die ſehr unterrichtend iſt, und die einen unſrer **Kollegen**, bey den ſeit dreyßig Jahren vorgenommenen Verbeſſerungen, ſcheint geleitet zu haben: er hat davon der Akademie der Wiſſenſchaften, ſo wie der erſten Klaſſe des Inſtituts, zu ſeiner Zeit, Rechenſchaft abgelegt.

Wir ſetzen hinzu, daß die neue Vorrichtung außerordentlich geeignet iſt, die Handarbeit zu erleichtern und der Lieferung Vollkommenheit zu geben. Mithin glauben wird: *) (Conclusion.)

Daß die Klaſſe ihren völligen Beyfall der neuen Maſchine geben, das Werk des Herrn Dautry aber und unſern Bericht darüber dem Miniſter des Innern bekannt machen muß. Denn wir ſind überzeugt, daß man nicht früh genug in die von der Regierung unmittelbar beſchüzten Werkſtätten eine Vorrichtung einführen kann, deren Verfahren ſo einfach iſt, und deren leichter Gang nothwendig dem Strumpf- und Mützen-Gewirke mehr Vollkommenheit geben muß. Geſchehen im Inſtitut, am 11ten Frim. Jahr 14.

Unterzeichnet:

Coulomb. Desmareſt.
(Berichtserſtatter.)

Die Klaſſe hat dem Bericht ihren Beyfall gegeben und die Konkluſion angenommen.

Zuſatz.

Seit der Vorſtellung des neuen Strumpfſtuhles an die Klaſſe des Inſtituts, hat der Verfaſſer ſo weſentliche Veränderungen vorgenommen, daß wir ſie in unſerm Berichte nicht auslaſſen dürfen. Zuförderſt hat er die Reihe der Federſtöckler verwieſen, die, wie wir gezeigt haben, dienten, die Undenplatinen (ſ. d. erſte Geſchirr) in ihren kleinen, am Vordertheile ihrer Köpfe angebrachten, Kerben zu tragen, und er hat, an ihren Platz, einen kleinen Eiſenſtale gebracht, auf welchem die nämlichen Platinen mit ihren gleichen Kerben ruhen, die aber nun am Hintertheile ihrer Köpfe eingeſchnitten ſind.

*) Die Berichtserſtatter ſind jedesmal verbunden, ihrem Bericht einen Abſchluß, oder endliches Reſultat anzuhängen, das man Conclusion nennt. A. d. U.

Digitized by Google

Dieſe Veränderung und ein ſolchergeſtalt wegfallendes ganzes Stück, macht dieſen Stuhl weniger ſchwerfällig, und um 50 Fr. wohlfeiler.

Man nahm ferner auf dem neuen Stuhle die Maſchen auf, indem man, mit der Hand, einen Faden von der Rechten zur Linken und der Linken zur Rechten zog. Hr. Dautry hat geglaubt, von einem Rade Gebrauch machen zu müſſen, das ſich, durch zween Handgriffe, bewegt, und welches das Aufnehmen regelmäßiger bewirkt, weil die angewandten Kräfte weniger abweichend unter ſich ſind. Das Rad iſt unter dem Stuhle in einem ſichern und feſten Geſtelle aufgehangen. Der für das Aufnehmen beſtimmte Daumdrucker, ſo wie der der Preſſe, befinden ſich beyde am Sitze des Arbeiters, denn der Verfertiger, der bisher auf nichts als Vereinfachung gedacht hat, hat keinen gewöhnlichen Sitz vor ſeinen neuen Strumpfſtuhl geſtellt. Desmareſt.

Ein Gang durch das Conservatoire des arts et métiers.

(Fortſetzung.)

Die Kirche.

Im vorlezten Hefte haben wir geſagt, daß wir von der Trechardſchen Erfindung, Unglückliche aus dem Brande zu retten, ſprechen würden. Seitdem iſt uns beygefallen, daß ſchon mehrere Journale von dieſer merkwürdigen Maſchine geredet, und davon eine genaue Beſchreibung gegeben haben. Auf dieſe Art iſt ſie gewiß denen unſrer Leſer, welche der technologiſche Artikel der Miscellen anziehen möchte, ſchon ſo bekannt, daß, alle und jede Einzelnheiten davon zu berühren, eine unnütze Wiederholung ſeyn würde. Daher wollen wir ihnen von ihrer Einrichtung nur dasjenige ins Gedächtniß zurückführen, was weſentlich, vom Sinne und Gedanken ſowohl, als von der Ausführung der hier befindlichen, abweicht, um unſre verſprochene Vergleichung anſtellen zu können.

Man weiß, daß Hr. Trechard es nur mit Strickleitern zu thun hat, auf welchen die Feuerarbeiter in das brennende Haus klimmen ſollen; man weiß, daß Hr. T. ſeinen Korb, in welchen die zu rettenden Perſonen gebracht, oder das beſte Geräthe geworfen werden ſoll, nicht ſenkrecht an der Mauer niedergehn, ſondern in eben dem Winkel herabgleiten läßt, in welchem die Leitern des Hrn. Regnier bey Num. 6. angelegt ſind, und zwar ebenfalls auf zween ausgeſpannten Stricken. Aber wie können dieſe Stricke bis vielleicht unter das Dach gehoben werden? Hiezu nimmt Hr. Trechard eine leichte Vorbereitung, als gemacht, an. Jedes alte Haus würde ſie, zu ſeiner Sicherheit, nachholen, jedes neue Ge-

bäude ſie, bey ſeiner Vollendung, nicht ganz vergeſſen laſſen. Die Straßenlaterne, die von einem hervorragenden Arme getragen wird, haſpelt man, ohne Mühe, mit einem Strange auf; man heftet dieſen an einer Schlinge, wann jene ihre Höhe erreicht hat, und, damit niemand an dieſe Schlinge Hand legen möge, verbirgt man ſie in einer in der Mauer ausgehauenen Tiefe und verſchließt ſie mit einer kleinen Thüre. Eben ſo unumſtändlich iſt das Verfahren hier, und, wie immer ein Gedanke den andern veranlaßt, hat Hrn. T. ſicher jene Manipulation ſeine Idee gegeben. Er ſezt voraus, daß an jedem Hauſe eine etwas hervorragende Eiſengabel befeſtigt iſt, in welcher eine Rolle liegt; auf dieſer hängt eine Schnur, die auf einer Seite einen Angelhacken herüber wirft, und auf der andern längs dem Hauſe, bis an halbe Mannshöhe, hinabgeht, und dort in einem in der Mauer angebrachten und verſchließbarem Loche von ſich die nämliche Länge zurückläßt, die ſie außerhalb hat. Will man nun die Strickleitern und die Strickbahn des Korbes in die beſtimmte Höhe bringen, ſo läßt man die Schlinge im Loche der Mauer, läßt die Angel herabkommen, hängt in dieſe die Strickleiter und zieht ſie hinauf bis ihre Ringe in die Widerhacken der Eiſengabel fallen. Der aufkletternde Feuerarbeiter befeſtigt alsdann die Bahn des Korbes. Leiter und Bahn kommen aus einem vierräderigen Kaſten, der gerade in derjenigen Entfernung von der Mauer ſteht, daß ſie bey ihrem Aufgange in dem beſagten Winkel eintreffen müſſen. Ein Mittel zu finden, Strikleitern von unten auf zu werfen, war allerdings vielen Schwierigkeiten unterworfen, obwohl der Weg, auf welchem jezt der Zweck erreicht iſt, ſo natürlich und einfach erſcheint, daß man ſich wundern muß, er ſey vorher Niemanden eingefallen. Jezt aber, da Mittel und Weg gefunden iſt, däucht uns wenigſtens der Vorzug dieſer Maſchine, den ſie vor allen übrigen hat, außerordentlich wichtig, obſchon das mechaniſche Verdienſt in dieſen gröſſer ſeyn mag. Wie wenig Kräfte gehören darzu, einen Kaſten zu verführen, der nur Stricke enthält! wie ſchwerfällig ſind die Andern! Wie ſicher iſt das anvertraute Gut, das nicht gerade an den lohenden Fenſtern herabſtürzt, ſondern in derjenigen Weite vom Hauſe abgehalten iſt, daß die Flammen es unmöglich erzüngeln können. Das Einzige, was man dargegen einwenden könnte, iſt, daß hier immer eine beſtimmte Höhe gegeben iſt, indeſſen Hr. T. ſeine Vorrichtung willkührlich höher und tiefer anbringen und ſeine Leitern überall anlegen kann. Jedoch, um dieſem Mangel abzuhelfen, dürften nur mehrere eiſerne Arme an jedem Stockwerke angebracht ſeyn und dieſes würde keine groſſe Koſten verurſachen.

Nro. 11. iſt ein ganzer Cylinder. Heutige Verbeſſerungen beweiſen die Vorzüge des halben. Indeſſen hat dieſe

Feuerſprütze viel über alle ihre Vorgänger gewonnen. Denn erſtlich kann von ihr aus ein Schlauch in den nächſten Strom oder Behälter geführt werden, und dann ſaugt ſie das Füllwaſſer ſelbſt durch den nehmlichen Stoß, welcher den Strahl in die Brunſt jagt. Zweytens iſt dieſer Lezte ununterbrochen, in dem in dem Cylinder zween Flügel angebracht ſind, welche wechſelsweiſe öfnen und ſchließen. Drittens ſteht die Windblaſe oben auf dem Cylinder, kann abgeſchraubt werden und ſezt ſo in den Stand, mit der Hand leicht an alle Stellen zu kommen, wo ſich Etwas verrükt haben könnte. Zulezt aber üben die Hebel mehr Kraft, als vordem, aus, weil die zu hebende Waſſerlaſt nahe an der Achſe iſt.

Num. 14 bis *) Tabaksmeſſer. Eine am Doppelkurbel- auf und niedergehende Schneide, die viel Gewalt durch das Getriebe erhält, welches ſie bewegt.

Num. 16/17. Hr. Dürand hat kürzlich in den öffentlichen Blättern angekündigt, daß er viel fertige Handmühlen von ſeiner Erfindung im Vorrathe hat; dabey hat er ihre Vortheile und ihre verſchiedenen Preiſe, nach ihrer verſchiedenen Größe, angegeben.

Num. 17/18. Im Kleykaſten liegt anſtatt des gewöhnlichen ausgeſpannten Kleytuches eine ſchräge Achſe, um welche herum das Kleytuch einen Cylinder oder Trommel bildet, die in mehrere Abſchnitte oder Kammern getheilt iſt, in denen die verſchiedenen Mehlarten ſich ſondern.

Num. 18/19. a eine Tonne mit Waſſer gefüllt, welche den Fluß oder Bach vorſtellt, der zur Ausführung im Großen nöthig iſt. Sie hat einen Ablauf in b., der geſchüzt werden

*) Dieſe Nummer befindet ſich nicht in unſerm ſummariſchen Verzeichniſſe, weil ſie erſt kürzlich hierher geſezt worden. Auch iſt eine andre Veränderung vorgefallen. Unſer Num. 1. folgt jezt unmittelbar auf die vorbeſagte Nummer. Daher iſt Num. 2 zu 1 geworden, und ſo geht jede Nummer um Eins zurück bis an dieſes Num. 14 bis, welches jezt das eigentliche Num. 14 wird. Das eingeſchobene alte 1 wird zur Nummer 15, und das bisherige Num. 15 wächst um 1 und alle die folgenden Nummern gehen um ſo viel vorwärts. Jedoch in unſrer Beſchreibung halten wir uns an unſre vorausgeſchickte Nomenklatur. Alles, was wir thun können, iſt, die neue Ordnung, unterhalb der alten, anzugeben. Bey Gelegenheit dieſes Wechſels wollen wir noch von einem andern wichtigern ſprechen. Wir haben unſre deutſchen Parisbeſucher für das Conservatoire des arts an einen jungen la Croix gewieſen; er iſt abgegangen. Seine Stelle iſt von einem Hrn. Teſſier erſezt, einem Manne von hübſchen Kenntniſſen in ſeinem Fache, den ſelbſt die Regierung hier als Cicerone beſtätigt hat.

Digitized by Google

kann. e ein Behälter oder Auffang des in b. abrinnenden Waſſers; in ſeinem Boden ſind zwo Schließklappen oder Falldeckel. d ein Cylinder, deſſen ganze Kapazität ein zweyter auf- und niedergehender Cylinder einnimmt; der erſte oder äußere läßt das Waſſer, welches aus c, bey Oefnung der Falldeckel, durch die offenſtehenden Löcher kommt, an ſeinem Boden in e ein. f ein nämlicher Waſſerbehälter wie c und dieſem gegenüber auf der andern Seite des in die Mitte geſezten Cylinders. Hier ſtrömt das Waſſer aus zwey gleichen Löchern, wie drüben, wieder hervor, wann ſich die Falldeckel öfnen, und fließt dann ganz ab. g ein Schwebebalken (balancier, fleau,) welcher, wenn man ſeine Länge, von einem Ende bis zum Mittel, in drey Theile theilt, mit dem Punkte des zweyten Drittels vom Ende an auf einer Schneide (couteau) in einer Rinne (gouttière) liegt; das kürzere Ende iſt mit Gewichten beſchwert, das längere aber mit einem Zirkelſegment verſehen, welches an ſeiner Circumferenz einen rechtwinkligen Kamm hat. Unfern von dem längern Ende iſt unter dem Schwebebalken eine eiſerne Stange befeſtigt, welche in den innern beweglichen Cylinder von d geht, ſeine Achſe bildet, und in ſeinem Boden vernietket iſt. Der Kamm des Schwebebalkens greift in zwo verſchiedene Zahntheilungen am Wellbaume h. Dieſe Zahntheilungen legen ſich um die nämliche Achſe. Die eine beſteht aus einem Stücke und iſt etwas tiefer; die andre aus zwey Stücken und nimmt jene in die Mitte; beyde ſind konzentriſch. Sinkt der Balken, ſo greift ein Einſchnapper in die mittlere Zahntheilung und treibt den Wellbaum um; hebt er ſich, ſo fällt jener aus, und andre Einſchnapper treten in die beyden äußern Zahntheilungen und drehen den Wellbaum im nämlichen Sinne. Dieſes bildet zuſammen, was man eine Auswechslung (un va-et-vient) nennt.

Jezt zur Anwendung. Die Falldeckel in c und in f mögen geöfnet ſeyn, weil, indem ſie jeder mittelſt eines eiſernen Stabes an einer gemeinſchaftlichen Achſe y hängen, die queer über c, d und f ſich bewegt, ſie ſämmtlich von Gewichten angehoben oder weggedrückt ſind. Wie? werden wir ſpäter ſagen, um die Erzählung nicht zu verwirren.

Das Waſſer a fällt aus b in c und in die Löcher der Falldeckel, ſtrömt durch e in d und von da in f, hebt die Falldeckel von unten auf, und ſchließt ſie. Die andringende Fluth, welche nirgends Ausgang findet, hebt den innern Cylinder in d, dieſer den Schwebebalken, und der Schwebebalken mit ſeinem Kamme giebt dem Wellbaume eine Viertelswendung. Des gehobnen Balkens längere Ende und der Cylinder wirken nun, durch ihre Schwerkraft, und ſuchen den Fall; ſie ſtreben gegen das Zentrum, drücken die Falldeckel in c von oben nieder, ſchließen ſie und öfnen dadurch zugleich die Falldeckel in f, hindern alſo, in

Digitized by Google

der nämlichen Zeit, den Zulauf des Waſſers aus a und geben dem Waſſer in f freyen Ausgang. So ſenkt ſich dann der Schwebebalken wieder, der Kamm geht niederwärts und giebt dem Wellbaume abermals eine Viertelswendung. Da man weiß, daß an dieſem lezten ſich eine Auswechslung befindet, ſo verändert das nicht ſeinen Kreisgang. Mithin iſt dieſes ein abwechſelndes Spiel. Der Schwebebalken geht auf und nieder, aber der Wellbaum, welcher zulezt die Mühle treibt, geht im nämlichen Sinne um.

Nun haben wir noch kleine Nebenbemerkungen nachzuholen, welche das Ganze beſſer begreifen laſſen müſſen. Erſtlich die Achſe y, von der wir nicht längſt geſprochen haben, iſt mit der eiſernen Stange in Verbindung, welche vom Schwebebalken in den innern Cylinder fällt. Steigt dieſe, ſo dreht ſich die Achſe in einer Viertelswendung um, wobei zugleich vom angeſchwollenen Waſſer die Falldeckel (souspapes) in f geſchloſſen und die in c offen gehalten werden; fällt ſie, ſo ſchließt ſie die in c und öfnet die in f durch des Cylinders und des Schwebebalkens Schwere. (Gravitation)

Gleichwohl wird man uns hier noch fragen, auf welche Art die Enden der Achſe y auf beyden Seiten die Stäbe der Falldeckel faſſen? Mit einer Spille, antworten wir, welche abermals eine Achſe von einem andern, aber kurzen, Stäbchen bildet, auf welchem ein Gewicht hin und her gleitet, das von ihr dieſer zweiten Achſe abwärts fällt, wann der Falldeckel ſich ſchließt, und zu ihr kommt, wann er ſich öfnet. Dieſes Gewichtes Gegendruck giebt ein Bley, welches auf einer Speiche ſenkrecht über der erſten Achſe und parallel auf ieder Seite mit des Schwebebalkens Stange ſteht, wann die Falldeckel geſchloſſen ſind, im 90ſten Grade aber von ihr wegliegt, wann ſie geöfnet ſind. Man vergeſſe nicht, daß die Falldeckel ſich gegenſeitig öfnen und ſchließen. Gehn ſie in f aufwärts, ſo gehen ſie in c niederwärts und umgekehrt.

Zweitens ein paar Worte von den Einſchnappern und den Zahntheilungen am Wellbaume h. Die mittlere, welche etwas tiefer liegt, umfängt ein beweglicher Ring, in deſſen Zähne der Kamm greift; da ihn dieſer nur zu einer Viertelswendung braucht, ſo iſt nur ein Viertelsſegment von ihm mit Zähnen beſezt. Ein Bley, das an einer Speiche in der Mitte der unbezahnten Seite hängt, erhält ihn, durch ſein Gegengewicht, immer an ſeinem richtigen Platze. Dieſer Ring iſt es, welcher die auswechſelnden Einſchnapper trägt und bewegt, die wechſelſeitig in die mittlern und die äußeren Zahntheilungen treten, und, in ihrer Form zween ſich gegenüberſtehenden Hacken gleich, ſich unter ſich ablöſen, je wie der Kamm auf oder nieder und mithin der Ring hin oder her geht, denn, ſo wie jener, kommt dieſer her und geht wieder zurück, allein die Einſchnapper fallen immer in dem Sinne der Kreisbewegung ein, die dem Wellbaume beym

Digitized by Google

erſten Stoß gegeben worden iſt, und folglich geht dieſer immer rund um.

Die Gewichte am kürzern Ende des Schwebebalkens, welche Regulirer (régulateurs) heiſſen, richten ſich, mit ihrer Gegenlaſt, nach der verlangten Kraft im Auf- und Niederdrucke des Kamms.

Dieſe Maſchine iſt dem Verfertiger von der Regierung theuer bezahlt worden, ohne zu rechnen, daß er von allen Seiten, ich weiß nicht wie viel, Preiſe dafür erhalten hat. Gleichwohl hat ſie bey allem dem noch einige Mängel. Die Art der Auswechslung, die ich zu beſchreiben verſucht habe, iſt den Mechanikern nicht unbekannt, ſie wiſſen aber auch, daß es mehrere Arten von va-et-vient giebt, und von dieſen hätte der Verfaſſer lieber jede andre wählen ſollen, denn die ſeinige iſt zu ſchwach, um hier angewendet zu werden. Ueberdieſes macht ſich der Dienſt nicht mit Zuverläßigkeit, und ein Einſchnapper kann hier und da leicht ausbleiben. Noch ein Fehler befindet ſich in der nicht ganz richtig berechneten Aufhängung des Schwebebalkens. Nicht minder bleibt es dann aber immer gewiß, daß der Verfertiger großes mechaniſches Verdienſt hat. Seine Maſchine iſt nicht blos Modell-Chimäre oder Papier-Entwurf; ſie geht. Sein Gedanke, ſeine Ausführung ſind herrlich. Die Mühle ſelbſt hat nichts beſonders; es iſt genug, des Wellbaums Umlauf, der ſie treibt, gezeigt zu haben.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt in dieſen lezten Tagen für eine Erfindung brevetirt worden, der er den Namen Aries-hercule gegeben hat, und die ebenfalls bey Mühlen, Blaſebalgen, in Bergwerken u. dgl. angewendet werden, kurz zu Bewegung großer Laſten dienen ſoll. Auch ſie beſteht weſentlich aus einem Schwebebalken, der aber in ſeiner Führung und Einzahnung ganz von jenem abweicht. Da nächſtens davon ein Modell in das Conservatoire geſezt werden wird, wird er Gelegenheit haben, davon näher zu reden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Oekonomiſche Nachrichten.

Nach den Verſuchen des Hrn Dejoguey, Unterpräfekt zu Réole, dient das deſoxygenirte ſalzſaure Gas, um die Inſekten im Korn zu vernichten. Er hat nebſt dem Procès-verbal der angeſtellten Verſuche, auch eine Probe des von Inſekten angefreßenen Korns der Geſellſchaft für Nationalinduſtrie überſendet. Die Comité für Ackerbau und chemiſche Künſte dieſer Geſellſchaft trug Hrn. Dorcet auf, ſich mit dieſem Gegenſtande zu beſchäftigen. Hr. Dorcet widmete ſich ſchon ehemals ähnlichen Verſuchen und überzeugte ſich von der Unſchädlichkeit des Verfahrens. Korn, das ſchon merklich von Inſekten angefreſſen war, iſt nachher noch zu keimen fähig geweſen. Man wird die Verſuche noch vervielfältigen.

Digitized by Google

Hr. von der Drieſche behauptet, Fliederblüthen, unter Weitzen geworfen, tödten den Kornwurm, und vertreiben die Ameiſen und Motten aus den Spinden. Zwey Kaufleute zu Nantes ſollen auf dieſe Weiſe zuvörderſt zwey und dann 24 Fäſſer mit Reis gerettet haben. Auch hierüber iſt Hrn. Dorcet aufgetragen worden, Verſuche anzuſtellen.

Die ſeltene Anwendung der freylich über Verdienſt gelobten Dreſchmaſchinen rührt nach Hrn. Gilet Laumond davon her, daß erſtens der Zuſtand des Korns ſehr verſchieden iſt, deſſen Größe und Natur von einander abweichen, und demnach verſchiedene Dreſchmaſchinen erforderlich ſeyn würden. Zweytens kann keine Maſchine die Kraft ſo nach Bedürfniß abwechſeln, als jemand, der den Dreſchflegel führt. Selten ſondern Maſchinen das Korn ab, ohne auch die Garben zu zerſchlagen, die alsdann, wegen ihrer Schwere, mit dem Korn vermiſcht bleiben. Endlich iſt drittens das Taglohn noch nicht ſo theuer, daß der Ackerbauer bey einer Maſchine groſe Rechnung finden ſollte.

Guano oder natürlicher Dünger.

Unter den vielen merkwürdigen und reichhaltigen Früchten, die der berühmte Humboldt auf ſeinen Reiſen einſammelte und damit die Naturforſcher beſchenkte, nimmt das Guano, oder der natürliche Dünger, auf den kleinen Inſeln des Südmeers, nahe an den peruaniſchen Küſten, keine unwichtige Stelle ein. Vauquelins und Fourcroys Entdeckung der Urinſäure in den Excrementen der Vögel, brachte ihn auf die Idee, das Guano möchte auch ein ornithologiſches Produkt ſeyn, weil die genannten Inſeln häufig von Vögeln beſucht werden.

Man findet es, ſagt Humboldt, ſehr häufig auf den Südſeeinſeln von Chinche, nahe bey Piſco, aber auch auf den mittäglichen, wie Ils, Izor und Arica. Die Guanohändler von Chancay gehen in 20 Tagen nach Chinche hin und zurück. Jedes Boot enthält 1,500 bis 2000 Cubikfuß deſſelben. Eine ſogenannte Vanega gilt zu Chancay 14, zu Arica 15 Liv. und bildet Schichten von 50 — 60 Fuß Höhe, welche man wie Ackererde bearbeitet. —

Die gedachten Inſeln werden von einer Menge Vögel bewohnt, die die Nächte dort verbringen, allein ihre Excremente konnten in 3 Jahrhunderten nur 4 — 5 Linien dicke Schichten bilden, daher die Menge dieſes Guano etwas unbegreifliches hat. Die Fruchtbarkeit der ſterilen Küſten Peru's gründet ſich auf dieſen einträglichen Handelsartikel. Gegen 50 Guaneros, oder Fahrzeuge holen unaufhörlich dieſes Guano; man riecht ſie 1/4 Lieue weit, und man kann ſich dieſem Ammoniakgeruch nicht nähern, ohne beſtändig zu nieſen. Für den Mais iſt es vorzüglich ein vortreflicher Dünger. Die Indianer lehrten dieſes Verfahren die Spanier. Zuviel davon verbrennt indeſſen die Wurzel.

So viel zur Geſchichte dieſes Stoffes: Folgendes enthält nun die äußere Beſchreibung und die Reſultate der chemiſchen Analyſe.

Es iſt blaß-gelb, ſchmeckt faſt nach Nichts, riecht ſehr ſtark wie Caſtoreum und Baldrian, wird am Feuer ſchwarz und giebt dabey einen weiſſen Rauch und Ammoniakgeruch von ſich.

10 Grammen, verſchiedentlich mit kochendem Waſſer gewaſchen, reducirten ſich auf 5 Gr. 0, 7. Die Lauge war röthlich und färbte Lackmuspapier roth. Im Marienbade deſtillirt, gab es immer Ammoniak, 24 Stunden darauf ein blaßgelbes, wenig ſchmackhaftes, nach Bibergeil riechendes Pulver, welches mit einem blaßgelben kriſtalliniſchen Häutchen überzogen war. Wir können hier nicht den Gang der Fourcroy-Vauquelinſchen Analyſe verfolgen, und begnügen uns mit der Angabe der ſich ihnen dargebotenen Reſultate. Nach dieſen enthält das Guano:

1) Urinſäure, die den vierten Theil deſſelben ausmacht, und zum Theil mit Ammoniak und Kalk geſättigt iſt.

2) Sauerkleeſäure, zum Theil mit Ammoniak und Potaſche geſättigt.

3) Phosphorſäure, verbunden mit den nämlichen Baſen und mit Kalk.

4) Kleine Quantitäten von Schwel- und Kochſalzgeſäuerter Potaſche und Ammoniak.

5) Ein wenig fette Materie.

6) Sand, zum Theil Quarz-, zum Theil Eiſen-haltig.

Die Bonbons, ein Beytrag zur Charakteriſtik der Pariſer.

Unter den vielerley Arten von Geſchenken, mit welchen Freundſchaft und Wohlwollen den Eintritt in ein neues Jahr bezeichnen, ſpielen die Bonbons in Paris die wichtigſte Rolle. Die Kenntniß dieſer intereſſanten Kunſtprodukte, denen kein Kenner ihren hohen Rang im Gebiete der bildenden und zeichnenden Künſte verweigern wird, ihre Nomenklatur, die Geſchichte ihrer allmähligen Ausbildung, die verſchiedenen Syſteme ihrer praktiſchen Anwendung, und ihre Literatur, erhöhen wirklich die Lehre der Bonbons zu einer förmlichen und ausgedehnten Wiſſenſchaft. Die Grenzen dieſer anzugeben, ihre Grundprinzipien aufzuſuchen, ihre Wichtigkeit, welche beſonders daraus erhellt, daß die Bonbons charakteriſtiſche, wenn gleich ſehr vergängliche Denkmähler der Zeitgeſchichte ſind, zu erörtern, ihre Geſchichte und beſonders die Biographie der in dieſem Fache unſterblich gewordenen theoretiſchen und praktiſchen Genies, auch nur im Grundriß zu entwerfen, müſſen wir einer geübtern Feder, einem an ſyſtematiſches Denken mehr als wir gewöhnten Geiſte überlaſſen. Denn wir ſchäzen uns glücklich, durch das Hererzählen einiger flüchtig aufgefaßten Thatſachen und

durch die anſpruchloſe Aeußerung mehrerer vielleicht etwas gewagter Bemerkungen, unterdeſſen dem künftigen Verfaſſer einer Bonboniſtik, die Arbeit in etwas erleichtern zu können.

In keinem Lande unſers Erdballs werden ſo viel Bonbons und überhaupt ſo viel Süßigkeiten verzehrt, und auch verfertigt, wie in Frankreich, und in keiner Stadt Frankreichs verhältnißmäßig ſo viel, wie in Paris. Dieſer Hang zum Schmauſen von Süßigkeiten iſt ein Nationalzug der Franzoſen, deſſen Grundurſache wohl einmal erforſcht zu werden verdiente, um ſo mehr, da ſich manches Ereigniß der franzöſiſchen Geſchichte vielleicht pragmatiſch daraus erklären lieſſe. Gewiß iſt, daß das männliche Geſchlecht in Frankreich eben ſo ſehr mit der Leidenſchaft der Bonbons heimgeſucht iſt, als das weibliche, und jedermann muß es auffallen, daß ſich dieſe Paſſion am heftigſten beym Militair äußert. Die tapferſten und geſchikteſten Officiere gehören gewöhnlich unter die Zahl der erklärteſten Liebhaber dieſer Waare. General Deſaix, der unſterbliche Sieger von Marengo, galt zu ſeiner Zeit für den gröſten Confitur-eſſer der Armee; ob ſich nicht die militairiſche Tapferkeit und Geſchiklichkeit der Franzoſen aus dieſer Leidenſchaft deduziren ließe? Es kann ja möglich ſeyn, daß ſo, wie der Steinkohlendampf Spleen und Hypochondrie bewirkt, oder wie das tägliche Genießen von ſtarkem Kaffe und Opium, metaphyſiſche Syſteme, Glaubenslehren, ja Hirnverrückungen erzeugt, andrer Beyſpiele nicht zu gedenken, — das Schmaußen von ſüßen Sachen zu kriegeriſchem Muth, zur Ruhmgierde und zur Lebensverachtung ſtimme. Daß der Leichtſinn und die Fröhlichkeit der Franzoſen einzig und allein eine Wirkung der leichtfeurigen Landesweine ſind, hat ja ohnlängſt der engliſche Erdbeſchreiber Guthrie ſattſam dargethan, und dieſemnach wäre unſre Hypotheſe ſo gewagt eben nicht.

Man hüte ſich zu glauben, daß blos zu Anfang des Jahres Bonbons in Frankreich gegeſſen werden. Dieß hieße ſich einen unbequemen Zwang auflegen. Nein! Jahr aus, Jahr ein ſpendet die freygebige Hand der Zeit, oder vielmehr eine beſondre Göttin, welche unter der vereinten Geſtalt von Ceres, Flora und Pomona einher wandelt, eine Fülle dieſer köſtlichen Gaben. Die einzige Seite, wodurch ſich die Neujahrs-Woche auszeichnet, iſt die, daß alsdann der Erfindungsgeiſt der Künſtler einen neuen Schwung nimmt, daß die Mode auch hier neue Geſetze vorſchreibt, daß die Unentbehrlichkeit der Bonbons dann größer iſt, wann die Kirche ihrer Süßigkeit bedarf, um die Strenge erneuter Ermahnungen und das Herbe der Erwartung einer freudenleeren Buß- und Faſtenzeit zu mildern, und daß ſie dann, als Repräſentanten manchfaltiger Glükwünſchungen und als Erhalter einer löblichen durch viele Jahrhunderte geheiligten Sitte, einer beſtimmteren Beziehung ſich zu freuen haben.

Digitized by Google

Auch werden vierzehn Tage vorher in ganz Paris die wichtigſten Verkehrungen getroffen. Die Künſte wetteifern mit der Pracht, um die Tempel jener Göttin auszuſchmücken. Alle Sinnen ſollen zugleich durch die lockendſten Reitzungen berührt werden. Eine bald melancholiſche, bald zärtlichſchmachtende, bald fröhlichlärmende Muſik füllt jene Säle mit einem eben ſo geiſtigen Reitze, als die herrlich duftenden Wohlgerüche, die aus tauſend Urnen und ſchimmernden Gefäſſen allenthalben emporſteigen. Von Wänden und Plafonds lachen dem Auge täuſchende Mahlereyen entgegen, aus grünbelaubten Niſchen winken marmorähnliche Statuen von Göttern und Göttinnen, und, lieblichſter Anblick, leichtgekleidete, zierliche Mädchen bieten mit fröhlicher Geſchäftigkeit und ſchalkhaftem Lachen ihre ſüßen Schätze den Hereintretenden an, und gießen, beym leiſeſten Winke, den Segen ihrer reichen Füllhörner mit feiner Grazie über ihn aus. Denkt man ſich nun noch hinzu das Gewühl der ſchönen Damenwelt und die lauten Aeußerungen der Bewunderung, der Freude, der Neugierde und der Ueberraſchung, den herrlichen Effekt einer reichen und geſchmakvollen Beleuchtung, und die unendliche Mannigfaltigkeit ſo vieler köſtlichen Erzeugniſſe, deren Geſammtanblick ſchon ſehr überraſchend iſt, ſo ſteht das Bild jener Tempel vollſtändig und paſſend vor der ſchöpferiſchen Einbildungskraft, und bringt in der Seele einen der Wirklichkeit nahen Eindruck hervor.

Es überſteigt weit die ſchriftſtelleriſchen Kräfte des Menſchen, die Freudenſcenen alle zu ſchildern, welche ſich in der Neujahrswoche täglich in jedem Hauſe erneuern, an welchen Kinder und Greiſe, Arme und Reiche, Mütter und Töchter lebhaften Antheil nehmen, und die blos allein den Bonbons zuzuſchreiben ſind. Da alle Künſte, ſogar die Dichtkunſt, das Ihrige zur Erhöhung dieſer Genüße beytragen, ſo gewinnt wirklich die individuelle Bildung ſehr viel dabey. Durch die Räthſel wird der Scharfſinn, durch die Deviſen der Witz, und durch die Fragen und Antworten die Geiſtesgegenwart gewekt, an den Charaden, Logogryphen und Acroſtichen erhält die Rechtſchreibekunſt feſte Stützen, die allegoriſchen Formen belehren in der Mythologie, und tauſend hiſtoriſche Anſpielungen rufen die wichtigſten Ereigniſſe der Zeit zurück. Die Theatergeſchichte insbeſondere liefert den Bonbons-Artiſten eine Menge gefälliger Sujets. Seit zwey Jahren ſind die Bonbons à la vieilleuse die beliebteſte Näſcherey aller Bewunderer der ſchönen Fanchon im Vaudeville. Den Habitués von Feydeau und Montanſier ſind die Bonbons de ma Tante aurore, du point du jour, und die des Mr. Vautour mit der Ueberſchrift: C'est donc pour vous dire u. ſ. w. über alles theuer. Welchen unbeſchreiblichen Genuß den Damen das Eröffnen der inliegenden Zettelchen, nach welchen immer zuerſt gegriffen wird, (ein Be-

weiß, daß der Geiſt das Uebergewicht in der menſchlichen Natur hat) gewährt, kann man ſich leicht denken. Auch iſt es in Paris Sitte, daß an den beyden dem Neujahrstage vorhergehenden Abenden, die Damen fein ſchön zu Hauſe bleiben, um nicht der Bonbons, die ihnen von Freunden und Bekannten angeboten werden, auf eine unverzeihliche Weiſe verluſtig zu ſeyn. Denn es iſt die heilige Pflicht jedes Cavaliers oder Hutes (Chapeaus), mit einer tüchtigen Bonbons-Proviſion an dieſen beyden Abenden in jedem Hauſe, in welchem er das Jahr hindurch einiger Attentionen genoſſen hat, zu erſcheinen. Da nun dieſe Waare in den zwey lezten Monaten des Jahrs um ein Drittheil theurer iſt als ſonſt, ſo legen kluge und ſparſame Herren ihren Vorrath in der wohlfeilen Zeit an, eine Maßregel, die zwar dem Beutel ſehr zuträglich, aber mit welcher auch die Gefahr verbunden iſt, 1. daß die Bonbons durch das längere Liegen zu hart und trocken werden: 2. daß ſie durch das Verlüften ihre aromatiſchen Gerüche verlieren: 3. daß ſie nicht nach der neueſten Mode, welche erſt vierzehn Tage vor dem Neujahr durch die Journale und Anſchlagzettel kund gemacht wird, ſind: 4. daß ſie daher den Damen weder gut ſchmecken noch gefallen und 5. ſchließlich der Geber ſich in ein ſehr ungünſtiges Licht ſezt, und ſeinen Zweck ganz verfehlt.

Bisher ſtritten drey Häuſer um die Palme in dieſer Kunſt mit gleichem Erfolg, allein neuerdings ſcheint ſich die Gewogenheit des Publikums entſchieden auf die Seite eines einzigen geneigt zu haben. Der groſe Mann, welchem es gelungen iſt, die Unbeſtändigkeit ſeiner Landsleute zu bändigen, heißt Berthelemot. Er führt auf ſeinem Schilde die Worte à la renommée, ſein Zucker-Pallaſt iſt mitten im Palais Royal. Seine beyden Rivalen ſind die Häuſer au grand Monarque und der fidele Berger. Aber des glüklichen Berthelemot Renommée hat einen ſolchen Schwung genommen, daß jene nächſtens vergeſſen werden. Es verrieth dieſes Neujahr einen ſchlechten Ton, wenn man andre als Berthelemotſche Bonbons anbot. Man verſichert, daß in mehreren Häuſern keine andere angenommen wurden.

Doch wir wollen zwey dieſer Männer ſelbſt reden laſſen, damit ſich der geneigte Leſer einen Begriff von ihrem Verdienſte und beſonders von ihrem Styl und Vortrag machen könne. Folgende Anzeigen waren vierzehn Tage lang in den meiſten Journalen zu leſen. Man höre und ſtaune: „Hr. Duval, Confiſeur, zum groſſen Monarchen, rue des Lombards, eiferſüchtig, den Bezeugungen von Wohlwollen, mit welchen ihn ſeit vielen Jahren das Publikum zu beehren nicht müde wird, beſtens zu entſprechen, hat ſeine Anſtrengungen verzehnfacht, um forthin derſelben würdig zu ſeyn. Man ſieht in dieſem Augenblicke in ſeinem Magazin ein Sujet d'exposition, welches voriges Jahr jedermann entzückt hat,

Digitized by Google

und ihm auch von einer unzähligen Menge von Liebhabern wieder begehrt worden iſt; nemlich die Darſtellung des Ackerbaufeſtes, welches jährlich von dem chineſiſchen Kaiſer, welcher, umgeben von Familie und Hofſtaat, mit eigener Hand einige Furchen pflügt, gefeiert wird. Durch die groſſe Menge von Figuren, die treffliche Gruppenvertheilung, die Varietät und Pracht der Trachten, den Geſammtanblick endlich dieſes intereſſanten Kunſtwerkes zieht es mit Recht die Blicke aller Vorbeygehenden auf ſich. — Ein andres neues Sujet von noch gröſſerem Intereſſe ziert desgleichen das Magazin. Mars und Minerva führen den Sieg- gekrönten Napoleon auf einem Triumphwagen, um dem Weltall ſeinen Ruhm anzukündigen. Doch jede Auslegung iſt hier überflüſſig, da die wahre aus dem Herzen kommen muß. — Unter den neuerfundenen Bonbons, mit welchen Hr. Duval ſein Magazin bereichert hat, ſind beſonders zu bemerken: der Gregorianiſche Kalender mit vieler Sorgfalt ausgeführt; wer wird nicht die Wiedereinführung des Calenders der Fideles durch den Genuß dieſes allegoriſchen Bonbons feyern wollen? Sodann die Bonbons à la victoire, à vos charmes, à la gaité, à la perfection, aux grâces, à la sagesse, à la constance, à la malice, à la cruauté u. ſ. w., wovon jedes mit einer paſſenden Deviſe begleitet iſt. Durch den Genuß dieſer Bonbons wird man mit allen ins Gebiet der Liebe gehörigen Tugenden vertraut. Sie bieten einen vollſtändigen Cours über die Moral in der gefälligſten Form dar. Ferner findet man durchſcheinende Medaillen, bonbons à liqueurs, die bonbons de Boufflers ou la naissance de Nicolas, emblême si ingénieux et si plaisant, das Bonbon Mic-Mack, deſſen Bedeutung jedermann verſtehen wird, die Geburt des Arlekins, die des Amors als Grenadier, und noch eine unzählige Menge andrer, welche viel leichter zu eſſen, als zu beſchreiben ſind u. ſ. w.„ So weit Herr Duval. Sein Nebenbuhler Berthelemot erließ in der nemlichen Zeit folgendes Manifeſt. „Wir der Confiſeur Berthelemot thun hiemit kund und zu wiſſen, daß wir, um aufs neue die Gunſt des geneigten Publikums auf uns zu wenden, unſere Salons im Palais-royal nächſtens eröffnen werden. Das berühmte Tableau in erhabener Arbeit, den Paſſage über den Bernhardsberg vorſtellend, nebſt den Darſtellungen der Trachten und Sitten aller Völker der Erde ſind aufs neue daſelbſt zu ſehen. Im untern und obern Salon werden Paſtillage-Tempel in antickem Styl, allegoriſche Zuckergruppen, Deſſert Aufſätze mit Bosketten von Blumen aus Zucker, die mit der Natur wettſtreiten, die Augen der geliebten Käufer überraſchen. Von neuerfundenen Bonbons bieten wir der Damen-Welt beſonders folgende an: das Muſen-Bonbon, Liebesröschen, Liebesmuſchel, des Amors Schlaf, Caſtor und Pollux, der Traum der Venus, der Köcher voll

Amoretten, der Stern des Point du jour; ferner die Bonbons der Pomona mit der Relief-Abbildung einer Obſtart und mit Confekt von dieſer Obſtart angefüllt, als leichtes Mittel, die Landwirthſchaft zu ſtudiren, die portugieſiſchen Piſtazien, welche in dem engen Raum einer Papillotte alle Parfums der neuen Welt einſchlieſſen; zu empfehlen ſind noch die Bonbons, genannt die kleine Amors-Wiege, die Liebesſchaukel, der Liebes-Apfel, das Favorit-Bonbon, der Horoskop, das Charaden-Bonbon, das Bacchus-Fäßchen. Wir verſichern aufs heiligſte, daß niemals feinere, auserleſenere und des ſchönen Geſchlechts würdigere Bonbons aus eines Sterblichen Händen hervorgegangen ſind. Man findet auch noch alle im verfloſſenen Jahre erfundene Bonbons, wie die Friedens- und Ruhmbonbons, den Ridicule, den niedlichſten unter allen, die Globes à surprise mit weſtindiſchen Liqueurs angefüllt, die drey Grazien, das déjeûner d'amour, das Glüks-Bonbon mit den neunzig Lotterieloosſen, die bonne aventure, Diavolini von Neapel, und das Bonbon des Mr. Vautour, c'est donc pour vous dire. Ferner alle Arten von Bonbonnieren als: u. ſ. w. wie auch Sirups, galante Körbchen und tauſend liebliche Kleinigkeiten, welche das Herz der Damen in Entzücken ſetzen.....: Auch verſprechen wir, daß eine hinreichende Soldaten-Garde für die Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit wachen wird.„

Es wird unnöthig ſeyn, die Proklamationen der übrigen Artiſten, deren Erwerb immer auch beträchtlich iſt, anzuführen. Ueberhaupt iſt dieſer Stand ſehr einträglich und der ungünſtigen Zeit ungeachtet wurden gewiß dieſen Winter die größten Summen für Bonbons erlöſt. Ein unverheiratheter Kavalier muß, wenn auch ſelbſt ſeine Verhältniſſe nicht ſehr ausgedehnt ſind, immer für 3 bis 4 Louisd'or Bonbons austheilen; denn weniger als ein Pfund dürfen nicht angeboten werden, und das Pfund der bons bonbons oder bonbons bons, wie Brunet ſagt, koſtet 6 Franken. Dafür ſezt er ſich aber auch bey Müttern, Töchtern und Kindern in das günſtigſte Licht, und wird das ganze Jahr hindurch öffentlich als der aimabelſte, galanteſte Mann vor jedermann angerühmet. Fremden iſt beſonders anzurathen, dieſer Sitte gemäß zu handeln, denn durch ſolche kleine Attentionen gewinnt man die Pariſer auſſerordentlich, und daß ſichs der Mühe verlohne, ſich in ein näheres freundſchaftlicheres Verhältniß mit dieſer nicht unliebenswürdigen Nation zu ſetzen, daran wird wohl niemand zweifeln können. D.

Le François au tombeau d'Homère.
Ode sur les Victoires de Napoléon-le-Grand, par Crouzet.

Dieſer 3 monatliche Krieg, fruchtbarer an Trumphen,

Begebenheiten und Reſultaten, als ſo viele langwierige der alten Geſchichte, hat ſchon den franzöſiſchen Parnaß in Feuer geſezt, und ſeinen Poeten Vorwürfe aller Art, entweder, weil ſie ſprachen, oder weil ſie ſchwiegen, zugezogen. Den Geſang der Poeten, verglichen mit ſo viel Glanz und Ruhm, fand man matt und unbeſeelt, das Stillſchweigen der andern, undankbar und kleinmüthig. Allein zu Gunſt beyder läßt ſich ſagen, daß eine und dieſelbe Bewunderung den einen ſtumm, den andern beredt macht. Und kann man denn auch ſo viele ſchöne Oden, als Bülletins verlangen?

On ne fait pas des vers, comme l'on prend des villes.

Der Verfaſſer obiger Ode führt einen Franzoſen zum Grabmale Homers, und läßt ihn mit dieſem großen Schatten ein Geſpräch im lyriſchen Tone, der ſo ſchwer zu erhalten, deſſen Anfang ihm aber nach unſrer Meynung auſſerordentlich geglükt iſt, anknüpfen. Er fängt ſo an:

Le François.

Réveille-toi, cendre d'Homère,
Ton Achille est ressuscité,
Plus grand . . . . .

Homère.

Qu'as-tu dit, téméraire?

Le François.

Ombre auguste, la vérité.
Oui, par un héros, plus sublime,
Cet Achille, si magnanime,
En nos jours vient d'être effacé.
Tu n'en es pas moins admirable:
Le chantre reste inimitable,
Le héros seul est surpassé.

Homer erſtaunt darüber, daß es einen noch größern Held, als ſeinen Achilles gebe, und frägt nach ſeinem Namen. Der Franzoſe nennt Napoleon, beweiſt durch die Zeichnung einiger ſeiner groſſen Thaten den Vorzug, welchen er ihm einräumt, und bittet Homer, ſie ſelbſt zu beſingen. Der alte Dichter weigert ſich, und man ſieht aus den Gründen, welche er angiebt, wie ſehr er ſelbſt die Dichter unſrer Zeit entſchuldigt, daß ſie vor dieſem großen Gegenſtand ſich fürchten. Er antwortet:

C'est vainement, que de ma cendre
Ton zèle a troublé le repos.
Quelle voix pourroit faire entendre
Des chants dignes de ce héros!
Foibles poètes, que nous sommes,
Eh! que peuvent pour les grands hommes
La pompe et l'éclat de nos vers,
Tandis que leur vertu présente
De sa clarté resplendissante
Remplit encor tout l'univers?

Digitized by Google

Quand d'une ombre religieuse
La vénérable main du tems
De son histoire merveilleuse
Voilera les traits éclatans,
Le monde, idolâtre des fables,
Lira les récits incroyables
De ses travaux prodigieux;
C'est alors, que montant ma lyre,
Je renaîtrai, pour les redire
A tous les tems, à tous les lieux.

Vaudeville sur l'Arrivée du Docteur Gall *) par Piis.

Air: de la Croisée.

Voici venir le Docteur Gall.
Je ne suis pas de ces critiques
Qui disent: Cela m'est égal,
Nous n'avons que trop d'empiriques,
Pour moi c'est vraiment un régal
De pouvoir fêter à l'avance
Celui qui vient exprès de Hall
  Pour éclairer la France.

Du tot capita quot Sensus
(Proverbe antique et véridique)
Sont dérivés les aperçus
De sa merveilleuse Tactique:
Fort du sens primitif des mots
Il démontroit dès le collége
Que des sept péchés capitaux
  La tête étoit le siége.

Jamais il n'a manqué son but,
Car pour peu qu'une heure il vous tâte
L'occiput et le sinciput
Il vous analyse à la hâte
Vous disant: Vous êtes, mon cher,
Vaillant ou brave, instruit ou bête,
Et je vous crois, rien n'est plus clair,
  Bonne ou mauvaise tête.

*) Zur Verſtändniß des Gedichts gehört es, daß man auf den Doppelſinn vieler Worte achte, welches eine Hauptſache in den Chansons ausmacht, und daß man wiſſe, daß Hr. Mercier in einem Briefe wirklich behauptet hat, man könne aus den Füſſen den Charakter des Menſchen beurtheilen.

Digitized by Google

Il dit, quand on a le cou tors
Qu'on est tartufe ou sycophante;
Il classe au nombre de butors
Quiconque a la bouche béante;
Mais de son coup d'oeil juste et prompte
Admirez la force efficace!
Il voit lorsqu'on a du front
Qu'on a beaucoup d'audace.

Observateur de bonne foi,
Médecin sans art et sans fraude,
Sans doute il nous dira pourquoi
Les Picards ont la téte chaude;
Pourquoi Zoile, de son chef
A trouver tout mauvais s'ingère,
Et pourquoi le beau sexe, en bref,
A la tête légère.

Enfin puisqu'il a de Mesmer
La faculté magnétisante
Et puisqu'il a de Lavater
La perspicacité plaisante,
Faisons nous imposer les mains
Par ce devin de la pensée,
Et dans ses touchans examens
Donnons tête baissée.

Pourtant n'allons pas oublier,
(La controverse est salutaire)
Que le Dramaturge Mercier
Est d'un sentiment tout contraire,
Et dit dans maint et maint endroit
De ses oeuvres que chacun cite,
Que par le pied de l'homme on doit
Distinguer son mérite.

Mercier voit parmi vingt corps morts
Un pied qui vers les cieux s'élance
Il en admire les ressorts,
La majesté, la consistance,
Et dans l'élan de son coeur pur,
Il s'écrie avec véhémence:
Un pied semblable est à coup sûr
Le pied de l'innocence.

Rousseau, Pascal, Locke et Buffon
Gall et Mercier vous font la nique.
Plus que vous ce couple est profond
En physique, en métaphysique:
Vous vous trompiez, vous vous trompiez
Par une doctrine incertaine,

Digitized by Google

Mais ils vont de la tête aux pieds
Juger l'espèce humaine.

Dieu veuille, que Gall et Mercier
Ne pensent pas que je raille,
Car je suis trop mauvais Lancier,
Pour soutenir contre eux bataille,
Et je craindrois qu'en résultat
Ils ne dissent de moi profane
Mercier que je suis un pié-plat
Gall que je suis un crâne.

Lieder für Seguins Wintergeſellſchaften.

Für die glänzende und gewählte Geſellſchaft, welche ſich bey dem Millionen-reichen Chemiker und Fourniſſeur Seguin verſammelt, und welche ſich beſonders durch die ſchönen Verſe und Gedichte, welche in ihr geſungen, vorgeleſen oder auch improviſirt werden, auszeichnet, wird nun regelmäſſig eine Sammlung von Couplets gedrukt und unter den Freunden des Hauſes vertheilt. In dem erſten dieſer Heftchen, welche Couplets faits pour la première réunion des bonnes amis betitelt iſt, ſind eine Menge artiger, auf bekannte Arien gedichteter, Lieder von Mentelle, Arnault und Clozier, wovon mehrere feine Lobſprüche auf den Hausherrn und ſeine Gattin und auf die berühmteſten Mitglieder der Geſellſchaft enthalten. Die Kinder des Herrn Seguin und anderer Familien-Väter ſind nicht vergeſſen, und werden in mehrern lieblichen Liedern aufs artigſte geprieſen. Auf den alten Abbé Morellet machte der Dichter Arnault folgendes Loblied:

Sur l'Abbé Morellet de l'Institut national.

Air: On compteroit les diamans.

D'une rigueur hors de saison
Son bon esprit sait se défendre,
Il a toujours parlé raison
Comme il a toujours su l'entendre.
Ses yeux ne sont pas offensés
Par nos plaisirs trop peu durables,
Le doyen des hommes sensés
L'est aussi des hommes aimables.

Derſelbe beſingt den Theaterdichter Picard, nach der Arie: Daignez m'épargner le reste, folgendermaſſen:

Ami qu'a trop favorisé
Des neuf muses la plus gentille,
Pourquoi sous un nom déguisé
Caches-tu ton nom de famille?
Je dois dénoncer cet écart,
Ta fantaisie est singulière

De te faire appeler Picard,
Quand tu peus t'appeler Molière.

Daß Picard ſeinem Lobdichter nichts ſchuldig geblieben iſt, wird man aus folgendem Impromptü, auf die Arie: De la pipe de tabac ſchließen.

Que d'autres d'un ton héroique
Chantent l'auteur de Marius *)
Mois j'aime sa gaîté caustique,
Son bon coeur, ses douces vertus,
Soit que de son fils il promène
Le fougueux cheval de carton,
Soit qu'émule de Lafontaine
En fable il parle raison.

Auch auf den Componiſten Pleyel findet man ein artiges Compliment von Mentelle auf die Arie: Il faut des époux assortis.

Pleyel réunit au savoir
De la profonde Germanie
Le magique et brillant pouvoir
De la séduisante Ausonie,
Tour à tour il nous fait aimer
Le grave, le doux, le sévère,
L'étude le fait nous charmer,
La nature le fit pour plaire.

Jene Vereinigung des 3. Januars war eigentlich ein Kinderfeſt, bei dem ſich aber gewiß die erwachſenen Perſonen eben ſo beluſtigten. Die auf die Kinder gedichteten Lieder ſind äuſſerſt gelungen, ſo wie auch die an die Herrn Fourcroy, Mehul, Cherubini, Azevedo u. ſ. w. gerichteten Couplets.

Bildniß der Margarethe von Valois, von Raphael.

Obgleich das Muſeum Meiſterſtücke enthält, deren Beurtheilung Jahre erfordern würde, ſo vernachläſſigt man ſie doch gewöhnlich nach dem Beſuch einer jeden Ausſtellung, wenigſtens wenn nicht irgend ein neuer Gegenſtand dazu einladet. In dieſem Augenblicke ſieht man die Königin von Navarra, Margarethe von Valois, ein gut erhaltenes Raphaelſches Gemählde, welches von vorzüglichem Werthe iſt, und in natürlicher Größe und en face ein junges Frauenzimmer, ein Muſter der Schönheit, vorſtellt.

Dieſe Schweſter Franz I. beförderte nicht minder als er,

*) Arnault iſt bekanntlich Verfaſſer des Trauerſpiels Marius à Minturne und einer der beſten jeztlebenden franzöſiſchen Fabeldichter.

die Fortſchritte der Wiſſenſchaften, und widmete ſich ihnen mit glüklichem Erfolg. „Hatte der König wichtige Geſchäfte, ſagt Brantome, ſo überließ er ſie ihr, welche die Geſandten ſehr gut durch ſchöne Geſpräche zu unterhalten und zufrieden zu ſtellen wußte.“ Die Religionskriege unter dieſer Regierung würden Schweſter und Bruder veruneinigt haben, wenn ſie weniger Achtung und Freundſchaft für einander gehabt hätten. Der Connetable von Montmorency war ſo dreiſt, Franz I. zu ſagen, daß, wenn er die Ketzer ausrotten wolle, er zuerſt mit ſeiner Schweſter den Anfang machen müſſe. „Stille von ihr, verſezte der König, ſie liebt mich zu ſehr, als daß ſie etwas glauben ſollte, was ich nicht glaube.“ Gerührt von dem Unglük, welches Frankreich bedrohte, that dieſe Prinzeſſin in Wahrheit alles Mögliche, um die beyden Partheien zu vereinigen. „Oft redete ſie davon, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, mit dem Könige, und ſuchte nach und nach ſeinem Herzen einiges Erbarmen gegen die Lutheraner einzuflöſſen.“ Bedenkt man die damals herrſchenden grauſamen Vorurtheile, die Protektion, welche dieſe Prinzeſſin den armen Verfolgten angedeihen ließ, ihre Freygebigkeit gegen Verwieſene und zwar in einer Zeit, wo ſie ganz unzweydeutige Beweiſe von Catholicismus gab, ſo muß man dies als etwas Merkwürdiges ihrer Regierung betrachten. Sie beſaß gewiß eine ihr Zeitalter überwiegende Geiſtesſtärke, um ſich auf einen ſo hohen Grad des Wohlwollens und Vernunft hinaufſchwingen zu können. — Ihre Reiſe nach Spanien, um ihren Bruder aus der Gefangenſchaft zu befreyen, iſt vorzüglich ein Beweiß ihrer Liebe gegen denſelben, ihres Muths und Verſtandes. Sie redete mit Carl V. ſo kraftvoll und überlegt, daß er im Augenblick ſein Verfahren gegen den Gefangenen änderte. Franz I. Tod war für ſie der herbſte Schlag. Ihre Reden, während der lezten Krankheit dieſes Fürſten, ſind ein treues Gemählde ihres Schmerzens. „Der ermüdetſte, kothigſte und unreinlichſte Menſch komme, und bringe mir die Nachricht von der Geneſung meines Bruders, und ich will ihn küſſen und umarmen, wie den ſauberſten Prinz und Edelmann in Frankreich.“ Die lezten Jahre ihres Lebens brachte ſie mit Sammlung ihrer Gedanken und Studieren zu, und gab viele Beweiſe ihres ſanften Wohlwollens und ihrer zärtlichen Liebe für die Wiſſenſchaften. Man hat ihre Erzählungen, die ein Muſter der Naivetät ſind, oft von neuem gedrukt. Sie verfertigte ſie, ſagt Brantome, in ihrer Sänfte bey ihren Reiſen durchs Land. In Hinſicht ihrer wenig bekannten und durch den Geſchmack ihres Zeitalters entſtellten Poeſien erinnern die darin perſonifizirten moraliſchen Weſen an die gothiſche Art, die in Vergleich mit den aus der griechiſchen Mythologie geſchöpften ſo kalt iſt. Doch ohne ihre Geſchichte zu ſehr zu verfolgen,

ſieht man wohl, von welchem Intereſſe es iſt, das Bild einer ſolchen Fürſtin von Raphael zu erblicken, und unter den groſſen Schätzen, die Paris beſizt, verdienen gewiß auch die Bildniſſe groſſer und ausgezeichneter Menſchen gezählt zu werden, die dem Pſychologen und Phyſiognomiker nicht geringen Genuß gewähren.

Annuaire dramatique ou étrennes théâtrales, deuxième année.

Der diesjährige Theaterkalender unterſcheidet ſich von ſeinem Vorgänger durch nichts, als durch einige unbedeutende Veränderungen in dem Namenverzeichniß des Perſonals der verſchiedenen Theater und durch einen ſchwachen Zuwachs der Repertorien derſelben.

Ungeachtet wir in unſerer monatlichen Theaterchronik die neuen Stücke, die auf den vier erſten Bühnen, während des verfloſſenen Jahrs, erſchienen ſind, alle ohne Ausnahme und auch von den neuen Erſcheinungen der Theater zweiter und dritter Klaſſe die intereſſanteſten angezeigt haben, und alſo unſere Leſer im Stande ſind, die Arbeiten eines jeden Theaters vergleichen zu können, ſo glauben wir doch bey Gelegenheit der Anzeige des zweyten Jahrgangs des Theaterkalenders ihnen den neuen Zuwachs, den die verſchiedenen Repertorien erhalten haben, noch einmal in einer kurzen Ueberſicht vorlegen zu dürfen.

Die Académie de Musique hat ſich während des verfloſſenen Jahrs mit vier neuen Stücken bereichert; dieſe ſind: die Oper Don Juan, das Oratorium la prise de Jéricho und zwey Ballets Acys & Galathée und l'Amour à Cythère.

Das Théâtre françois hat nur fünf neue Stücke gegeben, nehmlich zwey Tragödien, les Templiers und Astyanax, zwey Komödien le tyran domestique und Mad. de Sevigné und ein Drama Amélie de Mansfield.

Ungeachtet die opéra comique im verfloſſenen Jahre eine beträchtliche Zeit hindurch ihre Vorſtellungen einſtellen muſte, hat ſie dennoch eine gröſſere Anzahl neuer Stücke gegeben, als das Théâtre françois, deſſen Vorſtellungen nie unterbrochen waren. Von den eilf neuen Stücken, welche auf dem Theater der opéra comique erſchienen, ſind nur zwey verunglückt.

Am thätigſten waren das Théâtre de l'Impératrice und das Théâtre du Vaudeville. Jedes derſelben hat 21 neue Stücke gegeben, von denen nur wenige geſcheitert ſind.

Die Vergleichung zwiſchen den Arbeiten des Théâtre françois und denen des Théâtre de l'Impératrice iſt auffallend, und wird es noch mehr, wenn man ſich erinnert, daß jenes 42, dieſes nur 26 Mitglieder zählt, und die leztere ihre Bühne wöchentlich zweymal der opéra buffa überlaſſen müſſen.

Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit liegen hauptſächlich in der Beſchaffenheit der Direktion. Bey dem Théâtre de l'Im-

pératrice iſt dieſe eine kraftvolle Monarchie, bey dem Théâtre françois eine Art von Ariſtokratie, wo Rang, Dienſtzeit und Vermögen einen gewiſſen Unterſchied der Stände bilden. Die ausübende Macht des Théatre françois iſt in den Händen eines Comité, deſſen Mitglieder meiſt alt, und zu den Anſtrengungen, welche das Einſtudiren neuer Stücke erfordert, wenig aufgelegt ſind, und überdem ſich berechtigt glauben, auf ihren errungenen Lorbeern ruhen zu dürfen.

Das Théâtre françois hat unter allen Theatern das reichſte Repertorium (es beſteht aus mehr als 450 Stücken) und dennoch iſt nirgends weniger Abwechslung in den Vorſtellungen. Es hatte im Anfang des Winters zu auſſerordentlichen Anſtrengungen Hofnung gemacht, ſie aber bis jezt nicht erfüllt; auſſer einem verunglückten neuen Drama und einigen Repriſen älterer Stücke hat dieſer Winter noch nichts hervorgebracht. Daß die lezte Hälfte deſſelben fruchtbarer ſeyn wird, bezweifelt man.

Die opéra comique hat im verfloſſenen Jahre zwey ihrer vorzüglichſten Mitglieder verlohren, Ellevion und Dozainville, jenen durch einen freywilligen Abſchied, dieſen durch den Tod. Beyder Talente ſind bis jezt noch nicht erſezt.

Unter den neuen Mitgliedern dieſes ſowohl als der andern Theater hat noch keines die Aufmerkſamkeit des Publikums ſo ſehr auf ſich gezogen, um hier eine Erwähnung zu verdienen.

Theaterchronik vom 1 bis 15ten Januar.

Am lezten Abend des vorigen und am erſten des gegenwärtigen Monats gab das Théâtre Montansier ein kleines Gelegenheitsſtük Janvier et Nivose betitelt.

Das Stük an ſich würde kaum die Erwähnung verdienen; aber ſein Gegenſtand iſt die merkwürdige Epoche der Wiedereinführung des gregorianiſchen Kalenders, und in dieſer Hinſicht mag es immer, ſo wenig dramatiſchen Werth es auch hat, eine kleine Stelle in unſerer Theaterchronik erhalten.

Victoire, ein junges Mädchen, wird von zwei Liebhabern geliebt, von denen der eine ſchon alt und ſchwindſüchtig Nivoſe, der andere jung und ſtark Janvier heiſt. Janvier iſt ſeit vielen Jahren verbannt, und Victoire verzweifelt beinahe an ſeiner Rükkehr, als ſie unvermuthet von ihm einen Brief mit der Nachricht erhält, daß er ſeinen Proceß gewonnen hat, und in kurzer Zeit zurükkommen wird. Sie eilt ſogleich zu Careme, ihrem Freunde, der bei dem Speiſewirth Fevrier in Dienſten iſt, und verabredet mit ihm die Art, wie der lang entfernte Geliebte empfangen werden ſoll. Dieſer erſcheint bald ſelbſt mit Blumen geſchmükt, und mit Kalendern aller Art behängt. Nivoſe will ihm Victoirens Hand ſtreitig machen, aber Janvier fordert ihn zum Zweikampf, überwindet und tödtet ihn. Careme bringt die Waffen des Beſiegten, und ſtimmt nach der Weiſe: Monsieur Marlborough est mort, das Siegeslied an. Janvier bleibt ruhiger Beſitzer Victoirens.

Der lächerlichen Karrikatur Brunets in der Perſon des Hrn. Careme, einigen niedlichen Couplets, verſchiedenen glüklichen Calembourgs, am meiſten aber der günſtigen Stimmung des Publikums, dem die Abſchaffung des ſogenannten republikaniſchen Kalenders ſehr willkommen iſt, verdankte das Stük den größten Theil ſeines Beifalls. Es iſt übrigens nicht allein an dem Sterbetage des Nivoſe, und an Januars Auferſtehungstage, ſondern noch oft nachher und mit demſelben Beifall gegeben worden.

Am 2 Januar erſchien auf dem Théâtre de l'opéra comique zum erſtenmal l'étourdi en voyage, ou les surprises, Oper in zwei Acten, von Sevrin, Muſik von Kreutzer.

Das Théâtre de l'opéra-comique hat das neue Jahr unter ungünſtigen Vorzeichen angefangen; die surprises wurden ausgepfiffen, wie der duel nocturne, das Schlußſtük des vorigen Jahrs. Das Stük iſt eine Reihe von Unwahrſcheinlichkeiten und Inconvenienzen ohne alles Intereſſe. — Valmont reiſt als Philoſoph zu Fuß, und nur von einem einzigen treuen Diener begleitet. Einſt überfällt ihn die Nacht mitten in einem Walde vor dem Gitter eines Parks. Des Wegs unkundig entſchließt er ſich, zu bleiben, wo er iſt, und macht eben Anſtalt, an dieſem Orte ſein Nachtlager aufzuſchlagen, als die Thür des Gitters ſich öfnet, und ein Mädchen erſcheint, das ſeinen Namen ruft, ihm das Portrait Luciens, ihrer Gebieterin, einhändigt, und ihm ankündigt, daß ein Wagen ihn erwartet, um ihn nach dem benachbarten Schloſſe zu bringen, wo er Lucien heirathen ſoll; ſie ſelbſt wird ihm ſogleich dahin folgen. Er läßt ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und kommt in Mad. Dormeuils Wohnung an. Lucie, die für ihren Geliebten ſo gut für ein Fuhrwerk ſorgte, hat ſich ſelbſt dabei vergeſſen, denn ſie erſcheint bald mitten in der Nacht in Begleitung ihres Mädchens zu Fuß, und nimmt gleichfalls den Weg nach der Wohnung, wohin ihr Geliebter vorausgeſchikt worden iſt. Der Tyrann, dem ſie entflieht, iſt ein rauher, ſtarrköpfiger Bruder, der, wie es ſcheint, troz ſeiner ſtrengen Aufſicht dieſesmal zu kurzſichtig war. Doch entdekt er bald, daß der Vogel ſeinen Käfig verlaſſen hat, geht an die Thür des Parks, und findet daſelbſt einen andern Valmont, der auf Lucien wartet. Er verſtellt ſeine Stimme, lokt den Liebhaber in den Park, ſchließt die Thür hinter ihm zu, und begiebt ſich jezt ebenfalls zu Mad. Dormeuil. Der andere Valmont war unterdeſſen daſelbſt ſchon angekommen, hat aber nicht das Glük gehabt, der Dame zu gefallen; ſie findet ihn der Hand Luciens, ihrer Nichte, gänzlich unwürdig. Jezt erſcheint Luciens Bruder; Valmont war ehemals unter einem andern Namen ſein Freund geweſen; ſie erkennen ſich und erneuern ihre Freundſchaft, als wider Vermuthen der eigentliche Valmont, Luciens wahrer Geliebter, ankommt. Eine neue Entdeckung: Luciens Geliebter iſt der Bruder des reiſenden Philoſophen; einige Er-

Digitized by Google

klärungen ſind hinreichend, die ganze Geſellſchaft gleich zu ſtimmen, man willigt von allen Seiten in Luciens Verbindung ein. — Die beiden Liebenden wurden unter dem Ziſchen und Pfeifen der Zuſchauer verlobt, und der Vorhang fiel.

Unwahrſcheinlichkeit der Intrigue, wenig Zuſammenhang im Plane, ermüdende Details, ein ſchleppender Dialog — Fehler genug, um das Urtheil des Publikums zu rechtfertigen. Die Muſik hätte ein beſſeres Schikſal verdient, und der Verfaſſer hat die Unvorſichtigkeit, keinen beſſern Text gewählt zu haben, zu ſchwer gebüßt.

Am 4ten Januar gab das Théâtre de la porte St. Martin zum erſtenmal Caroline et Dorville ou la bataille des dunes, Melodrama in 3 Akten von Leroi.

Das Sujet des Stüks iſt eine in der franzöſiſchen Geſchichte merkwürdige Schlacht, die ſogenannte Dünenſchlacht, welche Türenne bey Dünkirchen gegen die Spanier gewann. An dieſes hiſtoriſche Sujet hat der Verfaſſer eine Erdichtung geknüpft, die das eigentliche Intereſſe des Stüks ausmacht.

Dorville, ein junger ausgezeichneter Offizier in dem franzöſiſchen Heere, das unter Türenne's Befehlen vor Dünkirchen ſteht, iſt der Verlobte Karolinens, der Tochter des Gouverneurs von Calais, mit der er ſich nach geendigtem Feldzuge verbinden wird. Türenne befiehlt die Schlacht. Dorville, der ſie noch nicht ſo nahe glaubte, war noch einmal nach Calais zu ſeiner Geliebten geeilt, vergißt aber in ihren Armen die Stunde der Rückkehr. Die Schlacht wird gewonnen, und Dorville, ſobald er erſcheint, verhaftet nach Calais zurückgeſchikt. Aber die zerſtreuten Feinde vereinigen ſich wieder, und richten ihren Angrif gegen die Stadt. St. Clair, Dorville's Freund, eilt jezt zu ihm ins Gefängniß, zeigt ihm die Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, tauſcht mit ihm die Kleider und bleibt ſtatt ſeiner im Verhaft. Der Verhaftete ſelbſt fliegt ſeinen Waffenbrüdern zu Hülfe, und erficht mit ihnen den Sieg. Türenne verzeiht die That, und führt den Geliebten in Karolinens Arme zurück.

Schreibart, Plan, Situationen, Gefechte, Koſtümes, Ballets, Muſik, kurz alle Beſtandtheile dieſes Melodramas haben den Beyfall des Publikums in hohem Grade erhalten. Der Verfaſſer hat dem franzöſiſchen Feldherrn dieſes Stücks viele Worte, die der Kaiſer während des lezten merkwürdigen Feldzugs bey verſchiedenen Gelegenheiten geäußert hat, in den Mund gelegt, und dieſe Worte, ſo wie überhaupt jede Anſpielung auf die neueſten Siege der franzöſiſchen Heere, wurden vorzüglich beklatſcht.

Am 7ten Januar gab das Théâtre dês jeunes elèves ein neues Stück in fünf Akten Gibraltar betitelt.

Der Verfaſſer ſelbſt nennt ſein Stück extravagance und er hat nicht ganz Unrecht. Der Titel des Stücks iſt der Name eines Liebhabers, der betrogen und durch Liſt gezwungen wird, der Hand ſeiner Braut zu entſagen. Der erſte Akt dieſes ſonderbaren Stücks iſt als Tragödie, der zweyte

als komiſche Oper, der dritte als Melodrama, der vierte endlich als Komödie behandelt, und der lezte, der das bunte Gemählde beſchließt, iſt ein Vaudeville. Die Intrigue trägt deutliche Spuren dieſer extravagance an ſich, und verdient keine nähere Analyſe; ſie iſt ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten, die der Verfaſſer unbarmherzig in fünf Akte gezwängt, und ſie dem jedesmaligen Charakter des Akts gut oder übel angepaßt hat.

Am 8ten Januar gab das Théâtre de la porte St. Martin ein neues kleines Stück le dénouement impromptu betitelt.

Ein Gelegenheitsſtück, und zwar das erſte und vielleicht auch das einzige, das der kürzlich geſchloſſene Friede veranlaßt hat. Dieſer Umſtand iſt übrigens ſein einziger Anſpruch auf Beyfall; ohne ihn würde es mit Gleichgültigkeit aufgenommen, und auch von uns unangezeigt geblieben ſeyn. Das Stück hat folgenden Plan:

Zwey Dichter von entgegengeſeztem Charakter kommen bey dem Speiſewirth Fricoteau zuſammen, um daſelbſt an ihren Gedichten zu arbeiten. Der eine, Larmoyant, dichtet Elegien, der andere, Jovial, ſingt Vaudevillen. Larmoyant ſieht jeden Gegenſtand durch einen Flor, beſonders ängſtigt ihn die lezte Koalition gegen Frankreich.

"Dans l'espoir de nous subjuguer, ſeufzt er,
Je vois quatre rois se liguer,
C'est ce qui me désole."

Jovial hingegen blikt voll Muth und vertrauensvoll auf den Helden, der die franzöſiſchen Heere führt und ſingt:

"Pour nous je vois un conquérant
S'ils sont quatre il en vaut bien cent,
C'est ce qui me console."

Die beyden Dichter ſezen ſich jezt an die Arbeit, Jovial an eine Komödie, die bis auf die Entwicklung ganz fertig iſt, Larmoyant an eine Ode à la guerre. Während ihren Arbeiten erſcheint die Schauſpielergeſellſchaft, die Jovials Komödie ſpielen ſoll; der Dichter geſteht ihr, daß ihm noch die Entwicklung fehlt, daß er aber auf irgend einen glücklichen Umſtand rechnet, der dieſe herbeyführen wird. Unterdeſſen thut er den Schauſpielern den Vorſchlag, die Komödie zu verſuchen; es geſchieht und in einem Augenblick iſt der Eßſaal des Speiſewirths in eine kleine Bühne umgeſtaltet. — Das Stück fängt an; das Sujet deſſelben iſt dieſes: Mathurin hat ſeine Tochter Pauline ſeinem Nachbar Nicaiſe verſprochen, den aber Pauline nicht liebt, und ſtatt ſeiner lieber den jungen Friedrich heyrathen möchte. Zum Unglück iſt Friedrich Kriegsgefangener und der alte Mathurin will nicht eher ſeine Einwilligung geben, als bis einige Wahrſcheinlichkeit zur Auswechslung da iſt. Das junge Pärchen ſieht in dieſer Noth keinen Ausweg und überläßt ſich ſchon der Ver-

zweiflung, als unvermuthet ein Soldat der großen Armee die Friedensnachricht bringt. Dieſe Nachricht macht ihrer Verlegenheit ein Ende, denn der alte Mathurin hält nun ſeine Einwilligung nicht länger zurück. — An das Stück ſchließt ſich ein kleines Feſt an, in welchem Knaben und Mädchen dem Soldaten der großen Armee Lorbeerkränze bringen, und zur Ehre ſeiner Waffenbrüder Couplets abſingen. Eines derſelben mag als eine Probe hier eine Stelle einnehmen; der Dichter Jovial ſingt:

Cet Achille qu'on estime
Que la fable a tant vanté
Aux vers d'un chantre sublime
A dû l'immortalité
Mais d'âge en âge
D'un plus illustre renom
Pour un Homère ton nom
Napoléon
Sera le gage.

Am 11. Januar gab das Théâtre françois zum erſtenmal eine Repriſe des Manlius Capitolinus, Tragödie in fünf Akten von Lafoſſe.

Für die meiſten Zuſchauer hatte dieſe alte Tragödie den Reiz einer Neuigkeit; ſeit zwanzig Jahren war ſie nicht gegeben worden. Sie erſchien zum erſtenmal am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts und erhielt ziemlich viel Beyfall. Man vergleicht die Manier des Verfaſſers mit der Manier Corneille's: ob die Vergleichung gegründet iſt, würde man noch beſſer beurtheilen können, wenn die franzöſiſche Bühne einige Stücke mehr von Lafoſſe aufzuweiſen hätte; aber unglüklicherweiſe iſt Manlius Torquatus das einzige Produkt ſeiner tragiſchen Muſe.

Das Süjet iſt hiſtoriſch, und gehört der römiſchen Geſchichte an. Der Dichter hat dem Geſchichtſchreiber nicht treu folgen zu müſſen geglaubt; in wiefern er von ihm abgewichen iſt, wird aus der folgenden kurzen Analyſe erhellen. — Manlius trachtet nach der Königswürde von Rom; ein Haufe Verſchworner will ſeinen Plan unterſtüzen, alles iſt zur Ausführung reif, als Servilius erſcheint und zum Mitverſchwornen aufgenommen wird. Dieſer Servilius iſt der unverſöhnliche Feind des Konſuls Valerius, der ihn, weil er ſeine Tochter entführte, aus Rom verbannen und ſeine Güter konfisciren ließ. Um den Verſchwornen einen Beweiß ſeiner reinen Abſichten zu geben, überliefert ihnen Servilius ſeine Gattin Valeria als Unterpfand ſeiner Treue. Aber Manlius vertrauet dieſer Valeria zu ſehr, und verbirgt ihr ſeine Plane zu wenig; ſie erfährt alſo den Anſchlag, und entdekt ihn dem Senat. Dieſer verſpricht den Verſchwornen Verzeihung, ſchließt aber in Gedanken Manlius davon aus, und überträgt ſeine Verurtheilung den Volkstribunen. Servilius, unwillig über das hinterliſtige Betra-

gen des Senats, thut Verzicht auf ſeine Verzeihung, und eilt zu Manlius zurük, um ſein Schikſal zu theilen. Beyde erſcheinen vor den Tribunen, werden verurtheilt, und ſtürzen ſich vereint von dem tarpejiſchen Felſen herab. Valerie erſticht ſich, ſobald ſie den freywilligen Tod ihres Gatten vernimmt. — Unter den Karakteren dieſes Stüks iſt Manlius am beſten gezeichnet; die übrigen ſind flach, und thun ſehr wenig Effekt. Servilius iſt ein ſonderbares Gemiſch von Heroismus und weibiſcher Zaghaftigkeit; Valeriens Karakter ſpricht ſich zu wenig aus, um lebhaft zu intereſſiren. Einige Stellen dieſer Tragödie haben ſehr groſſen Beyfall erhalten und im Ganzen hat die Vorſtellung nicht mißfallen.

Am 15. Januar gab das Théâtre de l'Impératrice zum erſtenmal Auguſtine, Komödie in drey Akten von Pain und Bilderbek.

Gercourt, ein reicher Kaufmann, hat von ſeinem Freunde Durand eine beträchtliche Summe erhalten, um ſie in ſeinem Handel anzulegen, aber, im Augenblicke des Empfangs zu ſehr mit Geſchäften überhäuft, keinen Empfangſchein gegeben, und iſt eine Stunde nachher vom Schlage getroffen geſtorben. Durand fordert ſein Eigenthum zurük, da ſich aber nirgends eine Spur von dieſer Summe findet, ſo wird er mit ſeiner Forderung zurükgewieſen und durch dieſen Verluſt in eine bedrängte Lage verſezt. Eine reiche Dame nimmt ſeine Tochter als Geſellſchafterin zu ſich, ſein Sohn wird Soldat. Viele Jahre nachher kommt Gercourts Sohn von einer Reiſe in ſeine Vaterſtadt zurük und verliebt ſich in Auguſtinen, ohne ſie als Durands Tochter zu kennen. Die Lage dieſes leztern hat ſich unterdeßen ſo ſehr verſchlimmert, daß ſeine hartherzige Gläubiger zum Verkauf ſeiner Möbeln ſchreiten. Unter dieſen Möbeln befindet ſich ein Sekretär, den Durand von Gercourts Familie zum Geſchenk erhielt; die Gerichtsperſon, die ſich mit dem Verzeichniß des Inventariums beſchäftigt, entdekt in ihm eine verborgene Schublade, in der ſich die verloren geglaubten Papiere finden, die Durand ſeinem Freunde Gercourt eine Stunde vor ſeinem Tod einhändigte, und unter ihnen ein Brief Gercourts an ſeinen Sohn, in dem er ihn bittet, die Tochter ſeines Freundes Durand zu ſeiner Gattin zu wählen. Der junge Gercourt wird angenehm überraſcht, wie er entdekt, daß ſeine Wahl mit den Wünſchen ſeines Vaters übereinſtimmt, und eilt, dem Vater ſeiner Geliebten, den Verluſt, den er durch die lange Entbehrung ſeines Eigenthums litt, zu erſetzen.

Das Stük hat gefallen, aber der Beyfall, den es erhielt, blieb vorzüglich im Augenblicke der Entſcheidung nicht ganz unangefochten. Die Entwiklung überraſcht nicht, weil man ſie mit ein wenig Divinationsgabe erräth; überdem ſind einige Situationen etwas unwahrſcheinlich, und Dialog und Ton des Stüks nicht lebhaft genug. Ungeachtet dieſer Fehler wird das Stük von neuem erſcheinen dürfen, wenn es

Digitized by Google

den Verfaſſern gefallen ſollte, einige Veränderungen mit ihm vorzunehmen.

Moden.

Die Lilaroben herrſchen auf dem Athenéeball und ſind immer von Flor. Das Corſet iſt von weißem Atlas. Man ſieht gewöhnlich über eine weiße Robe ein Corſet von purpurfarbenem Sammet. Einige Tänzerinnen tragen Robes à l'enfant, welche durch 3 Schleifen auf dem Rücken befeſtigt werden. Die Roben, über welche man gleichfarbige Corſette trägt, haben eine weiße Schärpe, die auf der Seite in Knoten geſchürzt wird.

Die Putzmacherinnen bedienen ſich derſelben Schärpen, um la mort de Psyche wieder in Gang zu bringen, eine Art Roben, die uns eine Seite des Buſens ſehen läßt. Ihre Psyche fängt auf der rechten Schulter an, und verliert ſich im linken Buſen, wo die Schärpe geſchürzt wird.

Nach dem Tanz ſezt ſich eine Schöne mit einem Tuche von weißem Haſenfelle nieder. Die Zuſchauerinnen tragen oft Turbans von weißem Atlas mit Silber, aber auch mit Purpur-, Amaranth- oder Roſen-farbenem Sammet. Der Kopfputz mit bloſen Haaren, iſt vorn glatt und läßt die Stirn frey.

Die Männer tragen Gillets mit Gaze beſezt. Ein Rock darf keinen Kragen von gleichem Zeuge haben, ein Ueberrockskragen hingegen muß von dem nämlichen Zeuge seyn. Die Queertaſchen ſind nur bey Spencern Mode. Statt weißer Knöpfe hat man ſeidne von gleicher Farbe des Rocks; die Hüte ſind mit einer ſchwarzen, und bey großem Staate mit einer weißen Feder verſehen.

Digitized by Google

Franzöſiſche Miscellen

Vierzehnter Band

Drittes Stück.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1806.

Digitized by Google

Inhalt dieſes Stücks.

Einige Worte an den Leſer. S. 137
Die Tuilerien, von Herrn von M. 138
Das Inſtitut beym Kaiſer. 152
Beytrag zur Geſchichte der franzöſiſchen Armee. 153
Das Schachſpiel. 160
Ein Gang durch das Conservatoire des arts, von Hrn. v. M. 165
Ducarne-Blangy Rettung der Schiffbrüchigen. 171
Degerando, über die Manufakturen in Genua. 172
Gregoire's Sammetmahlerey. 172
Kunſt, die Häute ſchwarz zu färben. 173
Rhum aus dem Fleiſche der Kaffeebohnen. 173
Oxygeniſirte Feuerzeuge. 173
Noch Etwas über Hrn. Millins Dictionn. des arts. 174
Geſchichte des Kupferſtich-Kabinets der kaiſ. Bibliothek. 175
Parallele zwiſchen Rouſſeau und Voltaire, von Mad. de Condorcet. 177
Duclos Selbſtſchilderung. 179
Malesherbes Leben, von Gaillard. 181
Mémoires de Bonneval. 185
Collin-d'Harlevilles Werke. 186
Delilles Gedicht sur l'imagination. 190
Chansons de Mr. de Piis. 191
Das Meerſchwein, ein ſatyriſches Gedicht. 192
Le Médecin et l'amour, von Beaumarchais. 193
Chanson aus dem Journal des Gourmands. 194
Anekdoten aus dem Improvisatore. 194
Galerie des illustres Germains. 196
Bibliothek des Villoiſon. 196
Theatergeſchichte vom 15ten Januar bis 1ſten Februar. 197
Moden. 202
Literatur. 203
Tabelle der Getreidepreiſe über ganz Frankreich, im J. 1805.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

Grotesken, Satyren und Naivitäten
auf das Jahr 1806.
Mit 11 Umriſſen nach Raphael, Michael Angelo, Teniers und andern alten Meiſtern.
Herausgegeben v. J. D. Falk, 16. brochirt. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

In dieſen Grotesken, Satyren und Naivitäten, die als eine Fortſezung des Taſchenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satyre, nur nach einem erweiterten Plan zu betrachten ſind, gedenkt der Verfaſſer ein kleines Magazin für das Grotesk-Komiſche und die feineren daran grenzenden naiven Gattungen anzulegen. Beſchreibung luſtiger Volksfeſte, Jahrmarktspoſſen, kleine originelle Stüke im ſchwäbiſchen und an-

Digitized by Google

Einige Worte an den Leſer.

Die zweite Hälfte des Monats Januar iſt faſt gänzlich in ungeduldiger Rückerwartung des großen Kaiſers vergangen. Iſt er angekommen? Kömmt er heute, oder morgen? u. ſ. w. waren die gewöhnlichen Gegenſtände, von denen man ſich unterhielt. Man ſuchte unterdeßen, nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten und Koſten, die neueingerichteten Zimmer der Tuillerien zu ſehen, von denen wir hier die Beſchreibung mittheilen. Seitdem der Kaiſer angekommen iſt, ſpricht jeder Stand von den Worten, die er fallen ließ, und, wie der Leſer ſieht, haben wir einige, die die Wiſſenſchaften betreffen, aufgefangen. Was die Stadt Paris ſonſt Wichtiges in petto haben mag, wird wahrſcheinlich für die Zeit erſpart, die zu Triumphzügen und Feſte beſtimmt iſt, und, wie das Regiſter lehrt, haben wir gröſtentheils von Literatur zu unterhalten. Jede Militairperſon wird in dieſer auf den Beytrag zur Geſchichte der franzöſiſchen Armee, jeder Mann von Geſchmack auf Collin-d'Harleville und Delille, jeder Künſtler auf Millins Kunſtlexicon, jeder Arzt auf Barthez Nouveaux élémens de la science de l'homme aufmerkſam werden, von welchem letztern wir künftig beſonders zu ſprechen gedenken. Die Tagesgeſchichte erneuert übrigens noch das Andenken an groſſe Männer, unter andern den unſterblichen Malesherbes, den Vertheidiger des unglücklichen Königs; nächſtdem Chanſons und viele Siegesgedichte; letztere oft von ſo mittelmäßiger Natur, daß es der Leſer nicht zu bereuen hat, wenn wir ſie ihm vorenthalten, wenn ſie auch ſonſt nicht Rückerinnerungen

erweckten, die wir ihm gerne erſparen, und welche friedlichere Zeiten wahrſcheinlich auf immer verlöſchen werden.

Die Zimmer der Tuilerien.

v. Verf. d. Gangs d. d. Conserv. des arts et métiers.

In unſern Tagen iſt ein flammendes Geſtirn über den politiſchen Horizont heraufgegangen, das die ganze Welt mit ſeinen Augen ſucht. Alle Völker wiſſen es in ihrem Zenith; überall ſpürt man ſeine Nähe; man erwartet ſchweigend die Zukunft.

Wer in dieſen Tagen ihn nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen hat, dem zeigt ſich das Bild Napoleons im Geiſte, aber in verſchiedenen Geſtalten.

Wir wollen dieſem Bilde nun dadurch etwas mehr Beſtimmtheit zu geben ſuchen, daß wir für alle einen Hintergrund ausmahlen, in welchen ſie es gemeinſchaftlich bringen können. Wir wollen daher, bei der Beſchreibung des Innern der Tuilerien, ſogleich in die Zimmer eilen, die der merkwürdige Sterbliche bewohnt.

Um Etwas im Allgemeinen darüber, Etwas, das Allen ohne Ausnahme gilt, zu ſagen, bemerken wir, daß überall in dieſen Gemächern die verblichene Pracht der Vorzeit herrſcht. Uralte Tapeten verbreiten eine gewiſſe ſchauerliche Düſternheit, in welcher die Schatten Ludwigs des 14ten, und Heinrichs des 4ten zu wandeln ſcheinen. Dieſer feierliche Eindruck wird zu einem Gefühle von gegenwärtiger Regenten-Hoheit. So iſt der Strahl, der durch das Trübe dringt, brennender, als der heitre wolkenloſe Glanz. Wären die Zimmer des Kaiſers ſo neu, ſo geſchmackvoll, als die der Kaiſerin, ich glaube nicht, daß ſie mit ſo

Digitized by Google

ſeltſamen Gefühlen überwältigen würden. Man glaubt in der grauen Vorzeit zu ſtehen, und vor ſich die dunkle Zukunft zu ſehen.

Gleich beim Eintritt in ein ungeheures Vorzimmer dünkt man ſich nicht mehr in dem heutigen Paris. Auf einer Seite ein Ofen, von einem ſolchen Umfange, daß faſt ein modernes Kabinet darin Raum finden würde; ihm gegenüber ein Kamin, in welchem ein Scheiterhaufen großer Holzblöcke auflodert. Alles iſt koloſſaliſch.

Aus ihm tritt man in den Audienzſaal des Kaiſers, in welchem er ſeinen Miniſtern oder fremden Geſandten geheimes Gehör ertheilt. Die Tapeten, welche dieſen Saal umkleiden, ſind aus der erſten Zeit der Manufaktur des Gobelins; ſie ſtellen die Geſchichte des Königs Porus vor Alexander dar. Den Fenſtern gegen über ſteht ein altmodiſches Sofa, das noch Reſte von ehmaliger reicher Stickerey zeigt; es nimmt ungefähr zwo Perſonen auf; allein hinter den Armlehnen krümmen ſich zween Lehnſeſſel gegen die Mauer, deren Winkel mit der Wand und den Armen des Sofa's einen gebrochenen Rücken machen; ſie ſind aus einem Stücke mit dem Sofa; die, welche auf dieſen Appendixſtühlen ſitzen, müſſen eine gezwungene Stellung annehmen, um denen, welche ſich auf dem Sofa niedergelaſſen haben, nicht den Rükken zuzukehren; ſie ſind, was man demi-honneur nennt. Zween Schritte vor dem Sofa und auf beiden Seiten deſſelben ſind zween viereckige Tiſche, mit grünem Tuche behangen; auf jedem ſteht ein Schreibzeug. Ein wenig weiter hin, gegen die Fenſter zu, ſind einige altväteriſche, vor langer Zeit koſtbar geweſene, Armſeſſel in einen Halbkreis geſtellt. Kein einziges ſchimmerndes Geräthe befindet ſich hier;

Nichts zeichnet ſich hier durch Schönheit aus, als eine Aufſatzuhr, die auf einer ſich aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herſchreibenden Kommode ſteht. Diane, auf ihren Bogen geſtüzt, (eine ſchöne Figur von Bronze und vergoldet) ſizt auf der Spitze eines Felſens, von ſchwarzem Bronze, aus deſſen Brüchen nur wenige kahle Stämme und dürre ſchwachbelaubte Aeſte herausragen. Am Fuße dieſes Felſens liegt auf einer Seite ein wildes Schwein, auf der andern ein Hirſch, beide von ein paar erbitterten Hunden niedergeriſſen, beide in der Anſtrengung, ihrer Feinde los zu werden und ſich aufzuhelfen, beide aber unter andern Linien. Dieſe sechs Thiere ſind ebenfalls vergoldet. Sie ſind, ſo wie die Figur der Jagdgöttin, von einer herrlichen Zeichnung. Um das Fußgeſtell herum ſind ſtark vergüldete Attribute der Jagd, als erhabene Arbeit, aufgelegt. In der Mitte der Steinklippe iſt die Uhr angebracht. Dieſes Stück iſt ſehr breit, hoch und ſchwerwichtig.

In dieſem Saale, der, wie wir geſagt haben, der geheimen Audienz beſtimmt iſt, iſt mir Etwas in die Augen gefallen, das vielleicht wenige bemerkt haben, und vielleicht auch dem Blicke des Kaiſers entgangen iſt, der zu wenig Muße hat, als ſeine Augen an der Decke herumirren zu laſſen. Das Gemählde des Plafonds zeigt in ſeiner Mitte die kriegeriſche Pallas. Noch jezt befindet ſich an ihrem Helme eine Nazionalkokarde, die man in der Revolutionszeit dorthin mag genagelt haben.

Von hier geht man in das Schlafgemach des Kaiſers. Nicht der mindeſte Schmuck; Alles verräth den Geſchmack vergangener Zeiten. Ein einziges Geräthe iſt neu und elegant. Es iſt ein ſilbernes Waſchbecken, welches in einem Dreifuße hängt.

Seine Form gleicht der eines umgeſtürzten abge=ſtumpften Kegels; ſeine Tiefe iſt hinreichend, daß der Kaiſer, wie er jeden Morgen zu thun gewohnt iſt, den Kopf ganz unter das Waſſer tauchen kann. Unter dem Becken ſteht ein hoher ſilberner Krug, von antiker Form. Einige wenige ſchäzbare Ge=mählde, aus der italiäniſchen Schule, zieren die Wände, aber ihre Rahmen ſind von der Zeit ge=ſchwärzt. Unter einem viereckigen Himmel, von wel=chem weiße muſſelinene Vorhänge, ohne alle Kunſt im Faltenwurfe, herabhängen, ſteht das Bette des Kaiſers, jedoch ohne auf eine Stufenerhöhung (estrade) geſtellt zu ſeyn, und auf dem ebenen Boden. Es iſt daſſelbe, in welchem Ludwig der 16te ſchlief, mit reichem aber ſchwerfälligen vergüldeten Schnitz=werk ausgeſtattet. Auf dem Kopf und Fußbrete iſt, umwechſelnd in der Seite, eine Sonne gebildet, und auf der Rückfläche jedesmal ein doppeltes verſchlun=genes L. Der Kaiſer kann nie die Augen aufſchla=gen, ohne den Blick auf dieſen Chiffre zu werfen. Ein Seitengang, am Kopfe des Bettes, läßt eine Thüre entdecken, durch welche er eine verborgene Treppe hinab in das Zimmer der Kaiſerin gehen kann. Der Ueberzug des Bettes iſt von ſehr feinem Muſſelin; das Kopfkiſſen iſt unter allen denen, die ich in den Tuilerien geſehen habe, das einzige, wel=ches keine Falbala hat. Im Anfange hat man es, wie die andern, mit dieſem Gekräuſe beſezt, aber Napoleon hat es jedesmal zerriſſen, er kann es nicht leiden.

An das Schlafzimmer des Kaiſers ſtößt ſein Ka=binet, in welches, wenn er die Tuilerien bewohnt, Niemand, keiner der erſten Dignitären, ſelbſt nicht die Kaiſerin, treten darf. Er iſt dort ohne Ausnah=

me allein. In der Mitte ſteht ein großer langer Schreibetiſch, von ausgeſuchtem Akajou. Um das Geſimſe der Füße herum geht ein leichter Kranz von vergoldeten, mir däucht Eichen- und Lorbeerblättern. Wenn die Decke geſchloſſen iſt, wird man nicht augenblicklich gewahr, wie ſie geöffnet wird. An der ſchmalen Rückwand können drei ſtählerne Auszüge, an Knöpfen von vergoldetem Bronze, herausgebracht werden; die parallele Bruſtſeite, wo ſich das Schloß befindet, iſt eine Klappe, welche ganz aufgeworfen werden kann, einen und denſelben Plan mit der Decke macht, und zugleich mit ihr, zwiſchen Riemen auf beiden Seiten, auf die Auszüge hinausgleitet; die Breite der Tafel wird nun doppelt, in der Innern unten, und der Aeußern oben. Die Decke mag noch ſo ſehr mit Büchern und Schriften belaſtet ſeyn, ſo wird in deren Ordnung Nichts durch die Oeffnung des Bureau verändert. Der himmelblaue Sammet, welcher innen über den ganzen Tiſch liegt und vorn, mit goldnen Franzen und zwo goldnen Quaſten an beiden Enden beſezt, darüber herausfällt, ſo daß er beim Schließen des Bureau etwas eingeſchlagen werden muß, dieſer Sammet ſticht ſehr mit dem äußern Glanze der Tafel ab, ob er gleich neu war, als ſie hierher gebracht wurde. Jezt iſt er ſo ſchmutzig, ſo vergelbt von Tabak, ſo bedeckt mit Dintenkleckſen, daß man Mühe hat die Farbe zu errathen. Man ſagt, dieſes Bureau ſey ein Geſchenk der Kaiſerin, an einem der Jahresfeſte ihres glorreichen Gatten. Es iſt das einzige elegante Geräthe, das ſich hier befindet, eine Penduluhr ausgenommen, welche zwar nichts weniger als koſtbar verziert iſt, aber, durch ihre einfache Bekleidung, ſich von andern dabey ſtehenden, mit Schnitzwerk, nach

unſerer Väter Sitte, überladenen, Geräthen auszeichnet. Uebrigens iſt ihr Werk mit beſonderem Fleiße und ſtrenger Aufmerkſamkeit in allen Theilen behandelt; ſie hat zugleich einen Barometer, der im Pendul angebracht iſt. Die meiſten Gegenſtände hier, als Tiſche, Bücherſchränke u. ſ. w. ſind von ſo gewöhnlicher ſchlichter Form, daß man ſie bei jedem nur halbweg wohlhabenden Manne eben ſo gut antrifft. Auf einem Nebentiſche, in Armserreichung vom Sitze am Bureau, liegt ein Haufen von Büchern übereinandergethürmt, wie ſie ſich aus der Hand zettelten. Das Erſte, was mir in die Augen fiel, war Machiavel; daneben fand ich das Journal de Médecine, und ſo liegen, aus den entgegengeſetzteſten Fächern, andere der Kreuz und der Queere. In den Bücherſchränken ſieht man faſt nur taktiſche Schriften und Kriegsgeſchichten, doch fand ich auch Raynals philoſophiſche und indiſche Geſchichte und Baillys Briefe mitten unter ihnen. Faſt kein Buch prangt in einem reichen Bande, ſehr viele ſind nur in einen Papierumſchlag geheftet. Der Kaiſer ſizt an ſeinem Bureau den Rücken gegen den Kamin gekehrt, die rechte Seite gegen den Garten der Tuilerien, im Geſicht eine Wand, welche mit Land- und See-Karten behangen iſt; zu ſeiner linken Seite hat er den obenbenannten Buchkram auf dem Tiſche, und hinter ihm die Bücherſchränke, zwiſchen welchen die Penduluhr, doch weiter vor und faſt ganz nahe ans Bureau gerückt, ſteht. Unter dem Bureau iſt eine Bärenhaut ausgebreitet. An der Mauer, zu ſeiner Linken, führen, zwiſchen dem zweiten Bücherſchranke und der geothalaſſographiſchen Wand, zwei ſchmale Flügelthüren in ein kleines enges Kabinetchen, das ſein Licht von den Fenſtern des erſten er-

Digitized by Google

hält. Ihnen gegenüber ſieht man darinnen einen niedrigen Stufenſaz (estrade) an die Wand gelehnt. In der Zeit der Wiedereinführung der Religion hatte man auf ihm einen Altar errichtet, auf welchem der Kaiſer eine Meſſe leſen und dann die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, von ſeinem Kabinet aus, über das Evangelium ſchwören ließ. Der Altar iſt nicht mehr da; jezt ſteht ein Nachtſtuhl darinnen und ein ganzes Bündel Flinten mit ihren Bajonnetten. In der Zeit der Konſpiration waren alle Diener des Schloſſes mit den lezten die Nacht über bewaffnet worden. Man tritt in das Zimmer des Kaiſers durch eine Thüre in der Wand der Karten, nahe bei dem Fenſter, und geht aus ihm hinaus dieſer gerade gegenüber, auf der Kaminſeite, und kommt

in das Zimmer ſeines Sekretairs. Beſonders ſchön, obgleich veralteten Geſchmaks, iſt in dieſem eine Schreibkommode, die ehedem im Kabinette des lezten Königs ſtand. Ihre Seitenwände ſind mit Trophäen künſtlich in Holz ausgelegt. Auf den Kanten derſelben, die, wie bei jeder andern Schreibekommode, zu beiden Seiten, vom Tiſche weg etwas ſchräg an und eben ein wenig gewölbt laufen, liegen zwo vortrefliche Figuren von vergüldetem Bronze und halten zwei Füllhörner in das Bureau hinein, in welche Wachskerzen geſteckt werden.

Folgt nun das Zimmer der Ausfertigung der Antworten auf alle dem Monarchen überreichte Bittſchriften beſtimmt. Auch arbeiten die Adjutanten des Kaiſers hier, oder der Kriegsminiſter und andre Generäle, bei geheimen Kriegsexpeditionen. Ich fand unter andern an einem der verſchiedentlich bezeichneten Pappkäſten die Aufſchrift: Bewegungen in den engliſchen Häfen. Auf dem Tiſche ſtanden zwei Mo-

delle, eines von einer Kanone, das andre von einem Mörſer, nebſt jedem Zubehör; ſie waren dem Kaiſer, den Tag vor ſeiner Abreiſe nach Deutſchland, übergeben worden. Das Neue daran iſt, daß ſie keinen Pulverkarren im Geleite nöthig haben, ſondern dieſen ſelbſt auf der Lavette tragen.

Oefnet ſich darauf ein Zimmer, welches einzig den Land- und Seekarten eingeräumt iſt. Hier ſind die Wände damit behangen, dort ſind alle Fächer hoher Regale damit angefüllt und vollgeſtopft. Sie erſcheinen unter mancherlei Formen, z. B. als Bücher, als in große und an Riemen über den Rücken hängbare Büchſen geſteckte Rollen u. ſ. w. Die, welche von der hohen Decke bis zum Boden hinabhängen, ſchweben ſo, daß die Anſicht jeder Karte ſehr bequem wird. Ein Stück Leinewand nehmlich, auf welchem die Karten, eine hinter der andern, aufgezogen ſind, formt doppelte Banden und läuft über zwo Rollen oben und unten, von welchen die obere, mit ihrer Achſe, in feſt eingeſchlagenen Oehren eingefangen iſt, die untere aber die nöthige Schwere, um die Banden ſtark auszuſpannen, und die nöthigen Vorhalteſcheiben hat, um ſie nicht ausgleiten zu laſſen. Man darf nur hinauf oder herabziehen, ſo tritt die Karte vor das Geſicht, die man ſucht. Hier hält ſich der Kaiſer ſehr häufig auf. In einer Vertiefung des Zimmers, ſteht eine ſehr große viereckige Tafel; auf dieſe legt er ſich platt mit dem Bauche; eine große Karte hat er unter dem Leibe; in ſeiner Hand hält er ein Nadelkiſſen mit Nadeln beſteckt, deren Köpfe ſich durch darumgelegtes Siegelwachs, von verſchiedenen Farben, unterſcheiden. Mit dieſen bezeichnet er kriegeriſche Stellungen und ſo zieht er gegen ſich ſelbſt zu Felde.

Hier können wir nun nicht weiter gehen; bis jezt waren wir noch immer auf der Gartenſeite, aber um nun auf die des Carousel zu kommen, müſſen wir wieder durch alle vorhin beſchriebenen Zimmer zurückwandern. Dann treten wir zuerſt

in einen langen Saal, der faſt über den vierten Theil der Tuilerien weggeht und unter dem Nahmen der Salle de Diane bekannt iſt. Hier werden die Tafeln, bei großen feſtlichen Mahlen, aneinandergeſtoßen; ſie können für 500 Perſonen gedeckt werden. Von Entfernung zu Entfernung, ſtehen, rings um den ganzen Saal herum, die marmornen Bildſäulen der berühmteſten franzöſiſchen Heerführer in mehr als Lebensgrösſe, eines Türenne, eines Condé u. ſ. w. In Stellung und Geberde iſt großer Ausdruck und individuelle Eigenheit; die Formen ſind ſchön gezeichnet, die Verhältniſſe richtig und meiſterhaft der Meiſel. Ihr Anblick flößt hohe Bewunderung ein; man glaubt, man wolle in ihrer Miene ihr Urtheil über die gegenwärtige Zeit leſen.

Wir ſind durch eine Thüre den Fenſtern gegenüber eingetreten. Zu unſerer Rechten iſt eine andere Thüre, welche in die Gemählde-Gallerie des Louvre bringt. Dieſer gegenüber werden wir weiter vor in die Tuilerien geführt.

Uns erwartet nun ein prächtiger Saal; es iſt der Thronſaal. Auf einer, mit einem rothen, von goldenen Bienen überſäeten, Sammet bedeckten Stufenerhöhung, den Fenſtern zugekehrt, ſteht der Thron. Vor ihm liegt ein blauſammetnes Fußkiſſen ebenfalls mit Bienen überſtreut. Ein Himmel von rothem bienenumflogenen Sammet läßt eine Art von Zeltwand, nehmlichen Stoffes, herabfallen; auf der Hälfte ihres Weges iſt ſie auf beiden Seiten ſo auf-

gerafft, daß ſie über den Händen einen dicken Faltenbund bildet; mit ihm iſt ſie an die Wand, an welche ſich der Thron lehnt, zurückgeführt und durch dicke goldne Schnuren mit ſtarken kürzer und länger herabhängenden Quaſten befeſtiget und dort ſpreizet ſie ſich ſo aus, daß ſie einen Wappenmantel bildet, der mit Hermelin gefüttert und übergeſchlagen an den Seiten iſt. Ueber dem Throne ſind auf dem Hermeline die kaiſerlichen Inſignien ſehr reich geſtickt d. h. der Adler, umgeben vom Orden de la Légion d'honneur über die ins Kreuz gelegte Gerechtigkeitshand und Zepter. Der Kranz, um den Himmel, iſt eine Krone, über welche ringsum dicke Straußſenfedern herüberfallen. Höher und auf der Spitze iſt ein offener Helm, von welchem eben ſolche weiße Schwungfedern herabwogen. Die Umkleidung des Saales iſt eine Tapete aus der mittleren Zeit der Manufaktur des Gobelins. Sie ſtellt die Geſchichte der Eſther am Hofe des Ahasverus vor. Zeichnung, Farbengebung und Haltung ſind daran vortrefflich. Der Fußteppich iſt aus der Manufaktur von Beauvais; er ahmt getäfelten Boden (le parqueté) nach. In den Vierecken ſieht man abwechſelnd einen Adler den Donnerſtrahl haltend, und ein N; eine Roſe aber in den Durchſchneidungspunkten. Der Grund davon iſt weiß; das meiſte vom Eingewirkten fahlgelb und trübgelb ausgeſchattet. An beiden Seiten des Thrones ſtehen zwei hohe koſtbare Kerzenträger (Candelabres); rings an den Wänden herum rothe mit goldenen Spangen beſezte Seſſel ohne Lehne. Die Vorhänge ſind von rother Seide, mit weißer Seide gefüttert und umgeſchlagen, mit goldenen Franzen beſezt, und mit goldenen Schnuren und Quaſten zurückgebunden.

Digitized by Google

Wir ſind an einer Thüre bei den Fenſtern hereingekommen und gehn an dieſen weg, über die ganze Länge des Saals, zu einer andern Thüre, der erſten gerade gegenüber, hinaus und

in den Prinzenſaal. Hier ſteht auf einem Piedeſtal eine Urne, welche aus der Fabrik lakirten Bleches der Herrn Debarmes, Rue Marcel kommt, und 15000 Livres gekoſtet haben ſoll. Um den Kranz des Piedeſtals herum ſieht man flüchtiggehaltene Gemählde, welche Schlachten, in denen der Held des Tages glänzte, vorſtellen. Dieſe Urne mag, glaube ich, ein verſteckter Ofen ſeyn.

Das Lezte, was wir nun, in dieſem Theile der Tuilerien, welchen die Appartements des Kaiſers einnehmen, nach dieſem Saale noch, ſehen, iſt der Saal des Staatsraths (Salle du Conseil). Er iſt, ſo wie die vorerwähnten zween lezten, in großem und auch in ziemlich neuem Geſchmacke ausgeziert, doch aber iſt nichts beſonders Merkwürdiges darinnen. Den Fenſtern gegenüber ſind zwei Piedeſtale, auf deren jedem zwo Fahnen gepflanzt ſind; auf einer las ich in italiäniſcher Sprache: „Leibwache des Präſidenten.“ In ihrer Mitte ſteht eine prächtige Penduluhr; ein langer Glaskaſten, in der Form eines Parallelepipedons, auf allen Seiten von vergoldetem ausgelaubten Bronze eingefaßt. Die Zifferblätter zeichnen ſich durch, mit ächtem Mahlerſinne ausgeführte, Emailgemählde aus. Ihrer ſind viere, weil die Uhr ganz frei auf dem Boden ſteht und man um ſelbige herumgehen kann. Eines derſelben zeigt den Mondwechſel, ein anderes die Tagszeit in den vorzüglichſten Städten der alten und neuen Welt. Dem Kamine gegenüber, ſteht das Bruſtbild des gegenwärtigen Papſtes von Alabaſter.

Digitized by Google

Aufſatzuhren, kriſtallene Kron= und Wandleuchter, alabaſterne und porphyrne Kaminverkleidungen (chambranles), Feuerblöcke und Feuerwahre (feux, chenets, galeries) von vergoldetem Bronze u. ſ. w. ſind von großem Werthe, theils durch innern Gehalt, theils durch Schliff oder Skulptur u. ſ. f. aber keineswegs modern. Sie ſtammen ſämmtlich aus der Zeit des verwichenen Hofes.

Wir haben jezt die ganze Reihe der Zimmer und Säle beſehen, die, wenn man durch das große Thor, unter der Kuppel der Tuilerien, vom Carousel hereinkommt, zur linken Hand im erſten Stockwerke ſind. Hier iſt uns durchaus Nichts mehr übrig, als die Zimmer, die der Papſt, in den Krönungstagen, bewohnte; ſie ſind ganz an der Ecke des Flußflügels; einige Fenſter gehen in den Garten, andre auf den Pont royal. Aus beiden gab der Papſt oft einem bloß neugierigen, aber nicht zu gläubigen, Volke den Segen. Gar nichts der Beſchreibung würdiges befindet ſich hier. Kein Zimmer hat Tapeten; alle ſind mit Täfelwerk ausgekleidet. Sie ſind, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, höchſtens koſtbar= reinlich. Der Gang, der in ſelbige geleitet, iſt ſo dunkel, daß ſelbſt am Tage Lichter dort brennen. Auf der rechten Seite der Kuppel nimmt eine Stiege von ſehr einfacher Baukunſt, eine ſanftgelegte und in vollen Tag gebrachte Stiege, wenigſtens acht Fenſter auf jeder Seite, der Garten und der Platz=Seite, weg. Sie iſt feierlichen Audienzen geöfnet.*) Sie führt aber nicht nur

*) Dieſe Stiege iſt, bei den neuerlich vorgenommenen Veränderungen in den Tuilerien, durch einen Anſatz vergrößert worden. An den erſten Stufen ſitzen zwo antike Figuren auf ihren Fußgeſtellen, und,

Digitized by Google

in den obenerwähnten Saal des Staatsrathes und von da weiter, ſondern auch in den neuen Konzertſaal, welcher unter der Kuppel ſelbſt, und über dem großen Mittelthore der Tuilerien *) iſt. Dieſer

weiter oben, zwiſchen doriſchen Kolonnen, ſind die Statuen der Kanzler l'Hôpital und d'Aguesseau.

*) Längs dem Carousel iſt das eiſerne Gatter (la grille), welches von dieſem den Hof der Tuilerien ſcheidet. Beſchreiben wir dieſes, ſo wird es beitragen, unſre Richtung in dem Schloſſe zu nehmen. Das ganze Gatter ſtellt eiſerne Lanzen vor, deren Spitzen vergüldet ſind. Genau in ſeiner Mitte iſt das große Thor, deſſen Pfoſten vier zuſammengewundene Bündel dieſer Lanzen zeigen, und ſo ein Hauptthor und zwei Nebenthore machen. Aus dieſen Lanzenbündeln gehen vier Heerzeichen, im römiſchen Geſchmacke, hervor, auf deren jedem ein Hahn (gallus) ſteht. Da, wo man unter den Adlern S. P. Q. R. las, lieſt man R. F. République françoise ſtand noch kürzlich unter dem Altane der Kuppel, iſt aber bei Gelegenheit des Baues der neuen Säle und der Kapelle weggeſtrichen worden. Die Hähne werden wahrſcheinlich ebenfalls der Adler Beute werden. Auf beiden Seiten des Thores ſind zwei Periſtile, unter welchen zwei Grenadier-Schildwachen ſich zu Pferde halten. Sie ſind zugleich die Wohnungen der äußern Thürhüter. Das große Thor iſt der Kuppel der Tuilerien gerade gegenüber, und man geht durch ſelbiges in die Haupt-Allee des Gartens und die der eliſäiſchen Felder. Von den zwei Seitenthoren des Gatters richtet ſich das eine auf den kleinen Eingang nach dem Fluſſe zu, welcher, zu ebner Erde, in die Zimmer der Kaiſerin und, im erſten Stockwerke, in die des Kaiſers führt, und durch welchen man an gewöhnlichen Tagen zu ihm gelaſſen wird. Das andre richtet ſich auf den kleinen Eingang nach der rue Rivoli, der zur Kapelle führt. Die Pfoſten dieſer beiden Thore ſind durch Piedeſtale erſetzet, auf welchen die vier berühmten Pferde von Bronze ſtehen. Was die Tuilerien ſelbſt betrift, ſo weiß man, daß ſie von Maria von Medicis angefangen, und von Ludwig dem 14ten vollendet wurden. Die Anlage des Gartens iſt von dem bekannten Lenôtre.

Digitized by Google

Konzertſaal iſt ein faſt vollkommenes Viereck von 60 Fuß mit einer gewölbten Decke, die ihn ſehr hallend macht. Eine Galerie von eiſernen Stäben, in welchen, von Entfernung zu Entfernung das goldene N prangt, geht unter ſeiner Kuppel herum. In der Mitte derſelben, nach dem Garten zu, iſt eine vorſpringende Bühne von vier Kariatiden (Kopien der des Inſtitutſaals) getragen, die, Halbfiguren, mit dem Unterleibe in untenzugeſpitzte Säulen übergehen. Des Kaiſers und ſeiner Erſten im Staate Sitzen iſt dieſe Bühne beſtimmt. Unter ihr und zwiſchen je zwei und zwei der Kariatiden weg geht eine Vertiefung nach dem Garten hin, welche ein zweites Licht hereinkommen läßt, und in welcher, zu beiden Seiten in der Mauer, die Treppen verſteckt liegen, die zur Galerie bringen. Dieſe leztere überſchirmt die Felder, in welchen, in dem niedern Theile des Saales, die Ebenbilder der franzöſiſchen Marſchälle, in Lebensgröße, aufgehangen ſind. In die Zwiſchenräume, die ſie laſſen, wird man die Büſten der mit Ruhm im Felde gebliebenen Generäle ſtellen. Ehedem kannte man den Konzertſaal unter dem Nahmen der Salle des gardes.

Ueber die Kapelle, die auf eben dieſer Seite iſt, kann ich nicht viel ſagen; ſie iſt noch nicht vollendet. Der heiligen Jungfrau iſt ſie kürzlich gewidmet worden. Um das Chor herum iſt, in abgeſezten Feldern, ebenfalls das N angebracht. Von einer Seite erhält ſie ein volles Licht vom Garten, von der andern aber ein Ablicht vom neuen Saal des Staatsrathes, der längs an ihrem Chore weggeht, dorthinein auch ſo viel Flügelthüren, als Fenſter ſind, öfnet und vom Carousel aus beleuchtet wird. Ue-

Digitized by Google

brigens hat dieſer in dieſem Augenblicke nur noch die vier weißen Mauern.

Das Inſtitut beym Kaiſer.

Große Männer, an der Spitze eines Staats, haben das unangenehme Schickſal, daß man jedes ihrer oft zufällig hingeworfenen Worte auffängt, mannigfaltig beurtheilt und auslegt, nachdem man von einer oder der andern Meynung, von einem oder dem andern Vorurtheil beherrſcht wird. Wahre Größe findet ſich aber über alles dieſes erhaben, und glaubt darum keine natürliche Aeuſſerung des Gemüths, keinen wohl durchdachten Plan deshalb verbergen zu müßen, oder auch die Entſtellung zu fürchten, die ein Wort erleidet, indem es von Mund zu Munde wandert. Wir wiſſen nicht, wie wir's ſchon ſonſt geſagt haben, ob Alles, was wir von dem großen Kaiſer hören, buchſtäblich wahr ſey, glauben aber nichts Unerlaubtes zu thun, wenn wir das, was im Publikum Merkwürdiges geſagt wird, für die Geſchichte aufbewahren, die mit der Zeit ihre Aechtheit, oder Unächtheit durch Zuſammenſtellung und Vergleichung zu prüfen Gelegenheit findet.

Der Kaiſer hat das National-Inſtitut mit beſonderer Auszeichnung aufgenommen, und auf die in den Zeitungen enthaltene gedruckte Rede des jetzigen Präſidenten Arnaud verbindlichſt geantwortet, daß ihm das Urtheil des Inſtituts von beſonderm Werthe ſey, und daß er hoffe, es werde durch ſeine ferneren Arbeiten Alles beytragen, was den Ruhm der großen Nation befördern könne. Er miſchte ſich nachher freundlichſt unter die Mitglieder, und unterhielt ſich mit jedem über die Gegenſtände, womit er ſich beſchäftigte.

Ich

Ich will ſehen, ob ich Sie alle erkenne, ſagte er, und wandte ſich zunächſt unter andern an Hrn. Cuvier, den er gut kennt, um ihn von der Menagerie des Muſeums zu Wien zu unterhalten. Als er bey Hrn. Fontanes, dem Präſidenten des Corps législatif, herankam, machte er ihm viele Vorwürfe, daß er die Schrift des Hrn. Molé, deren wir in unſerm letzten Stücke erwähnten, und der die Deſpotie als die beſte Regierungsform anpreißt, in öffentlichen Blättern ſo ſehr gelobt habe. Hr. Fontanes wußte ſich in dem erſten Augenblick nicht beſſer, als mit den Worten zu entſchuldigen, daß der Verfaſſer einen ſehr reſpektabeln Namen führe. „So loben Sie den ſchönen Namen," ſoll der Kaiſer geantwortet haben, „und beurtheilen Sie die Schrift unpartheyiſch; ſollen wir denn in's 4te Jahrhundert verſetzt werden, und wollen Sie uns nicht einmal die Republik der Gelehrten erhalten." — Man kann denken, wie mannigfaltig ſolch' ein paar Worte in einem ſolchen Munde ausgelegt werden.

Beytrag
zur Geſchichte der franzöſiſchen Armee.

Vor wenigen Monaten iſt bey Treuttel und Würtz eine Schrift unter dem Titel: Recherches sur la force de l'armee françoise, les bases pour la fixer selon les circonstances, & les Secretaires-d'Etat ou Ministres de la guerre, depuis Henri IV jusqu'en 1803, erſchienen, welche auf wenigen Bogen äuſſerſt intereſſante Reſultate zuſammenſtellt.

Unter Heinrich IV im Jahre 1600 betrug die ganze Ausgabe des Kriegsdepartements 6 Millionen,

welche jetzt zu 13,370,000 Franken gerechnet werden können. Die zahlreichſte Garniſon befand ſich zu Calais und betrug 400 Mann. Die andern Souveräns hatten einen verhältnißmäßig geringern Militär-Stand. — 1610, im Jahr der Ermordung des Königs, in dem Augenblicke, da er im Begrif war, ſein großes Vorhaben auszuführen, nehmlich das über Teutſchland und Spanien herrſchende Haus Oeſterreich zu demüthigen, hatte ſein militäriſches Genie, unterſtützt von Sully's Verwaltungs-Genie, rieſenmäßige Plane vorbereitet. Man rechnete damals 49,600 Menſchen in der ganzen Armee, und 133 Kanonen. Die ein wenig hoch angeſchlagene Ausgabe für dieſelbe betrug 23,148,000 Liv. im Jahre.

Man muß nächſtdem bemerken, daß Sully und Heinrich IV, welche die Finanzen und die Kriegsbedürfniſſe in dem ſchlechteſten Zuſtande fanden, in wenigen Jahren ohngefähr 78 Millionen nach heutigem Werthe an Gelde, 400 vierpfündige Kanonen mit Zubehör, 200,000 Kugeln, 4 Millionen Pfund Pulver, 30,000 Paar Waffen für die Infanterie u. ſ. w. — einen Werth von mehr als 26 Millionen jetziger Franken — in Reſerve beſaßen, und überdem die Befeſtigungswerke mit einem Aufwande von ohngefähr 11 Millionen hatten erbauen oder ausbeſſern laſſen. Die Ausgaben dieſes Jahrs 1610 betrugen, ohngeachtet der Vorſchüſſe und auſſerordentlichen Vorbereitungen, nicht mehr als 9 Millionen, oder 22,218,750 nach jetzigem Werthe.

Nach Heinrichs IV Tode ſchmolz die Armee ohngefähr auf die nämliche Stärke zuſammen, welche ſie vor ſeinen Planen gegen das öſterreichiſche Haus hatte. 1620 fängt ſie an ſich zu verſtärken

und 1635 brachte ſie der Cardinal Richelieu beynahe auf 100,000 Mann. Das Kriegsdepartement gab im Jahr 1640, 36 Millionen, oder 85,359,200 unſrer Franken aus. So blieb die Armee bis an das Ende der Regierung, 1643. Das Maximum der Macht Ludwigs des XIIIten betrug genau das Doppelte des Maximums der Heinrichs IV. Allein die Armee koſtete viermal ſo viel, weil der Werth des Geldes gefallen, und die Conſumtion und der Preiß der Sachen erhöht waren. Der Verfaſſer glaubt, die ſo theuer erkauften Vortheile, nämlich die Erniedrigung des öſterreichiſchen Hauſes, und das bis 1756 prädominirende antiöſterreichiſche Syſtem gereichten dem Card. Richelieu zu großem Ruhm. Wir würden dieſes Lob zu widerſtreiten, oder wenigſtens zu reduciren wagen, und der Verfaſſer könnte nicht läugnen, daß Heinrich IV durch eine redlichere Behandlung ſeiner Allijrten und Beſiegten denſelben Zweck ſchneller, und mit geringerm Aufwande von Blut und Gelde hätte erreichen können.

Unter Ludwig dem XIVten war verſchiedenemal die Stärke der Armee doppelt ſo groß, wie unter Ludwig dem XIIIten. Nach dem pyrenäiſchen Frieden 1659 wurde ſie auf 125,000 M. reducirt, allein 1672 betrug ſie 176,087 M. Die unglücklichen Kriege von 1688 und 1701, wovon der eine 10, der andere 13 Jahre dauerte, bewürkten eine Verſtärkung der Armee. Sie betrug während dem erſtern 395,865 M. und während dem andern 392,223. In dieſen beyden Kriegen fiugen die andern Mächte Europens nach dem Beyſpiel Ludwigs XIV an, die zahlreichen Armeen und Flotten zu errichten, mit welchen man jetzt Kriege führt. Nach dem Tode Ludwigs XIV verminderte der Regent, welcher auf

den durch die Erſchöpfung Europa's nothwendig gewordenen Frieden rechnete, die Armee um ein Weniges. Allein ſie vermehrte ſich in den Jahren 1726, 1727, 1732 und 1733. In der vorletzten Epoche betrug ſie 169,607 M.; im folgenden Jahre 205,372 M., und war überdem vortreflich. Dem ohngeachtet erntete Frankreich in dem Kriege von 1748 nichts als Schimpf und Schulden. In dem unglücklichen und thörichten Kriege von 1757, woran Ludwig XV wegen der Sache des Hauſes Oeſterreich Theil nahm, wurde anfangs die franzöſiſche Armee auf 290,708 und in der Folge auf 330,000 M. gebracht.

Wir übergehen viele Betrachtungen über die Armeen, das militäriſche Syſtem der andern europäiſchen Mächte und die Reductionen der franzöſiſchen Armee in Friedenszeiten u. ſ. w. weil viele derſelben nur für einen Mann, der ſein Metier im ganzen Umfange inne hat, gehören, und beſchränken uns bloß auf die Angabe der Stärke und Unkoſten der Armeen.

Am Ende des Sept. 1787 betrug die Armee Ludwigs XVI auf dem Friedensfuße 162,111 M. Zieht man von 1559 bis 1789 ein General-Reſultat, ſo findet man, daß der Friedensfuß der franzöſiſchen Armee während dieſer Epoche nur ohngefähr um 35,000 M. variirte. Nach dem Verfaſſer war dieſes eine viel zu ſchwache Vermehrung in Hinſicht der Territorial-Zunahme und Verſtärkung des Militäretats anderer Mächte, die wie das beym Tode Ludwigs XIV kaum in der politiſchen Balanz gerechnete Preußen und Rußland Einfluß erhalten haben.

Der Sold der Truppen erlitt in dem Zeitraum faſt eben ſo viele Veränderungen. 1610 erhielt ein Infanteriſt nach jetzigem Gelde ohngefähr 14 S. 10 d.;

1651 nur 8 S. 9 d. 1704 6 S. 4 d; 1762 5 S. 8 d. Endlich ſtieg er ſeit 1780 bis 1802 ſucceßiv bis auf etwas mehr, als 11 S. täglich. Dieſe Schätzung begreift den innern Werth des ganzen Soldes, welchen man mit der bloßen Bezahlung des Soldaten nicht verwechſeln darf.

Das Hiſtoriſche von allen denen, die ſeit der Regierung Heinrich des IV den Kriegsſtand verwalteten, iſt, obgleich ſehr kurz, dennoch ſehr merkwürdig. Hier erkennt man vorzüglich den Mann von Metier. Er hat den Muth Louvois zu loben und ihn ſo zu loben, als wenn er das famöſe Reglement, durch welches der Marſchall de Segur 1781 jedem den Officiersgrad verweigerte, der nicht in Zukunft vier Ahnen hätte, verdiente.

Die Revolutions-Periode iſt vorzüglich merkwürdig. Dieſe letztere Reihe von Miniſtern fängt mit de la Tour-du-Pin an, und endigt beym Marſchall Berthier. General Servan nimmt hier einen ruhmvollen und Bernadotte einen ehrenvollen Platz ein. Der Verf. begründet jedesmal ſeine Behauptungen. Die Artikel von Pache und Bouchotte ſind, wie es auch keinen befremden wird, nicht ſo ſchmeichelhaft; allein der von Scherer könnte denjenigen zu milde ſcheinen, welche ſich des damaligen Zuſtandes der Armee erinnern, als er das Miniſterium verließ, um in Italien zu kommandiren, und in dieſer Campagne ſeine Unfähigkeit zu beweiſen; ſein Miniſterium hat überdem ſich durch Beſtechungen und Räubereyen ausgezeichnet.

Bey den Operationen jedes Miniſters findet man die Urſache ſeiner Zurückberufung, oder Entlaſſung; gleichergeſtalt iſt auch der Einfluß verſchiedener revolutionärer Urſachen auf die Moral und das Ma-

Digitized by Google

terielle der Armee angezeigt. Ein 5 Seiten ſtarkes Memoire, welches dem Executiv=Conſeil im Anfange Januars 1793 durch einen über die Stärke der franzöſiſchen und fremden Armeen conſultirten Officier mitgetheilt wurde, beſtimmt, daß die coaliſirten Mächte den Krieg mit 300,000 M. anfiengen, die franzöſiſche Macht aber nur 225,000 betragen hätte, und wir 334,000 haben müßten. Jetzt, (vom Vendemiaire zum Germinal des Jahres 3) an war ſie 1,169,144 ſtark, wovon 749,545 unter den Fahnen ſich befanden. Dieſes Memoire ſcheint einen glücklichen Einfluß gehabt zu haben, und wir wagen es faſt zu behaupten, auch es ſey von derſelben geſchickten Hand geweſen, deren Arbeit wir hier ankündigen.

Unter dem Direktorium artete wieder Alles von neuem aus. Der Verfaſſer verfolgt den Zuſtand der Armee, und die auf ſie würkenden Urſachen. 1805 findet er ſie 414,125 dienſtfähiger M. ſtark; hiervon rechnet er 42,305 ab, welche kein Theil der äuſſerlich agirenden Kräfte ausmachen können, und ſchließt daraus, daß es zur Bewachung des vor dem Ausbruche der Feindſeligkeiten occupirten Territoriums nicht zu viel ſey, allein 150,000 M. weniger bedürfe, um den Krieg in dieſem nämlichen Umfange zu führen. Er hält es für leicht, eine gute Armee auf dieſem Fuß zu organiſiren, die Etabliſſements zu bilden, wodurch die durch die Umſtände vielleicht erforderlichen ſchnellen Vergrößerungen bewirkt werden könnten, und zwar mit großer Oekonomie für die Finanzen und Unſchädlichkeit für die Bevölkerung.

Zwey merkwürdige Tableaus endigen dieſen lehrreichen Band. Das erſte ſtellt in 8 Colonnen den innern Werth des Soldes der franzöſiſchen Infanterie und Cavallerie, von 1600 bis 1805, mit der Schä=

Digitized by Google

tzung der Mark Silbers in den verſchiedenen Epochen dar. Dieſem iſt eine Colonne erklärender Beobachtungen beygefügt. Die zweite enthält die Ausgaben des Kriegs-Departements von 1684 bis 1715 und 1718. Dieſe letzteren Angaben ſind nach heutigem Gelde angeführt. 1684 beträgt die Ausgabe 50,433,274 Livr. Dies iſt ein Kriegsjahr, allein die 3 folgenden Friedensjahre übertreffen, das Mittel genommen, 46 Millionen. Von 1688 bis 1697 wächſt das Verhältniß von 56 Mill. bis auf 78. Für die drey Friedensjahre, welche 23 Kriegsjahre trennen, beträgt die Ausgabe 55, 50 und 44 Mill.; von 1701 bis 1713 fängt die jährliche Ausgabe dieſer Kriegsperiode mit 76,680,229 Livr. an, und wächſt bis 149,870,705. Die Friedensjahre 1714 und 15 ſind das eine von mehr als 93 und das andere von mehr als 53½ Mill. Unter dieſen 30 Jahren befinden ſich ſechs in drey Intervalle getheilte Friedensjahre. Welche Geißel! — Legte man die Eroberungen Ludwigs XIV., die Urſachen dieſer Kriege, mit dem Blutverluſt, mit den durch ſie in Frankreich zerſtörten Elementen des reellen Glücks auf die Wage, ſo ſähe man ein, daß die Nation ſie zu theuer erkauft hätte.

Allein, wir wollen uns nicht zu ſehr in dieſem ernſthaften Gegenſtande vertiefen, und endigen lieber mit einer luſtigen Anekdote vom Miniſter Noël Bouchotte, welche der Verf. als einen Beweis der außerordentlichen Achtung, mit welcher man ihn behandelte, anführt. Dieſer Miniſter hatte den Befehl erhalten, in die aufgehobenen Departements des rechten Loireufers ein Corps Gendarmen zu ſchicken. Nachdem er ihnen Pferde verſchafft hatte, ſchrieb er an die Comité de salut public und fragte an, ob er ihnen auch Sättel geben müße? Danton ant-

wortete ihm durch folgendes, von zwey ſeiner Collegen unterzeichnetes, Billet:

Les Repréſentans du peuple compoſant le Comité de ſalut public, au miniſtre de la guerre & à ſes adjoints.

Liberté, Egalité, Fraternité!

„Allez vous faire f .... Que le diable vous confonde s'il vous faut des ordres pour donner des ſelles, quand il vous a été enjoint de fournir des chevaux! Faut-il auſſi des ordres pour que vous donniez des brides?“

Dauton, Robert Lindet, Cambon, fils aîné.

Das jetzige Werk dient eigentlich als Einleitung zu einem jetzt unter der Preſſe befindlichen, von dem nämlichen Verfaſſer: Journal de premières campagnes de la guerre de la révolution, accompagné d'un Atlas militaire, ou Recueil de cartes et de plans deſtiné à faciliter l'intelligence des opérations militaires.

Etwas über das Schachſpiel.

Dieſes Spiel, welches Jedermann kennt, aber wenige zu ſpielen verſtehen, wurde nach Einigen in Indien, nach andern von Palamedes bey der Belagerung von Troja erfunden. Nicht immer ſtand es in gleichem Anſehen. Ludwig IX. verdammte alle Schachſpieler zu einer Geldſtrafe, Carl XII. hingegen gefiel es ſehr, und Voltaire opferte ihm gern täglich einige Zeit. Er ſpielte mit einem Jeſuiten Adam, der aber nicht, wie er ſich oft ſcherzhaft ausdrückt, der erſte Menſch in der Welt war. Im 12ten Jahrh. betrachtete man das Spiel, als ein Bild des menſchlichen Lebens.

Digitized by Google

Will man dem Jeſuiten Sirmond glauben, ſo kömmt Schach von Latrunculi, einem römiſchen Spiel her, das aber wahrſcheinlich unſer Damenſpiel iſt. Seine Meynung iſt ohngefähr: latrunculi kömmt von latro, wovon wir larron erhielten. Nach dem Einfall der mitternächtlichen Barbaren wurde es durch das gleichbedeutende Scach erſetzt. Die Italiäner nennen es scacchi. Leunclavius derivirt es dreiſt von Uscoques, weil die Uskoken Räuber waren. Jul. Cäſ. Lescales, bekannter unter dem Namen Scaliger, bewies ihm, daß man ſchon zu Lucilius Zeiten latrunculi kannte. Joſeph Scaliger und Saumaiſe leiten es weit einfacher von calculus her; ſie bedienen ſich nämlich einer Zuſammenziehung und 7 oder 8 veränderter Buchſtaben in einem Worte, welches aus nicht mehreren beſteht! — Es würde nicht ſchwer ſeyn, zu beweiſen, daß die calculi der Römer unſre Damenſteine waren. Lucanius Beſchreibung des Spiels latrunculi paßt gar nicht auf's Schach. Sarraſin wurde durch die Verſe:

Callidiore modo tabula variatur aperta
Calculus, et vitreo peraguntur milite bella,
Ut niveus nigros, nunc et niger alliget albos,

das treue Bild des Damenſpiels, hintergangen. Die Stelle im 8ten Verſe: Obligat ipse duos, beſtätigt dies noch mehr. Nur im Damenſpiel kann man mehrere Steine auf einmal nehmen. Ueberdem ſpielten die Römer nur mit 24 Steinen. Frerets Unterſuchungen ſtützen ſich auf gründlichere Zeugniſſe. Unſere alten Romanzendichter reden zuerſt vom Schachſpiel im Occident. Die Prinzeſſin Anne Comnene (in dem Leben ihres Vaters Alexis Comnene, Kaiſers von Conſtantinopel) nennt das Spiel Zatrikion, und ſagt, die Griechen hätten es von

den Perſern erhalten, die ihrerſeits es nun wieder als ein Geſchenk der Indianer im Anfang des 6ten Jahrh. der gewöhnlichen Zeitrechnung anſehen. So auch die Chineſen, und das Haï-Piene, ihr großes Wörterbuch, ſagt bey'm Wort siangh-ki, dieſes Spiel, welches ſie das Spiel des Elephanten nennen, ſey im Jahr 537 der chriſtl. Zeitrechnung unter dem Kaiſer Von-ty in's Land gekommen. Nach dem Perſer Mirkond ſollen unter der Regierung des Kesere Anuxiron, den die Perſer und Araber Nusirrauvan nennen, und wir in Cosroes verwandelt haben, 573 gew. Zeitrechnung die Perſer von den Indianern damit beſchenkt ſeyn. Der Araber Al-Sephadi redet von der Erfindung des Schachſpiels durch Sessa, Sohn Dahers.

Im Orient heißt es Schahtrengi oder Shatrak, d. h. Spiel des Schah oder Königs. Hieraus ſchufen die modernen Lateiner scaccorum ludus und ſo entſtanden die ähnlichen Benennungen in andern Sprachen. Die Griechen machten aus schatrengi, zatrikioi, die Araber oder Mauren, xatrang, mit dem Artikel: al-xatrang, und die mit den Mauren verbundenen Spanier alxaedre, axedres.

Schach und matt iſt das blos verunſtaltete perſiſche Wort Shak mat, d. h. der König iſt gefangen und todt; König iſt die Ueberſetzung von Shek; der Name der Königin oder Dame im Perſiſchen Ferz oder Ferzin (Vezir, Staatsminiſter). Aus dieſem haben wir in den lateiniſchen Gedichten des 12ten Jahrh. Fercia, und dann Fierce und Fierge gemacht. Durch eine kleine Veränderung entſtand Vierge und dann Dame. Ehemals durfte ſich dieſe nur 2 Felder vom Könige entfernen. Die Verwandlung des Vezirs in eine Dame iſt lächerlich; auch die des Bauers, wenn

er bis an die feindliche Lande vorgedrungen iſt. Zum Poſten eines Staatsminiſters kann ſich aber wohl ein Bauer hinaufſchwingen. Der 3te Stein, der Narr (fou) Läufer, heißt bei den Morgenländern fil (Elephant), weil er bei ihnen dieſe Geſtalt hat. Hieraus wurde alphillus, und bei den alten Dichtern auphin, dauphin. Er machte nur 2 Pas, ohne ſein Feld zu zählen. Wir, dreiſter als die Unterthanen des Shek's, nannten ihn Narr, weil

Les fous sont aux échecs les plus proches du Roi.

Der Name des 4ten: Cavalier (Reuter, Springer) iſt allenthalben angenommen; die Perſer nennen ihn Asp oder Faraz (Reuter). Mit dem 5ten iſt es nicht ſo. Unſer Thurm (bey den Morgenländern Rokh, woraus wir rochiren gemacht haben) iſt das Rokh (Kamel). Bey den Indianern hat er dieſe Form, mit einem darauf ſitzenden Reuter; dieſes iſt der einzige Stein, welcher das ganze Brett überſpringen durfte.

Die Bauern (pions, péada, im Perſiſchen Fußgänger), zahlreicher, mehr der Gefahr willkührlich aufgeopfert zu werden, wie die hohen Häupter, ausgeſetzt:

> Canaille, sotte espèce
> Vous leurs fîtes, Seigneur,
> En les croquant beaucoup d'honneur.

Ehmals hatten die Steine die Geſtalt derer, womit Carl der Große ſpielte, und die ſich jetzt in der Kaiſerl. Bibliothek befinden. Rabelais nennt die Bauern Nymphen, die Thürme Custodes de la Rocque, die Narren Chevaliers, und die Springer Archiers (Archers Schützen.).

Die Chineſen haben außer der vielen Equipage noch Kanonen hinzugefügt. Bey den Calmücken iſt

Digitized by Google

das Recht, zwei Steine auf einmal zu ziehen, nur auf den erſten von jedem Spieler gezogenen Stein eingeſchränkt. Das Rochiren kennen ſie nicht, auch nicht das State mate. Der König bleibt allein und der Vortheil iſt gleich. Tamerlan nannte einen Enkel Schah-Rokh, weil ihm ſeine Geburt beym Spiele, gerade als er mit dem Thurm dem Könige Schach geboten hatte, verkündigt wurde.

Die Steine der Türken und Araber haben weder menſchliche, noch thieriſche Geſtalten; bey den Perſern ſind ſie figurirt. Der Elephant hat 2 Männer auf dem Rücken, der König ſitzt in einem Kioſk. —

Der Aufſatz ſollte nur aus ein paar Noten beſtehen, hat ſich aber weiter ausgedehnt, und ich könnte jetzt, wie Andrieux am Ende ſeiner herrlichen Beſchreibung des Tollhauſes fragen:

Comment le trouvez-vous, si vous ne dormez pas?

Dafür entſchädige aber den Leſer Delilles ſchöne Beſchreibung des Schachſpiels:

— — dans ses calculs gravement enfoncé,
Un couple sérieux qu'avec fureur possède,
L'amour du jeu rêveur qu'inventa Palamède
Sur des carrés égaux, différens de couleur,
Combattant sans danger, mais non pas sans chaleur
Par cent détours savans conduit à la victoire
Ses bataillons d'ébène & ses soldats d'ivoire.
Long-tems des champs rivaux le succès est égal.
Enfin l'heureux vainqueur donne l'échec fatal,
Se lève, & du vaincu proclame la défaite,
L'autre reste atterré dans sa douleur muette,
Et, du terrible mat à regret convaincu,
Regarde encor long-tems le coup, qui l'a vaincu.

Digitized by Google

Ein Gang durch das Conservatoire des arts et métiers.

Fortſetzung.

Die Kirche.

Num. $\frac{19}{20}$. Ein, wie es mir ſcheint, höchſt elender Einfall. Jedermann hat Gartenwalzen, die von ein paar Männern, oder meinetwegen einem Pferde oder Eſel gezogen werden, geſehen. Nun hier ſieht man nichts anders. Der einzige Unterſchied iſt, daß hier die Walze nicht gleichaus gerúndet, ſondern geráufelt iſt, geráufelt, wie natúrlich, im Großen *) und im Verhältniß eines Cylinders von faſt zween Fuß im Durchmeſſer. Dieſe ſinnreiche kúnſtliche Mechanik ſoll wahrſcheinlich nicht bloß rollen, ſondern, ihrer, mit vieler Geiſtesanſtrengung, ausgedachten Ráufelung halber, auf den ausgebreiteten Garben herumſpringen und tanzen. Ob auch ſo dreſchen? nec vidi, nec credo.

Num. $\frac{20}{21}$. Iſt nicht viel merkwúrdiger, und ebenfalls nur Hirngeſpinnſt. Ein Pflug, deſſen Hörner ſo ausgeſpreizt ſind, daß ein einziger Mann ſie nicht erklaftern kann, zu dem alſo vier Arme gehören, ihn zu regieren. Das giebt ſchon einen luſtigen Begriff von ſeinem ſchnurgleichen Gange. Nur zwo Hände, einem nehmlichen Haupte untergeordnet, können einig ſeyn in ihren Bewegungen. Zween Köpfe werden immer vier Fäuſten widerſinnig gebieten. Allein dieſer Pflug hat mehrere Schaaren, und

*) Jezt erſt, da es niedergeſchrieben iſt, fúhle ich das Unrichtige des Ausdrucks. Raufen heißt, unter andern, einen breiten Kammſtrich machen; Ráufeln iſt das Diminutivum dieſes Zeitworts (geráufelt, Carrelé). Ein Diminutivum im Großen iſt widerſinnig. Ich hätte ſagen ſollen: „geráufelt iſt, oder vielmehr gerauft.“ Das hätte Alles ausgedrúckt.

zieht folglich mehrere Furchen auf Einmal. Das iſt vortrefflich, nur möchte ich es ausgeführt ſehen. Vor dieſen Schaaren, längs der Achſe ihrer zwei Räder, oder vielmehr auf ihr ſelbſt iſt ein trichterförmiger Kaſten, der ſo viel Unterſchiede oder Kammern hat, als ihrer jene an der Zahl ſind. Nothwendig rüttelt und ſchüttelt der Pflug, in ſeiner höckerigen Arbeit, den Kaſten und dieſer Kaſten läßt dann den Saamen gerade auf den Schaar und in die Furche fallen. Die Löcher, durch welche er ſich verzettelt, können durch Schieber mehr oder weniger geöfnet, der Kaſten kann, an einem Zirkelbogen, gerade geſtellt, vor- und rückwärts geneigt werden; Alles iſt bedacht. Sapientibus sat.

Num. $\frac{21}{22}$. Wenn nur ich das Brod nicht eſſen muß, das dieſe Nummer, oder ihre Kameraden knäten, will ich ſie gern bei Ehren und Würden laſſen. In der That mag ſie wirklich, da, wo Geſchwindigkeit Haupterforderniß iſt, einiges Verdienſt haben und, in der Feldbäckerei, mit Nutzen angewendet werden können. Schwer iſt nicht, ſich eine Vorſtellung davon zu machen. Ein Backtrog, durch deſſen Länge eine, mittelſt einer Kurbel, drehbare Achſe geht, die mit breiten, übers Kreuz abwechſelnden Schlägeln (battoirs) beſpickt iſt, welche ihr das Anſehen eines ſpaniſchen Reiters geben, das iſt die ganze Geſchichte. Der Teig im Troge, die Hand am Kurbel; Drehen und Knäten iſt Eins; intellectu parum difficile.

Num. $\frac{22}{23}$. Die Schaaren, anſtatt, in einer gewiſſen gleichen Entfernung, nebeneinander auf einer mit den Achſen parallelen Linie zu ſtehen, finden ſich in der gewöhnlichen Diſtanz zwoer Furchen, die ſie

ſeitwärts haben, auch hinterwärts, Einer folgend auf den andern. Die Spitzen ſtehen ſo auf einer Sekante oder Transverſal-Linie, die mit jener Parallel-Linie ungefähr einen Winkel von 30° bilden mag.

In Num. $\frac{23}{24}$ u. d. folgnd. ſoll der Vorzeichner, der dem Schaar vorangeht, das Erdreich aufritzen, um dieſem das Aufreißen zu erleichtern.

Um jezt ſo ſchnell als möglich mit der Kirche zu enden, wollen wir, ohne weiter den Nummern nachzugehen, (die Nomenklatur an der Spitze des Artikels beſagt alles Nöthige) nur noch von vier Gegenſtänden reden, von denen zween durch ihre Güte und Nüzlichkeit, zween durch Albernheit und Abentheuerlichkeit, merkwürdig werden, ich meine den Panemore, den Dachſtuhl, den Feuerwagen und die Segelkutſche.

Der Panemore.

Ein ſcheitelrecht aufgerichteter Maſt, deſſen unteres Ende in einem Zapfen umläuft, das obere aber einen großen Ball, von der dem Waſſer unzugänglichen Leinewand, die der nehmliche Künſtler erfunden hat, trägt. Dreht ſich der Ball, ſo kreiſet der Maſt in ſeinem Zapfen, und ſezt ein Getriebe in Bewegung, welcher Anwendung es immer ſeyn mag, weil er mit einem Kammrade verſehen iſt. Wie aber dreht ſich der Ball? und wie dreht er ſich immer im nehmlichen Sinne, von welcher Seite auch der Wind komme? Die ganze Circumferenz bilden Einfänge oder Windſäcke, deren koniſche Form ſo in die Ründung geht, daß excentriſche krumme Linien, welche den Mittelpunkt durchſchneiden würden, an ihren Extremitäten zween concentriſche Cirkel beſchreiben, von denen der äußere der ganze Umfang des Balles iſt. Sie ſind auf ſolche Art jeder ein gebogener Trichter, deſſen

Mündung da anfängt, wo der andre ſich zuſpizt. Zugleich liegen ſie ſo, daß eines jeglichen Auſſenſeite das Viertelsſegment eines Cirkels macht, der durch beide Pole geht, die innere aber einen geraden Winkel, deſſen Scheitel der Mittelpunkt des Balls, und Ein Schenkel der Maſt ſelbſt iſt. Dieſer Säcke oder Trichter ſind achte, viere in der obern und viere in der untern Halbkugel. Von welcher Weltgegend nun auch der Wind kommen mag, ſo wird er immer eine Oefnung vor ſich finden, in welche er fährt, mithin geht der Ball immer im nehmlichen Sinne um, weil die Einfänge ihre Spitzen in die nehmliche Richtung kehren. Hr. Deſquinemarre beweist die Richtigkeit der Sache mit der That, indem er einen Panemore in ſeinem Hofe errichtet hat, welcher, bei jedem Winde, Waſſer aus ſeinem Brunnen ſchöpft. Er beweißt es aber auch an einem kleinen Modelle. Mit einem Fächer wedelt er es von allen Seiten, von oben und von unten, an und der Umgang iſt immer der gleiche. Er nimmt ſelbſt einen in jede Hand, wedelt hüben und drüben und bläßt noch, mit dem Munde, von einer dritten Seite hinein, um zu beweiſen, daß mehrere entgegengeſetzte, in der Atmoſphäre ſtreitende Luftſtröme Nichts darinnen ändern würden. Dieſes giebt mir Gelegenheit, noch ein paar Worte über die toile imperméable à l'eau des Hrn. D. zu ſagen. Dieſe mit einem Firniß, deſſen Zubereitung das Geheimniß des Verfertigers iſt, überzogene Leinewand läßt kein Waſſer eindringen und hat zugleich den Vorzug, daß ſie gerollt, gefaltet und geknittert werden kann, ohne ſich zu ſchälen, oder zu blättern. Von ihr verfertiget er Hüttendächer, Waſſerſchläuche, Sumpfhoſen, Ferſe- und Schenkel aus einem

Stü-

Stücke, für Jäger im Moore, Feuereimer u. ſ. w. Alle Feuereimer, die zum Löſchen im groſſen Operhauſe beſtimmt ſind, ſind bei ihm genommen worden. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, von ſolchem Stoffe verfertiget, ſehr viel dazu gehören müſſen, um eine wirkliche Menſchenlaſt zu machen.

Der Dachſtuhl.

Die Hälfte eines Polygons, deſſen einer Winkel den Giebel angiebt. In dieſes Polygon iſt ein Zirkelbogen gelegt, der durch Klammern mit ihm zuſammengehalten iſt und von innen den Dachſtuhl zum Gewölbe macht.

Der Feuerwagen.

Unwiſſenheit und Träumerei können nicht leicht etwas Erbärmlicheres aushecken. Es würde ſtrafbarer Verluſt von Zeit und Mühe ſeyn, eine umſtändliche Beſchreibung davon machen zu wollen. Ein großer Dampfkeſſel hängt an dem Platze, wo die Pferde gewöhnlich ſind, in einer Zange, deren Kneipen zween halbe dicke eiſerne Reifen ſind. Hinter dieſem Keſſel, gegen den Führer zu, und bei ſeiner Mitte, iſt ein unförmliches breites Rad, beſchlagen mit einem eiſernen Reifen, der tief gekerbt iſt, um ihm, wie ſich es der Verfaſſer denkt, Vermögen des Anpackens am Boden zu geben. Die Achſe dieſes Rades endigt ſich auf beiden Seiten in einem Doppelkurbel, welchen die abwechſelnd auf- und niedergehenden Stempel der Dampfmaſchine umtreiben ſollen. Dieſes zuſammen macht das Vordergeſtelle des Wagens aus. Da, wo ſich ſolches bey gewöhnlichen Fuhrwerken, in einem Schlußnagel umdreht, ſoll es ſich hier links und rechts durch ein Cirkelſegment wenden, welches ein Zahneiſen formt. Der Führer nehmlich hat vor ſeinem Sitze, zwiſchen den

Beinen, einen ſenkrecht durch den Wagen fallenden, mit zween rechtwinkligen Armen verſehenen Schlüſſel, welcher in ein Getriebe geht, das in obbeſagtes Zahneiſen greift. Dieſer Schlüſſel iſt ſein Zügel, Kohlen ſind der Hafer, den er gibt, der Blaſebalg iſt ſeine Peitſche; fahre zu Kutſcher!

Am Hintergeſtelle ſieht alles ſo aus, wie unſer Großvater es ſchon geſehen hat. Der Verfertiger behauptet, daß ſein Kraftſohn das ſchwere Geſchütz ins Feld ſchleppen werde. Credat Judæus Apella.

Die Segelkutſche.

Finis coronat opus. Spaßhaft genug iſt wenigſtens die Farce. Dieſe Nummer mag mit der vorigen auf die Liſte der Mißgeburten des menſchlichen Verſtandes geſezt werden. Eine kleine Unhöflichkeitskutſche (des obligeans) für eine Perſon, in welcher Herr Egoiſt ganz allein die fremden Länder beſuchen will. Der Kaſten hat vorn die Geſtalt eines Schiffſchnabels. Begreift mein Leſer, warum? — damit

Er, wie der Nachen die Fluth, durchſchneide die Wogen der Luft.

Hinten im Kaſten ſizt das zufriedne Herrchen an einem Drehling und dreht, und da läuft das Ding von ſelbſt. Aber man kann nicht immer drehen, beſonders in Hundstagen, und, wenn man oft in die Hände ſpuckt, werden die Lippen trocken. Sieh! da kommt ein munteres Lüftchen in Rücken; kann ihn das nicht mitnehmen? O! er hat daran gedacht. Zwiſchen den zwei Hinterrädern ſteht ein Maſt; flugs ſpannt er ſeine Segel aus, und, mit einer Schnur, die von dieſem in den Wagen geht, regiert er es nach Gutdünken, wie ein kleiner Gott. Viel Wind braucht er ganz und gar nicht, denn ſein Kutſchkäſtchen iſt von Korbflechte mit Wachsleinewand überzogen, und Herr Egoiſt iſt leicht wie eine Feder. Man denke ſich einen

Winzigen Tropf;
Spreu in dem Kopf,
Grimmen im Bauch,

Wie es der Brauch
Bei Spekulanten,
Planfabrikanten
Und Alchymiſten,
Huſch! auf ſein Piſten

wird Seine Hoheit auf den Flügeln eines Zephirs von Lappland nach Schlaraffenland getragen. Gott behüte uns! Das Ding ſieht ſo jämmerlich poetiſch aus, daß es uns wirklich zu elenden Verſen begeiſtert hat. Wir meinen übrigens, dieſes Fuhrwerk der Anemoſeren werde den Poſten nicht viel Abbruch thun.

Von einigen andern Gegenſtänden in der Kirche werden wir ſpäter reden, indem wir ihre Modelle im Kleinen wiederfinden.

Die Gondole eines Aeroſtats, die man hier ſieht, iſt diejenige, mit der der Hr. Prof. Charles, Mgl. d. Inſtit., die Luft-Reiſe über den brittiſchen Kanal gemacht hat. Das Billard hat die Größe der gewöhnlichen Tafeln dieſer Art; die Bahn iſt nicht mit Tuch überzogen, ſondern beſteht aus einer einzigen weißen Marmorplatte; man denke, welches koſtbare Stück dieſes ſeyn muß. Die Banden haben ringsherum Stege, über welche eine einzige ſtarke Drahtſaite ausgeſpannt iſt, welche die Bälle zurückſtößt. Beim Lichte, glaube ich, muß der Wiederglanz des Marmors verhindern, die Bälle zu ſehen; beide Stücke gehören nicht hierher, und ſind des Hrn. Charles Eigenthum, deßwegen durften wir ſie in der Nomenklatur nicht beziffern.

Wir ſind nun in der Kirche herum; das nächſtemahl werden wir in den **Saal des Ackerbaues** gehen.

Technologiſche Nachrichten.

Herr Ducarne - Blangy hat der Geſellſchaft für Nationalinduſtrie einen Vorſchlag mitgetheilt, wie Leute, die nicht weit von den Küſten Schiffbruch erleiden, oft zu retten wären. Man könnte nehmlich vom Schiffe vermittelſt einer Rakete ein Tau ans Land werfen. Dieſes

Mittel kann, wenigſtens in gewißen Fällen, um Menſchen zu retten dienen. Man ſoll bereits ehemals Verſuche dieſer Art mit Erfolg in Meuden angeſtellt haben.

Hr. Degerando hat der Geſellſchaft mehrere Nachrichten von ſeiner Reiſe in Italien mitgetheilt. Die Fabriken in Genua, erzählte er, haben ſeit zwei Jahrhunderten einen merklichen Abfall erlitten. Man hat in der Stadt mehrere Verſuche gemacht, um die Blätter der Agave Americana zu ſpinnen und zu verarbeiten. Sie gelangen ſehr und verdienten verfolgt zu werden. — Einige Zeit wandte man in Genua das Petroleum als Lampenöhl zur Erleuchtung der Straßen an, nachdem es vorher von Hrn. Mojon, einem geſchickten Chemiker daſelbſt, gereinigt war, bedient ſich deſſen jezt aber nicht mehr, weil es zu viel Ruß abſezt. Hätte man Argandſche Lampen, ſtatt gewöhnlicher, genommen, ſo wäre vielleicht dieſer Nachtheil nicht erfolgt.

Hr. Gregoire hat der Geſellſchaft durch Hrn. Mérimée mehrere Proben Sammet vorlegen laſſen, worauf Gemählde ausgeführt ſind, deren Gewebe, Zeichnung und Colorit, die allgemeinſte Bewunderung erregt haben. Kein Gewebe ahmt vollkommener, auch die complicirteſten und ſchwerſten Gemählde nach, und die Farben ſcheinen ſich, wie ein Kopf, den Hr. Regnaut vorzeigte, bewies, lange zu halten. Auch erfordert die Auftragung der Muſter bei weitem nicht ſo viel Zeitaufwand, als bey andern Manieren. Der Miniſter des Innern hat dieſe Fabrike dem Gouvernement empfohlen, damit die koſtbaren Zeuge zur Verzierung der Schlöſſer und zu Geſchenken an Fremde, als Ameublement, beſtellt werden mögen.

Hr. Gregoire iſt auch Erfinder eines neuen Syſtems eines zirkelförmigen Gewebes, das im Jahre IX bey der Ausſtellung der Produkte der Nationalinduſtrie den Preis einer Medaille in Bronze verdient hat. Man wendet dieſes Gewebe nur zur Verfertigung der Galons an, um Hüthe zu bordiren. Allein es läßt ſich erwarten,

Digitized by Google

daß es auch einſt eine allgemeine Anwendung erleiden werde, und daß man auf dieſe Weiſe Kleider ohne Nath wird verfertigen können.

Häute ſchwarz zu färben.

So wie der Zufall oft auf die wichtigſten Entdeckungen leitete, ſo erhalten wir auch hier wieder durch ihn eine ſehr ſchöne ſchwarze Farbe. Der Hr. Profeſſor Lenormand bemerkte, daß aus den Fugen einer Ofenröhre, die er aus Holzökonomie in mehreren horizontalen Wendungen hatte anlegen laſſen, ein flüßiger Ruß in Menge herauslief. Er verſuchte damit Schaaf= Ziegen= Kalbs= Ochſen= und Kuhhäute zu färben, und erhielt das ſchönſte ſchwarz gefärbte Leder. Das Oelen benahm ihm ſeine Glätte nicht, beſſer iſt es aber, jenes vorher zu thun. Es ſchickt ſich vortreflich zu Stiefeln, und die Häute ſcheinen weicher durch dieſes Verfahren zu werden, als auf die alte Manier. Ueberſtreicht man dieſe Farbe mit einer alkaliſchen Lauge, ſo verwandelt ſie ſich in ein prächtiges Puce, welche ſich eben ſo ölen und glätten läßt. Schwefelſäure, ſtark mit Waſſer verdünnt, macht daraus eine ſchöne Zimmtfarbe.

Eine Art Rhum aus dem Fleiſche der Kaffeebohnen.

Die Entdeckung des Hrn. Luſſacs, aus dem Fleiſche dieſer Frucht, welches in den Colonien bis jetzt nur zum Düngen angewandt wird, eine geiſtige Flüßigkeit, die dem Rhum ähnelt und ſich durch einen ihren Urſprung verrathenden Geruch auszeichnet, zu ziehen, kann für dortige Gegenden von großem Nutzen werden.

Oxygeniſirte Feuerzeuge.

Die Phosphorfeuerzeuge ſind wegen ihres ſchleunigen und gefährlichen Verbrennens nicht allgemein in Gebrauch gekommen; die oxygeniſirten ſcheinen mehr auf.

zukommen. Der Name Feuerzeug, iſt eine ſehr unſchickliche Benennung, weil es hier nur auf ein Schwefelholz ankömmt, deſſen Ende mit einem dünnen Ueberzuge von einem höchſtentzündlichen chemiſchen Produkte, nemlich der überoxygenirten ſalzſauren Potaſche verſehen iſt. Taucht man dieſes Schwefelholz in Schwefelſäure, ſo entzündet es ſich augenblicklich.

Dieſe Feuerzeuge beſtehen aus einem ovalen blechernen Käſtchen, worin ſich eine Anzahl Schwefelhölzer und ein Gläschen Schwefelſäure befindet.

Der Preis iſt 2, 3 und 4 Franken.

Man verdankt die Entdeckung dieſes Salzes dem Hrn. Berthollet. — Es beſteht, wie geſagt, aus überſaurer Kochſalzſäure, die mit Potaſche verbunden iſt. Reibt man es zu ſtark, ſo kniſtert es und ſprüht eine Menge Funken. Es ſchmilzt leicht auf glühenden Kohlen. Man wollte ſich deſſen zur Compoſition des Schießpulvers bedienen, allein die Miſchung dieſes Salzes mit Schwefel detonirt von freyen Stücken durch bloßes Reiben.

Noch Etwas über das Kunſt-Lexicon des Hrn. Millin.

Wir haben bereits neulich des Dictionnaire der ſchönen Künſte erwahnt, womit Hr. Millin Frankreich beſchenkt hat. Das Dictionnaire des Lacombe begreift außer der Kunſt, auch die ſchönen Wiſſenſchaften und Notizen über Dichter, in einem einzigen Bande. Man ſieht demnach, daß für die eigentliche Kunſt wenig Platz übrig blieb. Das Diction. de peinture et de sculpture von Watelet, welches aus der Encyclopédie zum Theil gezogen iſt, enthält nur Theorie, und nichts Antiquariſches und Hiſtoriſches. Das berühmte Lexicon Sulzers iſt aber unüberſetzt geblieben. Der Verfaßer hat demnach letzteres zum Theil zum Grunde gelegt und mit Watelets und Levesques und andern neuern Werken verſchmolzen, ſtatt des practiſchen Theils aber vieles über die Geſchichte der Kunſt und

n Preiſe Frankreichs

Die
die Ver
mit den
dem m
niedrig
und di
tement
die geb
fuhr ve
lichen
andre
weder

Haup
nen
nen

1ſte R
2te R
3te R
4te R
5te R
6te R
7te R
8te R
9te R
10te R
11te R

Allge
ganz

De
zwar
Der
de la
Piem

NB
des
Haup
oder
ten
der
weil
beſſe
nen

Deut

egion. N.

Pas de C
Arra
26. 6

Somm
Amie
21. 4

Oiſe
Beauv
18. 9

berg.
z.

Seine
u.
Oise.
Versail
18. 2

ein.
rg.

e Region.

Sarthe
Le Man
f. c.

ne.
t.

Voges
Epina
16. 49

e.

Haute-Saône.
Vesul.
15. 51.

Jura.
Lons-le-Saulni
19. 41.

Aix.
Bourg.
19. 44.

on. S. O.

Mont-Blanc.
Chambéry.
23. 53.

Hautes-Alpes.
Gap.
25. 30.

ute-Gar
Toulouse
23. 21.

Basses-Alpes.
Digne.
29. 67.

Arri
Fo
22.

Var.
Draguignan.
31. 5.

ländiſche

11te
Inſel

Digitized by Google

Digitized by Google

Archäologie, welche er in ſeinen Vorleſungen vorträgt, hinzugefügt, ſo daß ſein Werk als ein völlig neues anzuſehen iſt, welches in ſehr vieler Hinſicht mehr enthält, als der Titel angibt, und, wenn es ein Vorwurf wäre, in ſeinem Plane zu weit umfaſſend zu ſeyn ſcheint. Der beſcheidene Verfaſſer wird nach dem Zweck, wohin er zielt, vielleicht in einer 2ten Ausgabe, welche das Werk erleben wird, die Zahl der Bände zu vermehren genöthigt ſeyn, um ihm, bei all dem groſſen bereits erlangten Reichthum, die gröſtmögliche Vollſtändigkeit zu geben. Wie es jezt iſt, wird es ſchon für Künſtler den gröſſen Nuzen haben, ſie auf die mannigfaltigen Kenntniſſe aufmerkſam zu machen, die das weite Feld der Kunſt begreift und zum Theil nothwendig macht. Herr Millin hat ſich einen ſehr nüzlichen Lebensplan vorgezeichnet, den er ſchön verfolgt. Indem er ausländiſche Literatur in Frankreich verbreitet, ſchafft er dagegen mit ungemeiner Gaſtfreundlichkeit Fremden den Zutritt zu Frankreichs Schätzen, und wie ſein Magazin encyclopédique in anderer Hinſicht, und das erwähnte Dictionnaire den Literatoren des Inn- und Auslandes neue Kenntniſſe zuführt, ſo gibt ſein perſönlicher Umgang den Reiſenden und beſonders den Deutſchen, die er mit ausgezeichneter Güte behandelt, lebendigen Unterricht, den man nicht anders, als mit dankbarem Herzen anerkennen kann. Selbſt ein Theil der Kenntniſſe, die wir durch unſere Miſcellen etwa verbreiten mögen, verdanken wir ſeinem Umgange und der Benutzung ſeiner ſchönen Bibliothek, und wir freuen uns, hier die Gelegenheit zu finden, ihm dafür öffentlich unſre Hochachtung zu zollen

Das Kupferſtich-Cabinet in der Kaiſerlichen Bibliothek.

Wie ſo viele andere Dinge, ſo verdankt auch das Kupferſtich-Cabinet ſeine Entſtehung Ludwig dem XIV. Die Kupferſtecher-Kunſt hatte ſchon 200 Jahre exiſtirt, ehe Frankreichs Könige an eine Sammlung der Art dachten, aber die Bemühungen und Liebhabereyen ein-

zelner Individuen haben dieſem Mangel zum Theil abgeholfen, und das Errichten des Königlichen Kabinets erleichtert. Die Werke des Robert, die Gathon, Herzog von Orleans, ſeinem Neffen, Ludwig dem XIVten vermacht hat, und andere Arbeiten von Joubert Aubriet und Madaleine Basseport, ſo wie die auf Papier velin gemahlten naturhiſtoriſchen Gegenſtände, legten den Grund zum Cabinet, welches nachher folgendermaßen vermehrt wurde. Colbert kaufte im Jahr 1667 für den König die Sammlung des Abbé de Marolles, die in 224 Bänden enthalten war. Der erſte Theil derſelben enthält die alten Meiſter, der 2te die großen Meiſter, welche Schulen geſtiftet haben, der dritte hat viele Unterabtheilungen, und iſt zum Theil in allgemeine Geſchichte, wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſchöne Kunſt und mechaniſche Künſte betreffende Gegenſtände, abgetheilt.

1670 bereicherte ſich das Cabinet durch das ſogenannte Cabinet du Roi, welches aus 1300 Platten beſteht, die gröſtentheils von Gerard Audran Edelink und Sebastian Leclerc geſtochen ſind, und 24 Bände füllen. Hierzu kamen 1699 169 Platten der Schlachten und Belagerungen des Königs.

1711 vermachte Mr. de Gaignieres, einer der Lehrer der franzöſiſchen Prinzen, dem Cabinete eine beträchtliche Sammlung von Zeichnungen und Gemählden von alten franzöſiſchen Monumenten. Unter dieſen befanden ſich Costumes von Clovis bis zu Ludwig des XIVten Zeiten, und nächſtdem 12000 Portraite. Man kaufte in dieſem und dem folgenden Jahre 8000 Blätter von Hrn. Clairembaut, erhielt auch noch 18000 durch Vermächtniß von Herrn Clement, ſo daß das Cabinet jezt über 30,000 Portraite von Königen, Königinnen, Prinzen Prinzeßinnen und ſonſt berühmten Perſonen beſitzt, die zum Theil in Handzeichnungen beſtehen und zum Theil in Miniatur gemahlt ſind.

1712 kaufte man die Beſchreibung der Invaliden in 29 Blättern.

Digitized by Google

1731 kaufte Ludwig der XVte die Kupferſtiche des Marquis de Beringhen von dem Biſchoff von Puy. Dieſe Sammlung war eine Fortſezung der Marolleſchen, beſtand aus 879 Bänden, 5 großen Portefeuilles und 99 Packeten, die zuſammen 8000 Blätter enthielten.

1756 tauſchte man 80 Bände Kupferſtiche von Marechal d'Uxelle ein. Es waren alte und neue Portraite, Coſtüme und geographiſche Zeichnungen.

1770 kamen durch Herrn Fevrel de Fontette die Sammlungen von 60 Portefeuilles, welche die Geſchichte von Frankreich betreffen, und von Julius Cæsar an bis zum Jahr 1768 reichen, hinzu, ſo wie durch Herrn Bezon ein Band der Zeichnungen, Kupferſtiche und Gemählde aus Surinam von der Mme de Merian.

1775 wurden die vorzüglichſten Blätter der Marietteſchen Sammlung für 50,000 Fr. gekauft. Der Graf Caylus bereicherte des Cabinet mit ſeltenen alten Gemählden, die theils von ihm, und theils von Mariette, nach den Gouaches des Pietro St. Bartoli geſtochen und colorirt waren, und von welchen nur 30 Exempl. vorhanden ſind.

Endlich kaufte man noch 1781 den erſten Verſuch der Kupferſtecherkunſt von Maso Finguerra, dem Florentiſchen Goldſchmiede des Jahres 1460. Ein Liebhaber hatte ſie in Conſtantinopel von den Erben der Familie ſelbſt gekauft und der Abbé de Marolles, ſo wie Mr. de Beringhen haben, troz aller Mühe, ſie ſich nie verſchaffen können.

Das Cabinet beſteht jezt aus etwa 5000 Bänden; die Zahl der enthaltenen Blätter, zu welchen, wie natürlich, ſeit 1781 viele hinzugekommen ſind, dürfte ſich ſchwer angeben laſſen.

Paralleſe zwiſchen Voltaire und J. J. Rouſſeau.

von Mad. de Condorcet.

Rouſſeau durchdringt mit ſeiner eigenen Ueber-

redung und erregt augenbliklich ein hinreiſſendes Vertrauen auf die Meynung, die er feſtſetzen will. Vielleicht hatte einer ſeiner Zeitgenoſſen auf das Jahrhundert einen auffallendern und allgemeinern Einfluß, als er, wenigſtens, wenn man ſich auf Frankreich nicht allein einſchränkt; allein ihre durch den Erfolg gekrönten Mittel waren nicht die nämlichen. Rouſſeau ſprach mehr zum Gewiſſen, Voltaire zur Vernunft; R. befeſtigte ſeine Meynungen durch die Kraft ſeines Gefühls und der Logik, V. durch die pikanten Reitze ſeines Geiſtes. Der eine unterrichtet, indem er die Menſchen rührt, der andere, indem er ſie aufklärt und zugleich beluſtigt. Erſterer dehnte einige ſeiner Grundſätze zu weit aus, und gab dadurch den Geſchmack von Uebertreibung und Eigenheit. Der zweite begnügte ſich zu oft damit, blos mit den Waffen der Lächerlichkeit die unglücklichſten Mißbräuche zu bekämpfen, und erregte dadurch nicht allgemein genug jenen heilſamen Unwillen gegen dieſelben, der zur Züchtigung des Laſters nicht weniger kräftig, als die Verachtung, allein zur Bekämpfung deſſelben thätiger iſt. Die Rouſſeauſche Moral iſt, obgleich ſtreng, doch anziehend, und feſſelt das Herz, ſelbſt durch ihren Tadel; die Voltairſche, nachſichtiger, rührt vielleicht ſchwächer, weil ſie, indem ſie geringere Opfer verlangt, uns eine minderhohe Idee von unſern Kräften und der Vollkommenheit beybringt, welche wir erreichen können. R. redet mit eben ſo vielem Reitze über Tugend, wie Fenelon, und mit der Macht der Tugend ſelbſt; V. bekämpfte die religiöſen Vorurtheile mit ſo vielem Eifer, als ob ſie die einzigen Feinde unſers Glücks wären. Der erſte wird von Generation zu Generation den Enthuſiasmus für Freyheit und Tugend wieder erneuern, und der zweyte in allen Jahrhunderten auf die unglücklichen Effecte des Fanatismus und der Leichtgläubigkeit aufmerkſam machen. Weil indeſſen die Leidenſchaften ſo lange, als die Menſchen, dauern werden, ſo wird die Rouſſeauſche

Herrſchaft über die Seelen noch lange Zeit die Sitten darreichen, wenn die Voltairſche die Vorurtheile, welche ſich dem Glücke der menſchlichen Geſellſchaft widerſetzten, zerſtört haben wird.

Schilderungen
aus Duclos neuherauszukommenden Werken.

Zwey Gemählde von Duclos, das eine von ihm ſelbſt, das andere von de Forcalquier-Brancas, verfertigt, werden vielleicht den Leſern Vergnügen verſchaffen. Wer ihn perſönlich kannte, wird beyde von einer auffallenden Wahrheit finden, allein von der Wahrheit, die die Werke großer Mahler unterſcheidet, und ſich mit der Kunſt, die Fehler des Models zu mildern, verträgt, indem ſie die günſtigſten Züge heraushebt.

Gemählde Duclos von F. Brancas.

Ausgebreiteter Geiſt, lebhafte Einbildungskraft, ſanfter und einfacher Charakter, philoſophiſche Sitten, thörigte Manieren. Seine Grundſätze, Ideen, Bewegungen, Ausdrücke ſind derb und feſt. Durch Leidenſchaften bis zur Entzückung gebracht, verläßt er ſie, wenn ſie vom Pfade der Frömmigkeit abweichen. Er braucht nicht durch Nachdenken zur Tugend zurückgeführt zu werden; ein glüklicher Inſtinkt, eben ſo ſicher, als ſeine Grundſätze, der ihn auch ſelbſt in der Trunkenheit der Sinne nicht verläßt, hat ihn ohne je zu irren, mitten durch die Klippen aller Leidenſchaften geführt. Er beſitzt blos Eigenliebe, aber keinen Stolz, er ſucht Achtung, allein keine Belohnungen. Er iſt auſſerordentlich denen ſeiner Bekannten verpflichtet, die ſeinen völligen Werth empfinden. Er ſucht durch neue Anſtrengungen diejenigen von der Größe ſeiner Einſichten zu überzeugen, welche noch nicht den ganzen Umfang derſelben gut entwickelten; vergiebt aber dem König, daß er ihn nicht zum Miniſter machte, den Vornehmen, daß ſie größer, und ſeinesgleichen, daß ſie reicher ſind,

als er. Er betrachtet die Freyheit, die er genießt, als das gröſte Gut, und die Feßeln, welche ſein Herz ihm unaufhörlich anlegt, als Beweiſe dieſer Freyheit. Unter dieſem Anſchein nimmt er ſie an, ohne ſie wahrzunehmen. Was ihm an feinen Hofſitten fehlt, beweißt, wie nöthig dieſelben auch bey den gröſten Eigenſchaften ſind; denn ſein Ausdruck iſt ſo ſchnell, und zuweilen ſo ohne alle Grace, daß er bey mittelmäßigen Leuten, die ihn anhören, das wieder verliert, was er bey geiſtvollen Zuhörern gewinnt.

Das von ihm ſelbſt verfertigte Gemählde ſeiner ſelbſt.

Man hat von mir ein Gemählde entworfen, welches ich zu ſchmeichelhaft finde; das gab mir Luſt, ſelbſt eines zu entwerfen. Ich weiß freylich nicht, ob es treffend ſeyn wird, bin aber überzeugt, daß ich den aufrichtigſten Willen dabey habe.

Ich glaube, daß ich Geiſt beſitze, und bin auch im Rufe deſſelben; meine Arbeiten beweiſen es nach meiner Meynung. Die, welche mich perſönlich kennen, behaupten, ich ſey gröſſer, als meine Werke. Die Meynung, die man in dieſer Hinſicht von mir hegt, rührt daher, weil ich im Umgange eine Wendung und einen Stil habe, der, weil er weder ängſtlich, affectirt, noch geſucht iſt, einfach und natürlich erſcheint. Dies muß wohl ſo ſeyn; denn ich weiß es nur, weil man mir es ſagt, ſelbſt habe ich es nie bemerkt. Nicht ſelten faßt man ſchon beym erſten Zuſammentreffen die Meynung, welche man von meinem Geiſte hegt. Ich erröthe in dem Augenblicke über das Zeugniß, welches ich mir ertheile, halte es aber für recht. Ehe ich zum Artikel des Herzens ſchreite, muß ich erſt etwas von der Eigenliebe ſagen, welche immer an Geiſt und Herz Theil nimmt.

Ich bin mit vieler Eigenliebe geboren, fühle aber, ohne daß andere es leicht gewahr werden können, daß ich einen Theil davon verloren habe. Ich kann nur denen beſcheiden zu ſeyn ſcheinen, um die ich mich nicht

bekümmere. Die Freymüthigkeit meiner Eigenliebe iſt ein Beweis meiner Achtung und meines Geſchmacks für diejenigen, welchen ich ſie zeige. Hierüber habe ich das ungeſchickteſte Zutrauen: ich ſollte wiſſen, daß man bey einem Menſchen immer mehr Eigenliebe vorausſetzt, als er würklich zeigt, und ich zeige oft mehr, als ich beſitze, z. B. wenn ich glaube, daß man mich erniedrigen will, ſo empöre ich mich, und glaube, mir Gerechtigkeit ſchuldig zu ſeyn: dann ſage ich von mir alles, was ich denke und empfinde, und Widerſpruch läßt mich vielleicht von mir mehr Gutes denken, als ich beſitze.

In Hinſicht meines Herzens will ich eben ſo frey ſprechen, wie von meinem Geiſte. Ich habe ein gutes Herz und bin auch dafür bekannt; allein nur ich einzig und allein weiß, bis auf welchen Punct ich ein guter Menſch bin. Ich bin ſehr choleriſch, keineswegs gehäſſig, und, was bey Gelehrten ſelten iſt, nicht eiferſüchtig; meine Mitbrüder ſelbſt ſagen es. Ich bin nicht ungeſchliffen, allein zu wenig artig für die Leute, welche ich ſehe. Ich habe niemals ſehr an meiner Bildung gearbeitet, und ich glaube nicht, daß ich damit reußirt hätte. Ich war großer Libertin durch die Gewalt meines Temperaments, und erſt wie ich von Libertinage geſättigt war, fieng ich an, mich förmlich mit Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, ohngefähr, wie die Weiber, welche Gott geben, was der Teufel nicht mehr haben will. Inzwiſchen iſt es wahr, daß ich nach ſehr guten Studien in meinen erſtern Jugendjahren, einen ſehr guten Fond von Literatur beſaß, welchen ich immer aus Geſchmack unterhielt, ohne zu glauben, daß ich einmal Profeßion davon machen müßte.

Vie, ou Eloge historique de M. de Malesherbes, suivi de la vie du premier président de Lamoignon, son bisaïeul; écrites l'une et l'autre d'après les mémoires du tems et les papiers de la famille, par Gaillard. Paris 2 fr. 50 cent.

Beſſer, als Gaillard, der ſchon jung in Lamoignons Hauſe lebte und die Freundſchaft Malesherbes gleichſam als Erbtheil erwarb, konnte keiner den Manen dieſes groſſen Mannes dieſes Opfer bringen. Es iſt kein Schriftſteller, der von ihm redet, ſondern ein Zeuge ſeines Lebens, ein Vertrauter ſeiner Gedanken und überdem ein von der Familie adoptirter Biograph. „Ich ſchrieb ehemals, ſagt er, nach Mémoiren, die ich von Hrn von Malesherbes erhielt, das Leben ſeines berühmten Aeltervaters, Lamoignon; jezt will ich nach Familiennachrichten und meinem Gedächtniſſe Malesherbes Biograph werden. Ich unternehme dieſe lezte Arbeit, welche nicht gut eher geſchehen konnte, noch in meinem hohen Alter, weil Malesherbes, deſſen 40 jährige Freundſchaft die Ehre meines Lebens ausmachte, mir das irdiſche Weſen zu ſeyn ſchien, welches die gröſten Tugenden, Talente, Einſichten, Kenntniſſe, den gröſten Geiſt mit Güte, Liebenswürdigkeit und Einfachheit vereinigte, und, wie es nicht immer bei groſſen Männern der Fall iſt, ſein Tod ſeines Lebens würdig war." —

Herr Gaillard durchläuft M. Leben in ſeinen verſchiedenen Verrichtungen und Situationen. Er zeichnet nach der Reihe die junge Magiſtratsperſon, den erſten Präſidenten eines ſouveränen Hofes, den Oberaufſeher der Preſſe, den Miniſter; und auf der andern Seite den Mann von Wiſſenſchaften, den zu 3 Academien gehörigen Gelehrten, den durch Vollkommenheit des Herzens und Geiſtesoriginalität ſich auszeichnenden Privatmann. Allenthalben gründet ſich das Lob, oder die Empfindung des Geſchichtſchreibers auf ein Faktum, eine Schrift, eine Handlung, ein des Andenkens würdiges Wort. Was Hr. Gaillard aus perſönlicher Erinnerung ſchöpft, zieht am meiſten an. Der Leſer wird hier mit Vergnügen ein paar merkwürdige Scenen aus M. Leben leſen. Wie ſchön benahm er ſich nicht bei dem bekannten Vorfall, als Jemand, der einen Proceß hatte, ihn durch das Geſchenk zweier goldner Flaſchen zu beſtechen hoffte?

Digitized by Google

Cato würde gegen den Beſtecher gedonnert, Fabricius ſeine Feldfrüchte gezeigt und ihm die Flaſchen vor die Füſſe geworfen haben; Sülly hätte ſie trocken zurückgeſchickt, und damit in ſeinen Oeconomies rurales geprahlt. M. that von allem dieſem nichts, ſondern ſchickte ſie ihm, mit ſeinem beſten Weine gefüllt, zurück.

Die Marquiſe de Pompadour verzieh Malesherbes die Worte: „Ich bin zu alt, um ſchönen Damen die Cour zu machen“, nie, und quälte ihn unaufhörlich, um ihn zu zwingen, ſeine Dimiſſion zu nehmen.

Ein falſcher Freund hatte einige Tage vertraut mit M. zugebracht. Auf einmal nahm er einen ernſthaften, myſterieuſen Ton an, und ließ ſich gegen Lamoignon vernehmen, er fürchte ſehr, der Hof möchte ihm gewaltthätig begegnen, ihn noch entfernter exiliren u. ſ. w. Ohne zu antworten, führte Lamoignon den Emiſſair ſeiner Feindin in den Saal, wo Mad. de Malesherbes, Mad. de Sinoſtan und ein Theil ſeiner Familie verſammelt waren. „Kinder, ſagte er, wenn der König mir meinen Gehalt nähme, meine Renten zurückbehielte, mich zum Bettler machte, würdet ihr mich im Alter in der Armuth verlaſſen?“ — Alle fallen ihm zu Füſſen: „Ach, Vater! gehört nicht alles, was wir beſitzen, Ihnen? Können Sie an unſrer Treue zweifeln?“ — Darauf wandte ſich Lamoignon an den Rathgeber. „Sie ſehen wohl, mein Herr, daß ich Nichts zu fürchten habe; ſagen Sie das allen, die ſich für mich intereßiren.“

Unter M. Direktion erhielt die Literatur einen höhern Charakter; ſie ſchwang ſich zu den politiſchen Wiſſenſchaften hinauf, und erzeugte eine Menge guter Arbeiten, über den Ackerbau, den Handel, die Finanzen und alſo auch natürlich über andere Zweige der Adminiſtration. Die Encyclopädie iſt hierunter das ſchönſte Monument.

Er beſaß zuviel Geſchmack, um nicht einige ausgezeichnete Philoſophen in die Reihe der erſten Schriftſteller zu ſetzen, allein er ließ ſich nicht von ihren leidenſchaftlichen Grundſätzen hinreiſſen. Die Voltärſche Correſpon-

Digitized by Google

denz enthält bittere Klagen über die ihr angelegten Feſſeln. Den unterdrükten Jeſuiten ward er zu einer Zeit Beſchützer, und zu einer andern Zeit erklärte er ſich gegen ſie.

Ein nicht ſehr frommer Hofmann befand ſich bey M., und hörte, daß man eine Dame von Stande und religiöſer Tugend erwarte. — Iſt ſie denn nicht devot? — Gewiß! — Was machen Sie aus ihr? — Meine beſte Freundinn; ich habe deren zwey: die eine iſt Moliniſtin, die andere Janſeniſtin.

Der Recueil des remonstrances de la cour des aides, redigirt von M., und ſeine für den König geſchriebene Memoires zeigen die bürgerliche Magiſtratsperſon und den Staatsmann. Man findet darin eigene Gedanken, um die Revolution abzuwenden, oder daraus eine mit der öffentlichen Freiheit alliirte Monarchie zu ſchaffen. Die ſchönſte Handlung der Tugend in der Revolution, die den Namen Malesherbes auf immer in der Geſchichte verewigt, hat noch vielen Aufſchluß zu erwarten. Eben ſo viel läßt ſich auch von der heldenmüthigen Kataſtrophe ſagen, welche ein ſo ſchönes Leben endigte. Wie eindrucksvoll ſind ſeine damaligen Worte: „Ihr ſeht, ich habe mir einfallen laſſen, in meinen alten Tagen ein ſchlechter Unterthan zu werden, und man hat mich in's Gefängniß geſetzt." — Wie ſchön nicht die Worte der Mde. de Rozembe an Mlle de Sombreuil: „Sie hatten das Glück, Ihren Vater zu retten; ich habe wenigſtens die Satisfaction, mit dem meinigen zu ſterben."

Allein wir wollen nicht dem Tribut der Achtung des Publikums weiter vorgreifen. Hr. Gaillard hat M. den Tribut des Herzens gezollt; die ihm geweihte Schrift trägt ganz dieſen Stempel, und macht ihre Lectüre auſſerordentlich anziehend. Die Empfindung, welche er für die Perſon, deren Leben er beſchreibt, einflößt, wird durch die noch vergrößert, welche man für den Geſchichtſchreiber, einen unter dem Druck des Alters und der Schwäche gebeugten Greis, empfindet.

Hr.

Digitized by Google

Hr. Lacretelle, der mit M. ſehr eng verbunden war, macht uns Hofnung, noch mehrere Aufſchlüſſe über das Leben dieſes würdigen Mannes zu liefern.

Mémoires du Comte de Bonneval, officier général au ſervice de Louis XIV, Lieutenant-Feld-Maréchal au ſervice de Joſeph I et Charles VI, bacha à trois queues et gouverneur de l'Arabie pétrée et de l'île de Chio, ſous les empereurs Achmet et Mahmoud I.

Kein Romanheld führte wohl ein herumſchweifenders und unruhvolleres Leben, wie Bonneval. Nachdem er Frankreich, Italien, Deutſchland durchſtrichen, Ludwig XIV, Joſeph I, Carl VI, Achmet III, und Mahomed I gedient hatte, ſtarb er als Türk zu Conſtantinopel. Er war von berühmter Herkunft, hatte einen bewährten Muth, und mehrere glänzende Eigenſchaften, die aber ohne geſunde Beurtheilungskraft und ſoliden Verſtand in verwickelten Lagen des menſchlichen Lebens von keinem groſſen Werthe ſind. Er zeichnete ſich in der Bataille bey Fleurus, Belagerung von Namur, Schlacht von Neerwinden aus, und trug im Succeßionskriege viel zum glücklichen Ausgange der Schlacht bei Luzara bei. Er beſaß Generalswürde, allein ſein unbegränzter Stolz glaubte ſich nicht hinlänglich belohnt. Er erzürnte ſich heftig mit Chamillard, und wurde dadurch unglücklich. Man warf ihm Verſchwendung der Contributions-Caſſe vor; nur ſeine Flucht nach Deutſchland rettete ihn vor der über ihn ausgeſprochnen Todesſtrafe. Der Prinz Eugen, bekannt mit ſeinen militäriſchen Talenten, ſtellte ihn an, und avancirte ihn ſchnell. Nach dem Utrechter Frieden folgte er ihm in der glänzenden Campagne von 1716; nach der Schlacht bei Peterwardein, mit Wunden bedeckt und nur durch ein Wunder gerettet, wurde er Feldmarſchallieutenant. — So weit ſind die Memoires intereſſant, und zum Glück kann man den ungeheuren Vorrath von Noten ohne Schaden überſchlagen.

1724 erhielt er zu Brüſſel das General Commando der Infanterie, gleichſam als Exil für ſein zu freyes Betragen gegen Eugen. Er beklagte ſich beſtändig über erlittenes Unrecht, und war doch immer ſelbſt Schuld an ſeinem Unglücke. Sein unbegränzter Stolz, ſeine ausſchweifende Begriffe über Ehre hatten ihn nämlich bewogen, ſelbſt Eugen herauszufordern. Lange konnte er zu Brüſſel nicht ruhig leben, denn Lärm war ſein Element. Er ſuchte Streit mit dem Marquis de Prié,

Vicegouverneur der Niederlande. Es liefen daſelbſt einige Gerüchte über eine Prinzeſſin von franzöſiſchem Geblüte herum, der Bonneval aus Eitelkeit durch Verwandtſchaft glaubte verbunden zu ſeyn. Ohne hinlängliche Beweiſe ſchrieb er die Entſtehung dieſer Gerüchte dem M. de Prié zu. Hier fängt der famöſe, langweilige, für ihn ſo unglückliche Proceß an, welcher mehr als einen Band füllt, und eine genaue Beſchreibung mit allen Aktenſtücken u. ſ. w. enthält, und Wiederholungen bis zum Eckel, ſo z. B. 6mal ſein Manifeſt gegen Prié. Alles iſt in einem ſolchen Tone geſchrieben, daß, wenn er auch Recht gehabt hätte, dieſer ihn ſchon allein ſtrafwürdig machte. Er grif Prié ſo heftig an, daß er ihn zur Vertheidigung zwang. Priés Befehl, in Arreſt zu gehen, reſpektirte Bonneval nicht. Dieſer ließ ihn daher auf die Citadelle von Antwerpen führen, und man verdammte ihn, hauptſächlich ſeiner Ausforderung wegen, zum Tode. Der Kaiſer milderte indeſſen das Urtheil in Verabſchiedung und einjährige Gefängnißſtrafe. Im Gefängniſſe machte er ſich ein Vergnügen daraus, ſeinen ganzen Proceß durchzuſehen, und den Leſer durch Fragen und Antworten zu unterrichten. Endlich fällt er ſein Urtheil ſelbſt: 6 Monat Gefängniß, mit dem Vorbehalte, Satisfaktion an dem de Prié, wegen ſeiner Verläumdungen, nehmen zu können.

Nach Verlauf ſeiner Gefangenſchaft ſchifft er ſich nach der Türkey ein; er ſchwur zur mahomedaniſchen Religion; man ernannte ihn zum Paſcha und Gouverneur von Chio. Darauf kehrte er nach Conſtantinopel zurück, konnte aber auch da nicht ruhig bleiben. Seine in Deutſchland erlittene Strafe quälte ihn unaufhörlich, und er wünſchte nur Krieg, um ſich rächen zu können. Die Erhaltung des Friedens zwang ihn aber, in ſeinem Serail zu veraltern. So endigte dieſer Mann, der in ſeinem Leben nichts als Krieg geathmet hatte, und keinen andern Ruhm, als nur den durch die Waffen erlangten, kannte. Seine Widerſetzlichkeit gegen den Schluß des Utrechter Friedens, ſeine darüber in dem ſchwülſtigſten Stile geäuſſerten Meynungen, und da er ſelbſt ſagt, es würden durch ihn Ströme Bluts erſpart werden, veranlaſſen die Frage: Ob ein ſolcher Mann Achtung verdiene? Und was läßt ſich von einem Manne erwarten der ſagte, als er den Turban nahm:

Ich habe nur meinen Huth gegen eine Nachtmütze vertauſcht.

Théâtre et Poésies fugitives de J. F. Collin d'Harleville. 4 V. 8. 15 fr.

Immer kündigt die Komödie einen und denſelben Zweck,

nämlich Sittenverbeſſerung, Belehrung, Berichtigung der Urtheile an, und ändert in kurz auf einander folgenden Perioden ihre Charaktere, Mittel und faſt auch ihre Motive. Ehemals liebte man die Komödie der natürlichen Charaktere; dann wollte man Gemählde von alltäglichen Sachen ſehen, und erhielt Sittengemählde, bald ſuchte man ſich von dem, was man zu oft ſah, zu zerſtreuen, und die Bühne gab Intriguen. Zuletzt war man aller dieſer Sachen überdrüſſig, und ſo entſtand die Komödie, welche man die idealiſche nennen möchte. Sie gehört zum Theil allen vorhergenannten an; der Komödie der Charaktere, indem ſie ſolche aufſtellt, welche zwar nicht exiſtiren, deren Realität aber möglich und zum Theil wünſchenswerth iſt; zu der Komödie der Sitten durch Scenen, deren Reiz auf dem Theater an das Glück erinnert, deſſen Quelle ſolche idealiſche Charaktere allenthalben ſeyn könnten; ſie ſchließt ſich endlich auch an die der Intriguen durch Situationen, die durch alles Gute und Tugend überraſchen, und in welche man ſich gern verſetzt und ſich beſſer fühlt.

Redet man heute in Frankreich von der alten Komödie, ſo bezieht ſich dies nicht mehr auf Ariſtophanes, Menander, Terenz, ſondern auf Moliere, Regnard, die zum Theil ſchon zu ſpät für die Komödie der Charaktere und Sitten erſchienen. Es waren nur noch wenig Charaktere zu mahlen übrig, und in Hinſicht der Sitten konnte dies nur durch einen Angrif auf die eigentlich ſchlechten geſchehen, und dazu wäre nöthig daß man im Allgemeinen vom Guten durchdrungen ſey. Aber die lächerlichen zu beſſern, und indem man unterrichtet, zu beluſtigen und zu gefallen, das that Moliere. — Regnard, übertrieb alles, und die Komödie verlor viel Mittel zu gefallen, und um ſich dafür zu entſchädigen, wollte ſie intereſſiren rühren, Lachen und Weinen zugleich erregen, und es entſtand das Drama, worin die eigentliche Munterkeit fehlte. Man weiß, daß man in Frankreich dieſen Genre durchaus nicht liebt, oder wenigſtens nicht gelten läßt. Endlich ſuchte man den Witz, und brachte ihn nun allenthalben an. Frankreich beſitzt Meiſterſtücke dieſer letztern Art, allein ſie erregen kein eigentlich herzliches Lachen. Man applaudirt, ohne ſich recht zu vergnügen. Rogers und Andrieux's Werke zeigen indeſſen, daß Witz mit dramatiſchem Geſchmack ſich glücklich vereinigen laſſe. Man ſuchte ferner, wie geſagt, am Ende das Publikum durch Intriguenſtücke zu beluſtigen. Dieſen gehts aber, wie den Räthſeln; iſt einmal ihre Auflöſung bekannt, ſo gefallen ſie niemand. Beaumarchais hielt ſich unter den vielen Intriguendichtern noch am längſten.

Man verſuchte eine neue Art, welche man die ſchlendriansmäßige nennen könnte. Das Natürliche darin gefällt einen Augenblick, allein Natur, ohne Auswahl, kann nicht immer gefallen. Es iſt der Weltton in untern Klaſ-

ſen genommen, treffende Carricaturen; allein, wozu nützen dieſe Gemählde? Trivialitäten, die Lachen erregen. Die Komödie braucht aber deshalb nicht ihre Zuflucht zu dergleichen zu nehmen. Man lacht bey den Porcherons und Guinguettes, und brauchte ſie aber noch nicht aufs Theater zu bringen. Ganz ſo weit iſt man in Frankreich noch nicht gegangen, allein doch ſchon zu weit. Nicht in den untern Klaſſen muß man die Lächerlichen ſuchen, da ſind ſie nicht gefährlich und was man dafür nimmt, ſind oft reine, nur in ein grobes Gewand gehüllte, Sitten. Dieſe lächerlich zu machen, kann viel Uebel ſtiften, und ſolche Komödien zu machen, iſt auch ſo leicht, daß ein Menſch mit Verſtande Legionen derſelben verfertigen kann. Man applaudirt und vergißt ſie alle. Allein diejenigen, welche man immer mit Vergnügen aufführen ſieht, immer mit erneuertem Intereſſe liest, ſind die idealiſirten, das ſind würklich gute und nützliche Komödien, und wozu zum Theil Collin d'Harlevilles Werke zu gehören ſcheinen, mit deren Anzeige wir jetzt die Leſer unterhalten.

Collin d'Harleville nimmt einen ausgezeichneten Plaz unter den treuen Schülern der alten und guten Schule, eines Molière, Regnard, Dufresne, Dancourt, Greſſet, Piron ꝛc. ein. Ein ſchmeichelhafter und verdienter Erfolg krönten ſeine dramatiſche Laufbahn, und ſein eben erſchienenes Theater, welches zahlreiche wichtige Veränderungen erhalten hat, muß nothwendig die Aufmerkſamkeit der Liebhaber guter Bühnen auf ſich ziehen. Sein ſchönes natürliches Talent, durch Studium und Nachdenken cultivirt, ſeine geſunde Moral, offene Heiterkeit, ſein ſanftes Gefühl, ſeine naiven Annehmlichkeiten, und vorzüglich das immer ſeltner werdende Verdienſt eines allzeit correkten, reinen und eleganten Stils, erwarb ihm ſeinen Ruhm.

Aus 11 Komödien, l'inconstant, l'optimiste, les châteaux en Espagne, Mr. de Crac, le vieux célibataire, les artistes, les moeurs du jour, malice pour malice, le vieillard et les jeunes gens, il veut tout faire und les riches beſteht bis jetzt ſein Theater, oder die 3 erſten Bände, der 4te begreift die Flugpoeſien.

Die Vorrede, in einem reinen, liebenswürdigen und einfachen Stile, enthält Collins d'Harleville Selbſtcritik, die er aus Liebe zur Kunſt unternahm. Ein Gewiſſensbekenntniß, deſſen Ablegung mehrern Autoren ſehr zu empfehlen wäre. Wie lehrreich ſind nicht des großen Corneille Selbſtbeurtheilungen ſeiner Tragödien, und ſeine Geſpräche über die dramatiſche Kunſt? Hieraus ſchöpft man Geheimniſſe der Kunſt, und man ſieht, welche gründliche Studien, vernünftige und feine Reflexionen Corneille's vielumfaſſendes Genie befeſtigten.

C. d. H. bemerkt in der Vorrede, daß Mr. de Crac und il veut tout faire, nach dem l'inconstant ſeine beſten Werke wären. Die Mäſſigung, mit welcher er eine lange, völlig

gegen ihn gerichtete, Vorrede beurtheilt, wird jeden für ihn einnehmen. Die Entſtehungsart des vieux célibataire wollen wir mit ſeinen eigenen Worten hierher ſetzen.

Im Jul. 1789 wurde ich gefährlich krank. Ein heftiges complicirtes Fieber brachte mich an den Rand des Grabes; mein Arzt und eine geliebte Schweſter ſchöpften faſt keine Hofnung mehr. In einer ſolchen Kriſe, voll von — — ich weiß nicht, welchem Gotte, krank, eine Pythia, verfiel ich, wie ſie, in einen leeren, düſtern, aber vielleicht nicht ſo aus- ſchweifenden Wahnſinn. Von Scene zu Scene hatte ich endlich die Sache bis auf 5 Acte ausgedehnt, ohne eine Zeile aufs Papier zu werfen. Die Freude darüber belebte meinen Geiſt. In einer Nacht rief ich mit ſchwacher Stimme meine treue Gouvernante; ich forderte Bouillon, welche ich mit einem Zuge verſchlang, ließ mir Schreibmaterialien bringen, und ſchrieb zum erſtenmale ſeit 1 Monate ſitzend die ganze Nacht durch. Am Morgen begrub ich mich wieder in mein Bett, und hielt mich den ganzen Tag ruhig. Jede Nacht wiederholte ich dies Spiel, und am 12ten Tage ſagte ich zu Andrieux: „Freund, ich habe eine Komödie in Verſen und 5 Acten gemacht.“ Er hielt mich für völlig verrükt. Ich hob meine Decke auf, und ließ ihn einen Haufen Papier ſehen und befühlen, und gab ihm ein Blättchen, welches er kaum dechiffriren konnte. Nun finde ich die Sprache wieder, und entwickle ihm zu ſeinem größten Erſtaunen Stück für Stück, Scene für Scene. Er ruft Arzt und Schweſter, und erzählt ihnen dieſe Art von Wunder. In 12 andern Tagen brachte ich all mein Gekritzel in's Reine, eine weit ſchwerere Arbeit, wie die erſtere. Ich wurde wieder krank, allein ich hatte doch die Freude den Célibataire geliefert zu haben, eine Komödie, welche gewiß ſehr unvollkommen war, weil ſie es noch jetzt iſt. Das Greiſesalter zeigte ſich ſchon. Der Charakter der Mad. Evrard war, wenn auch nicht entwickelt, doch ſtark genug gezeichnet, und die ſo närriſche Scene der Couſins damals genau ſo, wie ſie jetzt iſt. Der Vorfall iſt ungewöhnlich, unglaublich ſelbſt, allein, wie Sofie ſagen würde:

Elle ne laisse pas, que d'être.

Die Komödie reuſſirte. O hätte ich doch nur noch ſo eine einzige noch verfertigen können! Ich war zwar ſeitdem noch oft krank, bin es ſelbſt jetzt, da ich dies ſchreibe, allein die Krankheiten erzählen mir nicht mehr ſo viel.

Die Artistes ſind erſt auf 4 und dann ſehr glücklich auf 3 Akte reducirt. Die Komödie les moeurs du jour iſt ſehr gut verändert. L'inconstant erſchien 1786, wie man noch an Dorats, Imberts, Rochons Stücke, oder die Dramen gewöhnt war. Diderot ſah das Manuſcript und ſagte: L'étoffe en est léger, mais elle est bien et richement - brodée. Molé prophezeihte dem Stücke kein Glück, ehe er es hatte uffühoren ſehen. Schnell folgten darauf l'optimiste 1781,

les châteaux en Espagne 1789, Mr. de Crac 1791, le vieux Célibataire 1792. Politiſche Umſtände, vielleicht auch ſeine ſchwache Geſundheit und ſehr habituelle Melancholie machten ſeine Muſe minder ergiebig. Les Artistes erſchienen 1796, les moeurs 1800. Um die theatraliſche Entrepriſe ſeines Freundes Picards zu unterſtützen, ſchrieb er in kurzer Zeit: Malice pour Malice, le vieillard et les jeunes gens und il veut tout faire, aufgeführt 1803. Les riches ſind noch nicht geſpielt, und, ſoviel wir wiſſen, hier zuerſt abgedruckt.

Mit Vergnügen zeigen wir unſern Leſern an, daß J. Delilles Gedicht von der Einbildung, nach ſeinem eignen Urtheile, das ſchönſte Werk ſeiner Muſe und die Arbeit ſeines ganzen Lebens, im März 1806, und mit hiſtoriſchen und litterariſchen Noten von J. Esménard, 2 Vol. 18. 2 fig. erſcheinen wird. Schon las er mehrere Stücke davon in der Academie vor, und wir theilen hier einige unbekannte Verſe aus dem VIIIten Geſange, le culte du soleil mit, welche die Erwartung des Leſers gewiß noch mehr ſpannen werden.

. . . .

Les climats même enfin ont aussi leur puissance,
L'habitant des rochers, ou des marais fougueux,
Sur les monts, dans les eaux, pense trouver ses dieux;
Mais sous un ciel plus pur les fils des Zoroastres
Adorent à genoux le roi brillant des astres.
Que dis-je? o dieu du jour! Est-il quelques mortels
Qui ne t'aient consacré des temples, des autels?
Le Perse t'encensa, le Tartare t'adore;
Ton triomphe commence, où commence l'aurore,
Et s'étend aux lieux même, où ton char n'atteint pas;
Le Sarmate t'invoque au milieu des frimas;
Et, t'adressant de loin son cantique sauvage,
Le Lapon, tout transi, t'offre aussi son hommage.

Ainsi, des noirs frimas au ciel le plus ardent,
Et du berceau du jour aux portes d'occident
Loué par le regret, ou la reconnoissance,
Tout bénit tes bienfaits; on pleure ton absence.
Ah, si l'homme est coupable en adorant tes feux,
Tes éternels bienfaits demandent grace aux cieux,
Eh, qui méritoit mieux d'usurper notre hommage,
Que cet astre, des Dieux la plus brillante image,
Qui dispense les ans, la vie et les couleurs,
Enfante les moissons mûrit l'or, peint les fleurs,
Jusqu' aux antres profonds fait sentir sa puissance,
Revêt les vastes cieux de sa magnificence,
De saison en saison conduit le char du jour,
Nous attriste en partant, nous charme à son retour,
Eclaire, échauffe, anime, embellit et féconde,

Et semble en se montrant réproduire le monde?
Ame de l'univers, source immense de feu,
Ah! sois toujours son roi, si tu n'est plus son dieu!
Plaisirs, talens, vertus, tout s'allume à ta flamme;
Le jeune homme te doit les doux transports de l'ame,
Et le vieillard dans toi voit son dernier ami,
Eh bien! astre puissant, contre l'âge ennemi
Protège donc mes vers, et défends ton poète!
Verse encor, verse moi cette flamme secrète,
Le plus pur de tes feux, le plus beau de tes dons;
Encore une étincelle, encor quelques rayons,
Et que mes derniers vers, pleins des feux du jeune âge,
De ton couchant pompeux soient la brillante image.

Chansons choisies de M. de Piis.

Wenn es, wie man geſagt hat, wahr iſt, Stillſchweigen des Volks ſey eine Lection für die Fürſten, ſo iſt es eben ſo wahr, daß das Aufhören des Geſanges bey den Franzoſen ein Zeichen ihrer Unzufriedenheit mit ihrem Gouvernement iſt. Hatte Mazarin eine neue Abgabe auferlegt, ſo fragte er: Singen ſie? (Chantent-ils?) Antwortete man: ja, ſo fügte er hinzu: deſto beſſer; ſie werden zahlen (Tant mieux, ils paieront.) — Piis verdient bey den Namen Blot und Marigny zu ſtehen. Ihm verdankt man die Rückkehr unſrer alten Lieder, welche durch die Ariette in Vergeſſenheit gebracht werden ſollten. Mit Recht ſagt dieſer zweyte Gründer des Vaudevilletheaters:

J'ai sur mon luth fait revivre au théâtre,
Mille vieux airs, que l'on croyoit perdus.

Sein Talent bewährt ſich in dieſer Hinſicht durch les Solitaires de Normandie, Santeuil et Dominique, le Rémouleur et la meunière etc. — Alle Chanſons des Herrn Piis tragen das Gepräge von Witz und Originalität, und ſind nicht, wie die meiſten unſrer Coupletiers, durch Gemeinplätze wäſſerig. Aehnlich Ovid in Hinſicht der Einbildungskraft, iſt er es auch an Fruchtbarkeit, und nur die zu große Vervielfältigung ſeiner Couplets könnte ihm vom Geſchmack gerügt werden. Der Geſang iſt eine Art von Schwung, welcher, zu ſehr ausgedehnt, denjenigen ermüdet, dem er mitgetheilt werden ſoll. Doch hier macht die Ermüdung keine eigentliche lange Weile. Der Chanſon: N'en parlons plus et reparlons-en, iſt geiſtvoll und mahleriſch; bis zum 26ſten Couplet geht man ohne Mühe, weil ſie alle intereſſant ſind, empfindet aber doch am Ende die Länge des Weges.

Der Chanſon sur l'huitre enthält neue Ideen und ausdrucksvolle mit Grazie verbundene Colorits.

Citate aus dieſer Sammlung würden ſeine beſten Lobredner ſeyn, man iſt aber wegen der Wahl derſelben in Verlegenheit. Die Geſänge, welche Schönen, Liebhabern und Trin-

fern am meiſten gefallen müſſen, z. B. L'enternement diffère, Ninon l' Enclos, Landerirette u. ſ. w. ſind zu lang, um hier hergeſezt werden zu können. Wir verweiſen daher die Leſer auf die ſo ſehr empfehlungswürdige Sammlung ſelbſt.

Das Meerſchwein.

Die Erſcheinung eines Meerſchweins in Paris, das der Zufall die Seine hinauf getrieben hatte, veranlaßte ein ſehr luſtiges Pamphlet. Herr Pitt entdeckte, wie der Verfaſſer dieſer Broſchüre vorausſezt, vermöge ſeines hellen Scharfblicks, einen ſeltnen Verſtand und außerordentliche diplomatiſche Anlagen in dieſer Art von Thieren, wendet ſich deshalb an ein junges derſelben, und trägt ihm auf, Beobachtungen an der Seine zu machen und genaue Erkundigungen über die Lage Frankreichs einzuziehen. Pitt redet das Thier ſo an:

Marsouin, mon confrère u. ſ. w.

Er lobt die Kühnheit ſeiner Soldaten, ſtüzt ſich auf die conföderirten Mächte, und glaubt, wenn er vernünftig calculire, ſie wären bereits in dem büglichten Champagne eingedrungen. Jezt könne er freylich Frankreich verheeren, plündern, will aber doch lieber in einem ſolchen Falle mit Klugheit und Vorſicht zu Werke gehen, und da er ſich nicht ganz auf die Berichte ſeiner beſoldeten Kundſchafter verlaſſen zu können glaubt, ſo vertraut er ſich dem Meerſchwein an.

Fais le voyage, à toi je me confie,
Jusqu'à Paris, par les ondes porté
Glisse — toi; pars, apprends la vérité;
Vole, obéis au moderne Neptune.
Moi, dieu des mers, je ferai ta fortune.

Das Schwein reist ab, paſſirt die Meerenge von Calais und langt in Boulogne an. Hier ſieht es Alles zum Kriege und zur Rache bereit, hört den Verluſt Deutſchlands zu Wertingen. Kanonendonner verkündigt den Sieg u. ſ. w. Erſtaunt darüber verläßt es den Hafen von Boulogne und macht dieſe Reflexion:

Ou ces François sont atteints de folie,
Ou les ſoldats du monarque hongrois
N' ont pas encor les coteaux champenois!

Seine Reiſe geht weiter nach Havre. Hier ſingt man die Flucht der Oeſtreicher und den Kampf bey Günzburg. Sehr mißvergnügt ſteigt der Ambaßadeur die Seine hinauf. Er ſieht die fruchtbaren Gefilde der Normandie, ihre kriegeriſchen Pferde u. ſ. w. und kömmt zu Rouen an. Die Stadt ſcheint ihm wüſte und verlaſſen; er ſchöpft wieder Athem. Wahrſcheinlich, denkt er, hat ſie das gelbe Fieber, die Ruſſen, oder vielleicht Pitt ſelbſt erhalten, erfährt aber zu ſeiner größten Beſtürzung: man feiere jezt das Te Deum! — Beſchämt

und verwirrt entfernt ſich der traurige Abgeſandte wüthend. Er flieht und ſchwimmt, je näher Paris, deſto ſchneller. Schon hat er die ſchöne Brücke bey Neuilly paſſirt und ſieht die Flächen der Hauptſtadt. Er geht weiter, befindet ſich in ihren Ringmauern, betrachtet den Etoile Napoleon, ſo viele, ungeachtet ſo mancher Unglücksfälle, doch unverſehrt gebliebene Meiſterwerke, ſieht die am prächtigen Seinequai fröhlich auf und abwallende Volksmenge, hört ihre Geſpräche. Untröſtlich über Alles, was ſeine Augen und Ohren vernehmen, und nun vollends durch den Sieg bey Auſterlitz aller Faſſung beraubt, zieht er ſich ſtillſchweigend zurück, und ſtattet Pitt Rechenſchaft von ſeiner Ambaßade ab, der dadurch noch mehr verwirrt, als ſein Abgeſandter wird.

Chanson inédite de Beaumarchais.

Le Médecin, le Dieu de l'amour
Sont de service nuit et jour;
Voilà la ressemblance.
L'un est grave, de noir vêtu,
L'autre semillant et tout nu;
Voilà la différence.

Ils sont aveugles tous les deux,
Et cependant très curieux;
Voilà la ressemblance:
C'est le pouls que tâte un Docteur,
Mais l'amour nous touche le coeur;
Voilà la différence.

Tous deux regardent dans les yeux,
Si ça va mal si ça va mieux;
Voilà la ressemblance:
L'un nous blesse en nous guérissant,
L'autre guérit en caressant;
Voilà la différence.

Tous deux nous donnent de l'essor,
Et par fois la vie et la mort;
Voilà la ressemblance.
On donne un salaire au Docteur,
L'amour payé perd son valeur;
Voilà la différence.

Tous deux d'une fille d' honneur
Affligent par fois la pudeur;
Voilà la ressemblance;
L'un voit le mal et la guérit,
L'autre la cause et plus en rit;
Voilà la différence.

Man hat dem Journal des Gourmands et des Belles den Vorwurf gemacht, daß zwey ſo heterogene Gegenſtände ſich ſchlecht mit einander vertrügen. Das erſte Stück dieſes Journals enthält folgendes Couplet darüber zur Antwort:

Le vrai bonheur de ma vie
Est de passer chaque jour
D'une table bien servie
Dans le boudoir de l'amour.
Quand l'amour éteint ma voix,
Pour la recouvrer je bois,
Et je peux, (bis) oui, je peux bien, je le vois,
Servir deux maîtres à la fois.

Aus dem Buchſtaben R des Improviſators.

Ninon-Lenclos liebte nicht, daß man mit Irreligioſität prahlte. Einer ihrer Freunde wollte in einer ſchweren Krankheit ſeinem Pfarrer den Zutritt nicht erlauben; ſie führte daher denſelben mit folgenden Worten in ſeine Kammer: thun Sie Ihre Pflicht, und laſſen Sie ihn räſonniren, denn ich verſichere Sie, über dieſen Artikel weiß er eben ſo viel, als Sie und ich.

Die durch die Bande der innigſten Freundſchaft an den Duc de la Rochefoucault gekettete Madam de la Fayette ſagte von ihm: Er gab mir Geiſt, und ich beſſerte dafür ſein Herz.

Unſere Vorfahren, die alten Gallier, bildeten ſich ein, man könne durch das Leben eines andern Menſchen den Zorn der Götter beſänftigen, und ſein Leben wiedererkaufen. Befanden ſie ſich deshalb in Lebensgefahr, ſo ſuchten ſie jemand, der für ſie ſterben wollte, und fanden ihn auch für Geld. Denn letzterer hatte außer dem Gelde, welches er ſeiner Familie hinterließ, noch die Hoffnung, ſein voriges Leben mit einem weit glücklichern zu vertauſchen.

Als der Abbé Terraſſon, ſagt Montagne, bemerkte, daß er ſich oft wiederholte, ſo that er ganz auf ſein Gedächtniß Verzicht, und hielt ſich an das ſeiner Gouvernante. „Kommen Sie, Madame Luguet, ſagte er, als er ſich in Gegenwart Moncrifs wiederholt hatte; ich trage Ihnen auf, ſich ſtatt meiner zu erinnern, wenn ich Geſellſchaft bey mir habe. Meinen Geiſt kann ich noch etwas benutzen, wie es ſcheint, allein mein Gedächtniß verläßt mich." Wollte er nun in der Folge eine Geſchichte erzählen, ſo fragte er erſt ſeine Gouvernante: Habe ich nicht bereits dergleichen erzählt?

Unter den erſten Königen raſirten die Frauen in Frankreich, und im Heyrathskontrakt war ſtipulirt, daß die Frau ihren Mann am erſten Tage der Ehe raſiren mußte. Dieſer Gebrauch dauerte bis zur Regierung Chilperichs. —

Digitized by Google

Wie die treue und zärtliche Penelope, heißt es in einer damaligen Piece, ihre Anbeter mit Gewalt von ſich entfernte, und um die Rückkehr Ulyſſens bat, ſo ſagte ſie zu den Göttern: Sobald ich ihn wieder erblicke, ſo verſpreche ich Euch, ihm den Bart zu ſcheeren.

Als der Jeſuit Gaillard in den Wagen des Erzbiſchoffs von Rheims, le Tellier, ſtieg, wartete er demüthigſt mit Niederſitzen, bis der Prälat ſelbſt ſich geſetzt hatte. — Setzen Sie ſich, mein Vater. — Ich kenne zu gut die Ihnen ſchuldige Ehrerbietung, mein Herr. — Laſſen Sie ſich doch nieder: Sie ſehen, dadurch wird das Kiſſen aufgeſchwellt, und ich erhalte alle Federn.

Hr. von Canillac ſagte einſtmal zu Law, in Gegenwart des Regenten: Hr. Law, Sie haben mir mein Syſtem geſtohlen. Um Geld zu haben, gebe ich meinen Wechſel und bezahle nicht. Sie thun daſſelbe: ich reclamire demnach die Erfindung, ſie gehört mir.

Kardinal Mazarin pflegte ſeine Geſchenke auf eine üble Art zu geben; deshalb ſagte der Graf de Buſſi: Man iſt dieſem Miniſter mehr verpflichtet, als andern, denn indem er giebt, diſpenſirt er zugleich von Dankbarkeit.

Reliquie.

Der heilige Romuald lebte im 10ten Jahrhundert in Catalonien, und die Bewohner dieſes Landes hatten einen ſolchen ſtarken Glauben an ſeine Heiligkeit, daß ſie ihn tödten wollten, um ſich Reliquien zu machen.

Reſtaurateur.

Nichts luſtiger, als die Sprache eines Reſtaurateurburſchens. — Burſche, bouilli! — Der Burſch ruft nach der Küche: Un boeuf à Monsieur (einen Ochſen, eigentlich Rindsfleiſch, für den Herren.) — Burſch, mes côtelettes (meine kurze Rippen.) Dans l'instant Monsieur, Vous êtes sur le gril (Sie werden, mein Herr, in wenigen Augenblicken gebraten werden.) — Kommen denn meine Gründlinge nicht (Voyez si mes gongeons viendront?) — Mein Herr, Sie ſind in der Pfanne (Vous êtes dans la poële.) Burſch, mein Stück Aal (mon tronçon d'anguille.) Einen Augenblick, man zieht Ihnen jetzt die Haut übers Ohr (on vous écorche) oder ſchindet Sie. Von allem, was er ſagt, iſt dies gewöhnlich das Wahrſte.

Ein Herr von ſehr heftigem Charakter ſagte in Gegenwart des heiligen Vincenz von Paul: „Ich wollte, daß mich der Teufel holte. . . . Erlauben Sie, ſagte der Heilige, daß ich Sie für den lieben Gott erhalte.

Wiederauferſtehen.

In Beiſeyn des berühmten Arztes Chirac redete man

von der Wiederaufſtehung Lazarus: Ach! ſagte er, wäre er nach meiner Art geſtorben! —

Galerie historique des illustres Germains depuis Arminius jusqu'à nos jours, avec leurs portraits et de gravures représentant les traits principaux de leurs vies. Fol. I. Livrais. Gedruckt bey Didot dem Aeltern. Preiß 25 Fr. Galerie historique etc. II Liv. etc. *)

Geſchmackvoller Druck, ſchönes Papier und Kupferſtiche von berühmten Meiſtern zeichnen das Werk aus. Die Biographien ſind kurz und in einem blühenden Style geſchrieben. Dieſe beyden Lieferungen enthalten 12 Kupferſtiche, 5 Lebensbeſchreibungen und 3 beſondere edle Züge großer Deutſchen. Die Figur auf dem Titelblatte, von J. Fratrel gezeichnet und geſtochen, ſtellt die Geſchichte vor: Sie hält in einer Hand eine Lampe und in der andern ein Buch. Unten ſteht: L'histoire éclaire les faits et donne l'immortalité. Ein großer Theil der Kupferſtiche ſind von den Mahlern ſelbſt verfertigt, worunter ſich J. Fratrel ſehr auszeichnet. Die 10 folgenden Kupfer der 1ten Lieferung ſind die ſo ſehr geſchätzten Stücke von Chodowiecki, Heß u. ſ. w., nämlich Arminius, Thusnelde, Bojocal, Seelengröße deutſcher Weiber, Albrecht Dürer, Otto und ſein Sohn, Otto Strönt ein Dichter, Rudolph von Habsburg, Rudolphs Seelengröße, Mengs. Das 11te Blatt ſtellt Friedr. den Siegreichen vor, als er den gefangenen Fürſten zu Heidelberg ein Gaſtmahl ohne Brod giebt, und ihnen, als ſie es foderten die bekannte Antwort gab. Die Unterſchriften ſind franzöſiſch und deutſch, und faſt alle Abdrücke beſſer, wie in der deutſchen Ausgabe, obſchon letztere die erſten enthält. Ein Beweis, wie viel hiebey auf gute Kupferdrucker ankömmt. Das Titel, ſo wie das 12te Kupfer befinden ſich beyde nicht in der deutſchen Ausgabe. — Die überſetzten Auszüge der Lebensbeſchreibungen ſind von de Sales.

Hr Geheimr. v. Klein iſt noch hier; das National-Inſtitut hat ihn zum korreſpondirenden Mitglied aufgenommen.

Catalogue des Livres de feu M. Dansse de Villoison, membre de la Classe d'histoire et de litérature ancienne de l'institut; membre de la Légion d'honneur; Professeur en langue grèque au collége de France; de la Société royale de Londres; des Académies de Berlin, Madrid etc. Paris chez Debur père et fils, et chez Tilliard freres. Prix du Catalogue 3 Fr. 12 S.

Die Verkaufung dieſer Bibliothek nimmt den 3ten März

*) Dieſer Artikel iſt uns nebſt den folgenden zum Einrücken mitgetheilt worden.

1806 ihren Anfang. Der Catalogue enthält eine der beträchtlichſten Sammlungen griechiſcher und lateiniſcher Klaſſiker, Lexica orientaliſcher und andrer Sprachen, eine große Anzahl neuer und alter Kritiker, eine ſchöne Reihe von Werken ſchöner Literatur, als italieniſcher Dichter u. ſ. w. Viele Reiſen, Geſchichtſchreiber, Werke antiquariſchen Inhalts, vieles was beſonders auf Inſchriften, Medaillen und Literaturgeſchichte Bezug hat.

Hr. v. Villoiſon hat unter andern 15 Bände Manuſcripte und Auszüge aus ſeiner Lectüre, ſo wie auch Bemerkungen aller Art hinterlaſſen, die als Materialien zu dem Werke dienen ſollten, woran er ſeit 20 Jahren arbeitete, und welches unter dem Titel: das alte und neue Griechenland unter allen Rückſichten betrachtet, erſcheinen ſollte. Diejenigen, die dieſe Manuſcripte kaufen wollen, können ſich an Herrn Chambetta, Notarius in der Rue Christine zu Paris oder an die genannten Hrn. Buchhändler Debureu und Tilliard wenden.

Der Nekrolog vom Jahre 1805 iſt minder zahlreich und Trauer erweckend; indeſſen enthält er doch folgende 20 merkwürdige Perſonen:

Villoiſon, Anquetil, Garnier, Fontana, Conté, Romme, de Batte, Saverien, d'Uſſieux, d'Arnaud, Chappe, Greuze, Lagrenée, Bruix, Chabert, Pleville, Alex. Segur, Lacroix, Cazalès.

Theaterchronik der letzten Hälfte Januars.

Am 15. Jan. gab das Théâtre Montansier zum erſtenmal le prix fixe ou le marchand satyrique, Komödie in 1 Akte von Chazot und Lafortelle.

Der Kaufmann ſpielt in dieſem Stücke nur eine untergeordnete Rolle; er leihet ſein Magazin zu einer Liebesintrigue, und verkleidet ſich ſelbſt, um den Plan eines Liebhabers, der ſein Freund iſt, zu begünſtigen. — Einige Couplets haben gefallen; das Stück ſcheint übrigens mehr dieſer Couplets, als dieſe letztern des Stücks wegen gemacht zu ſeyn.

Am 16. Jan. gab das Théâtre de la porte St. Martin zum erſtenmal deux filles pour une, Komödie in 3 Akten, von Dejaure und Adnet.

Das Stück, mehr Drama als eigentliche Komödie, hat folgenden Plan. — Franval, ehemaliger Koloniſt und Kaufmann in Weſtindien, iſt in ſeine Vaterſtadt Bordeaux zurückgekommen, und erwartet daſelbſt die Ankunft zweyer Kinder, eines Sohns und einer Tochter, die er vor mehreren Jahren in Weſtindien unter der Aufſicht ſeines Freundes Dürmont zurückließ. Der Sohn verliebt ſich unterdeſſen in Dürmonts Tochter Emilie, flieht mit ihr nach Bordeaux, und wird von

ſeinem Vater, der die junge Frau für ſeine in Weſtindien zurückgelaſſene Tochter hält, gütig aufgenommen. Doch die Ankunft Dürmonts, der Franvals würkliche Tochter mitbringt, entdeckt bald den Irrthum. Die beyden hintergangenen Väter ſind in der erſten Aufwallung des Zorns geneigt, die Heurath ihrer Kinder zu vernichten, aber die Bitten der jungen Leute beſänftigen ihren Unwillen, und die Verbindung erhält die gewünſchte väterliche Beſtätigung. — Ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeiten in der Intrigue hat das Stück dennoch einigen Beyfall erhalten. Es verdankt ihn beſonders einigen rührenden Scenen, und dem bis zur Entwicklung ſteigenden Intereſſe der Handlung.

Am 17. Jan. erſchien auf dem Théâtre de la Gaité ein neues Melodrama in 3 Akten, le nouveau masque de fer betitelt.

Die eiſerne Maske dieſes Stücks hat mit der berüchtigten eiſernen Maske der Baſtille nichts gemein. Die Scene iſt in Spanien, und die Intrigue ganz das Eigenthum der Einbildung des Verfaſſers. Ein junger ſpaniſcher Edelmann wird von ſeinem Feinde und Nebenbuhler entführt, eingekerkert, durch eine eiſerne Maske unkenntlich gemacht, endlich troz dieſer Vorſicht von einem treuen Diener entdeckt, befreyet, in die Arme ſeiner Gattin und ſeines Vaters, welcher, wie ſich zeigt, der Grosherzog von Caſtilien iſt, (dieſer Grosherzog iſt eine dichteriſche Lizenz des Verfaſſers) zurückgeführt, und ſein Verfolger gebührend beſtraft. — Der Titel des Stücks macht die Neugierde rege, daher der Zufluß, den daſſelbe beſonders von der unbegüterten Klaſſe der Pariſer Einwohner erhält. *) Ein ziemlich gut getanztes Ballet iſt eigentlich das einzige Intereſſante dieſes Melodramas.

Am 20. Jan. gab das Théâtre du Vaudeville zum erſtenmal Isaure, ou l'inconstant dans l'embarras, Vaudeville in 1 Akte.

Dieſes kleine Stück verdient mehr komiſche Oper als Vaudeville genannt zu werden. Die Intrigue iſt verwickelter, die Scenen ſind detaillirter, und die Muſikſtücke haben gröſſern Umfang, als es gewöhnlich die Art des Vaudevilles erträgt. Man hätte den Dialog etwas lebhafter, die Couplets pikanter gewünſcht, indeſſen hat das Stück auch ſo, wie es iſt, vielen und verdienten Beyfall erhalten. — Iſaure, eine junge Wittwe, iſt im Begriff ſich mit Dormeuil zu verheurathen. Sie achtet, liebt ſelbſt, ihren künftigen Gatten, hat indeſſen Valcour, einen frühern Geliebten, der ihr Beſtändigkeit ſeiner Treue verſprach, aber in einem Feldzuge

*) Die Preiſe dieſes, ſo wie der übrigen Boulevardstheater, ſind um die Hälfte wohlfeiler, als die der ſogenannten groſſen Theater.

Digitized by Google

das Leben verlor, noch nicht vergeſſen. Sie iſt nach Paris gekommen, um daſelbſt ihre Verbindung mit Dormeuil zu vollziehen, und hat ihren Aufenthalt in einem Hotel garni genommen. Schon iſt der Notar entboten, als in demſelben Hotel Valcour erſcheint, der nicht getödtet worden war, aber weit entfernt, ſeiner Iſaura getreu geblieben zu ſeyn, aus Italien eine junge ſchöne Geliebte mitgebracht hat, in die er ſterblich verliebt iſt, und die er ebenfalls in Paris zu heurathen denkt. Iſaura, die ihn erkennt, und durch Thereſia, die junge Italiänerin, von ſeinem Vorhaben Nachricht bekommt, nimmt ſich vor, ſich an ihrem Treuloſen, wenigſtens durch einen Spaß, zu rächen, und fordert von ihm die Erfüllung ſeines ihr gegebenen Verſprechens: Valcour wagt nicht zu widerſtehen. Iſaura bietet ihm einen Kontrakt zur Unterſchrift dar; er unterzeichnet, und entdeckt erſt nach der Unterzeichnung, daß dieſer Kontrakt ihn mit Thereſia verbindet. — Die Intrigue dieſes kleinen Stücks iſt ſehr gut angelegt, die Begebenheiten folgen natürlich, die Scenen ſind zwanglos verbunden, das Intereſſe der Handlung ſteigt, und die Entwicklung iſt leicht. Mad. Belmont erhielt in der Rolle Iſaurens ſehr vielen Beyfall.

Am 21. Jan. gab das Théatre de l'Impératrice eine neue Komödie in 1 Akte, betitelt: Le Capitaine Laroche. Das Stück iſt der Bühne, auf der es erſchien, ſo ſehr unwürdig, daß wir es unangezeigt gelaſſen haben würden, wenn wir uns nicht verpflichtet glaubten, auch von den Verirrungen der Pariſer dramatiſchen Schriftſteller unſern Leſern Nachricht zu geben. — Dem Titel nach vermuthete man eine ſogenannte pièce anecdotique, deren Held ein gewiſſer vor zwanzig Jahren ſehr bekannter Kapitän Laroche ſeyn würde, ein Original, das die Spottſcheibe der damaligen Witzlinge war. *) Dieſer Laroche iſt aber nicht das Sujet des Stücks. Der Kapitän Laroche iſt ein Korſe, der blind aus der Gefangenſchaft in England zurückkommt, und mit aller Gewalt der Mann einer jungen Dame ſeyn will, die ſeine Namensverwandte, und im Begriff iſt, ſich mit einem Offizier zu verheurathen, der ſie überredet hat, ſich für die Wittwe eines verſtorbenen Kapitäns auszugeben, und unter

*) Dieſer Kapitän Laroche war Oberaufſeher der königlichen Menagerie, und derſelbe, zu dem Ludwig der fünfzehnte einſt, wie er ihn nicht auf ſeinem Poſten fand, im Scherz ſagte: Capitaine, si je vous y reprends, je Vous casserai à la tête de Votre Compagnie. Derſelbe Laroche ſchloß alle ſeine Reden mit: „n'en parlons plus!“ Daher einer ſeiner Freunde, wie er ſtarb, folgende Grabſchrift auf ihn machte:

Ci git sous cette herbe reclus
le bonhomme Laroche; helas n'en parlons plus!

Digitized by Google

dieſem Titel um eine Penſion nachzuſuchen. — Wir verfolgen die Analyſe des elenden Stücks nicht weiter, und ſagen dem Leſer nur, daß ſinnloſes Geſchwätz, platte Späße, Scenen ohne Verbindung, Karaktere ohne Wahrheit, kurz alle Fehler ſich in demſelben vereinigen, um es zu einem der verächtlichſten Produkte zu machen, das ſeit langer Zeit auf der oben genannten Bühne erſchienen iſt.

Am 28. Januar gab das Théâtre de l'opéra comique zum erſtenmal les deux aveugles de Tolède, Oper in 1 Akte, von Marſollier, Muſik von Mehul.

Die Intrigue dieſes Stücks iſt dunkel und verworren, oder vielmehr gar keine Intrigue, ſondern eine Reihe von Lazzis im Geſchmack der opéra buffa. — Die Scene wird durch den Titel angedeutet. Ein blinder Muſikus, Nugnez, hat ſeinem Kameraden, der ebenfalls blind iſt, und Brusco heißt, ſeine Nichte Flora verſprochen. Dieſe aber liebt ſchon den jungen Mendoza, der unter dem Vorwande, die Muſik zu lernen, in Nugnez Haus ſich eingeſchlichen hat. Brusco, Florens Verſprochener, argwöhnt in Mendoza einen Nebenbuhler, und überredet ſeinen Freund Nugnez, den jungen Mann zum Zimmer hinausführen zu laſſen.

Mendoza gehorcht, ſchleicht ſich aber mit Florens und einer gefälligen Duegna Hülfe, gleich wieder herein, und iſt nun ungeſehen und unerkannt Zeuge von der Unterhandlung der beyden Blinden über die Verheurathung ſeiner Geliebten. Der Onkel deſſelben zahlt ſeinem Nebenbuhler Brusco die Ausſteuer, aber ehe ſie in die Hände deſſelben gelangt, nimmt ſie der liſtige Mendoza weg. Brusco, der den Klang der Goldſtücke hört, ohne ſie zu finden glaubt, Nugnez wolle ihn hintergehen; er fängt an mit ihm zu zanken, entdeckt aber endlich den Thäter, hält ihn feſt, und ſchickt ſogleich zu dem Alcalde. Indeſſen auch hier weiß Mendoza ſich aus der Schlinge zu ziehen, er öfnet die Thür, äfft die Stimme der Gerichtsperſon nach, indem er ſich gegen die Blinden wendet, und ſpielt ſeine Rolle ſo gut, daß dieſe würklich glauben, der Alcalde ſey angekommen. Auf die Art iſt Mendoza zugleich Richter und Beklagter, und ſpricht ſich, wie leicht zu denken iſt, kein ganz ungünſtiges Urtheil. Endlich aber entdeckt der argwöhniſche Brusco den Streich, den ihm Mendoza ſpielt; dieſer alſo ſieht jetzt keinen andern Ausweg, als dem Onkel ſeiner Geliebten aufrichtig ſeine Betrügerey zu geſtehen, und um ſeine Verzeihung und Einwilligung zu bitten: er erhält dieſe nicht nur, ſondern auch gegen das Verſprechen einer Belohnung die Einwilligung ſeines blinden Nebenbuhlers.

Das Stück hat dem größern Theil des Publikums gefallen, aber die Muſik war auch dieſesmal, wie ſchon oft die Stütze des Gedichts. Dieſes letztere iſt eigentlich eine unbedeutende Poſſe, und ſeines Verfaſſers, der durch beſſere Ar-

Digitized by Google

beiten für die komiſche Oper ſchon vortheilhaft bekannt iſt, in keiner Hinſicht würdig. Die Muſik verdient den Beifall, den ſie erhielt; man erkennt in ihr den Verfaſſer von Stratonice und une folie. Einige Stücke gefielen außerordentlich, vorzüglich eine große Arie, in welcher der Komponiſt verſchiedene Arten des Geſangs, nemlich die der ernſthaften, der komiſchen und der italieniſchen Oper ſehr treffend karakteriſirt hat.

Am 30ſten Januar gab das Théâtre de l'opéra buffa zum erſtenmal la cantatrice villane. Oper in 2 Akten, Muſik von Fioravanti.

Zwei mislungene Vorſtellungen la principessa d' Amalfi und il sordo finto, von denen wir unſern Leſern zu ihrer Zeit Nachricht ertheilten, hatten die Liebhaber der opéra buffa beinahe verſcheucht, die cantatrice villane wird die Abtrünnigen wieder zurükführen. Das Stük iſt komiſch und die Muſik ſchön; die leztere enthält überdem wenig Rezitativ und viel Geſang — gerade was der Nationalgeſchmack verlangt. Daß die Zuhörer befriedigt wurden, iſt daher kaum nöthig zu erinnern. Ungeachtet bei einer opéra [illegible]uffa, alſo auch bei dieſer, die Muſik Hauptſache iſt, ſcheint uns doch der Plan des Stüks einer kleinen Anzeige nicht ganz unwerth zu ſeyn. — Carlino, Bewohner eines Dorfs in der Nachbarſchaft von Rom, hatte ſich, um den Folgen eines verdrüßlichen Handels zu entgehen, genöthigt geſehen, ſein Vaterland zu verlaſſen. Roſa, ſeine Frau, erhält von ihm keine Nachricht, und glaubt ſich alſo Wittwe. In dieſem eingebildeten Wittwenſtande macht ihr Don Marco, ein alter reicher Gutsherr eines benachbarten Dorfs, den Hof; einen andern Liebhaber erhält ſie an Don Bucephalo, einer Karrikatur von Muſikus, der die ſchöne Jahrszeit in Roſens Dorfe zubringt. Dieſer entdeckt in ihr und in einigen ihrer Freundinnen Talent zur Muſik, unterrichtet ſie im Singen und erhält bald ihre Gunſt. Aus Dankbarkeit will er ſie in ihrer Wohnung mit einem Konzert bewirthen, holt daher zuſammen, was ſich in der Gegend von Muſikern findet, und dirigirt die ländlichen Virtuoſen in eigner Perſon. Schon war die Helfte des Konzerts gehört, ſchon hat Roſe über ihren Geſang die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche erhalten, als Carlino, der ſeit einigen Tagen zurükgekommen war, und in militäriſcher Verkleidung ſeine Frau beobachtet hatte, plözlich erſcheint, den Kapellmeiſter mit ſeinem Orcheſter verjagt, und ſeine Rechte auf ſeine Frau wieder geltend macht. — Die Entwickelung ergiebt ſich von ſelbſt; nach einigen Erklärungen wird der eheliche Frieden zwiſchen Carlino und Roſe wieder hergeſtellt. — Dieſe einfache Intrigue hat die Zuſchauer zwar nicht ſehr intereſſirt, aber doch unterhalten. Einige komiſche Auftritte, und beſonders das burleſke Spiel Ba-

riſſis, eines der beſten Buffons der italieniſchen Oper, trugen ſehr viel zu dem Beifall bei, den das Stück erhielt. Die Muſik hat allgemein gefallen; ſie übertrift in mancher Hinſicht die der capricciosa pentita und des pazzo per la musica, Opern von demſelben Verfaſſer; ein ſehr ſchönes Trio im erſten Akt wurde auf Verlangen wiederholt. Der zweite Akt iſt außerordentlich reich an Geſang; die Hauptſituation deſſelben, das Konzert in Roſens Hauſe, begünſtigt hier den Komponiſten vorzüglich. Die Vorſtellung hatte außer ihrem eigenthümlichen Intereſſe noch ein anderes, nemlich den Debüt einer neuen Sängerin, der Signora Cavanaſſi, die zum erſtenmal auf der Bühne erſchien, und ſehr gefallen hat.

Moden.

Die ſogenannten toques parées (Hüte für großen Schmuk) werden mit zwei oder drei ſehr kurzen aber breiten Federn getragen. Dieſe Federn ſind vorn aufgeſtekt und beugen ſich bis über die Augen hinab. — Blumen auf den Hüten gehören nur zur Halbtoilette; kommt noch eine Spitzenſchürze hinzu, ſo wird es ein ſehr elegantes Negliger.

Einige Douillettes von grünem Sammet mit Weiß gefüttert, andere roſenfarb ſind die neueſten Erſcheinungen in den Winterkleidungen der Damen. Im Schnitt bieten dieſe Douillets nichts Neues dar; ein Gürtel, der dazu gehört, wird vorn in einen Knoten geſchürzt. Die Aermel dieſer Ueberröcke ſind ſpaniſch und haben nahe an der Achſel kleine Oefnungen, durch welche ein weißer Atlasgrund hervorſchimmert.

An den Robes parées ſind faſt keine Schultern und keine Rücken mehr; nur ein ſtarkes Zuſammenziehen verhindert ſie, von den Achſeln abzugleiten. Zu dieſen Robes gehört ein Gürtel von Crepe mit einem kleinen goldnen Streifchen, oder einer leichten Goldſtickerei, der auf der Seite geſchürzt wird.

Die Blumenkünſtler verkaufen jetzt ſogenannte tours de peigne, nemlich Guirlanden, die im Kreiſe auf den Haarkoeffüren befeſtigt werden, und ſo ziemlich den Blumenkränzen der Schäferinnen gleichen. Die Tituskörfe nehmen dieſe tours de peigne aber nicht an; für dieſe ſind die Netze noch ſehr gebräuchlich.

Die ganzen Pelzfichüs und die ſogenannten Palatines fichüs haben in den Pelerinen mit einem Pelzrande Nebenbuhlerinnen bekommen; ſie werden meiſt von weißem oder roſenfarbigem Atlas getragen.

In großer Parüre ſieht man viele coeffures à la Ninon. Auf jeder Seite fallen geringelte Haarlocken bis über die Wangen herab, und bilden, was in der Modeſprache Korkzieher heißt. Dieſer Haarputz erlaubt nur eine Blume auf der linken Seite, iſt übrigens glatt auf der Stirn, und

Digitized by Google

windet ſich hinten in einem dicken Haarknäuel zuſammen den die Haarartiſten chou de nattes nennen.

Meduſen und Oſiris-Köpfe ſind von den Betten der Petitesmaitreſſes verbannt; man nimmt jetzt Kopien ſchönerer Antiken zu Bettſtützen und Verzierungen. Leda's Liebling, der Schwan, iſt auch der Liebling der jetzigen Schönen geworden; über dem Bette der Elegante ſchwebend trägt er mit ſeinem Schnabel den Umhang; oft auch ſieht man ihn über der antiken Fenſterdrapperie eines modernen Boudoirs.

Litteratur.

L'Enéide; traduite en vers p. J. Hyacinthe Gastor. 8. 299. S. Tom. 2. 1806. Paris b. Lenormand. P. 3. Fr. 60. C.

Le trésor des enfans, p. P. Blanchard. V. Edit. revue, corrigée et ornée de vignettes en taille douce refaites à neuf. 1. V. 12. XII. und 226 S. P. b. Lenormand. P. 2. Fr.

Les souvenirs d'un jeune exilé. III. V. 18. III, 252 und 208. S. 4 Kupf. Muſik. P. b. Dujardin. P. 2 F. 50 C.

Odes à l'empereur Napoléon, suivies de deux pseaumes et d'une satyre contre un bal, p. Darrodes-Lillebonne 12. 47 S. P. b. Tiger. P. 1 Fr.

Les templiers, tragédie p. Raynouard etc. II. Edit. 1 Fig. précédée d'un précis historique sur les templiers. P. b. Gigunt und Michaud. P. Mit dem Précis 3 Fr. ohne 1 Fr. 50 C.

Amour et coquetterie, comédie en un acte et en prose, mêlée de chants; Text von Coffin-Rouy. Muſik v. Bianchi. P. b. Logard. P. 40 C.

Le dernier bulletin, ou la paix! impromptu mêlé de vaudevilles. P. Armand, Séville, Léopold, et Darrodes-Lillebonne. P. b. Tiger. P. 30 C.

Les méprises de l'amour, ou les traits confondus, comédie en un acte, et en prose, mêlée de vaudevilles, p. Le Maire et De Frénoy. P. b. Allut P. 60 C.

Traité de la garantie individuelle, et de diverses preuves en matière criminelle, p. J. P. Laure de Peret.

Nouvel Almanach des muses pour l'an grégorien 1806. V. Année. P. bey Braſſur dem ältern, Lenormant, Capelle und Renand, und Barba.

Nouvelle traduction de la sainte Bible, comprenant les livres de l'ancien et nouveau Testament, faite, quant aux premiers, sur le texte hébreu, par les pasteurs et professeurs de l'église de Genève. Genève, chez Paschoud. II. Vol. in fol. caractère neuf St. Augustin, papier vel. 150 Fr. II. V. fol. pap. fin. 36 Fr. I. V. petit fol. 24 Fr. III Vol. 8. 12 Fr.

Voyages dans l'Asie mineure et en Grèce, faits aux dépens de la société des Dilettanti, dans les années 1764, 1765 et 1766. par le Dr. Richard Chandler etc. traduits de l'anglais et accompagnés de notes géographiques, historiques et critiques, p. J. P. Servois et Barbié du Bovage. III V. 8. 458, 570 und 513 S. 2 Charten und 1 Plan der Stadt Athen. 1806. P. b. Arthur Bertrand und F. Buiſſon. P. 18 Fr.

Tableaux des vents, des marees et des courants, qui ont été observés sur toutes les mers du globe, avec des réflexions sur ces phénomènes; p. Ch. Romme etc. II. V. 8. VIII. 421 und 488 Seiten. Paris b. Duprat-Durterges P. 14 Fr.

Le brigand de Venise, p. Lewis, auteur du moine; trad. de l'angl. par P. de C. I. V. 12. Paris b. Dentu, P. 2 Fr.

Nouveaux élémens de la science de l'homme, p. P. J. Barthez etc. II. Edit. rev. et considérablement augment. II. V. 8. 238 und 244 S. Paris b. Goujon und Brunot; P. 13 Fr.

Esprit du code Napoléon, tiré de la discussion, ou conférence historique, analitique et raisonnée du projet de code civil des observations des Tribunaux, des procès-verbaux du Conseil d'Etat, des observations du Tribunat etc. dédié et présenté A. S. M. l'emper. et roi. Par J. G. Loöré etc. 4. 416 S. contenant le titre du mariage. Tom. 2. 1805. Paris b. Gebr. Clament. P. 9 Fr.

Madame de Maintenon, p. Regnault Warin. IV. V. 12, 203, 212, 237 und 173. S. 1806. Paris bey Frechet. P. 9 Fr.

Eloges académiques, p. Bert. Barère, etc. 8. 328 S. Paris bey Renouard, P. 4 Fr.

Mémoires secrets sur le Règne de Louis XIV, la Régence et le Règne de Louis XV; par Duclos, historiographe de France etc. 4 Edit. II. V. 8. 900 S. Paris bey Buiſſon. P. 9 Fr.

Relation des malheurs et de la captivité, pendant deux ans et cinq mois.

Athénaeum, ou galerie française des productions de tous les arts; ouvrage périodique, entrepris par une société d'hommes de Lettres et d'Artistes, et publié p. Baltard.

Astronomie des Dames, par Jerôme de Lalande, 1 V. 18. P. 1 F. 5 C.

Avis au peuple sur l'Economie de son bois, par Cointereaux; instruction avec laquelle chaque famille pourra elle-même diriger ou bâtir dans sa cheminée un nouveau foyer, y maitriser le feu, y placer le pot, faire des apprêts, s'y chauffer, enfin, sans odeur comme sans fumée. Chez l'auteur et chez Normant, libr.